# Geschichte
von
# Großbritannien
von der
Revolution im Jahre 1688 bis zur Thronbesteigung Georgs des Ersten.

Nach der Lateinischen Handschrift
**Alexander Cunningham's, Esq.**
Ministers Georgs I. bey der Republik Venedig
von
**William Thomson, d. R. D.**
nebst
dessen Einleitung von den Lebensumständen und Schriften des Verfassers.

Herausgegeben
von
**Thomas Hollingbery,**
Doctor der Gottesgelahrtheit, Archidiaconus von Chichester und ordentlichem Kaplane Sr. Majestät des Königs von Großbritannien, Mitgliede der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften.

Aus dem Englischen übersetzt.

Achter Band.

---

Frankenthal,
im Verlag der Gegelischen Buchdruckerey und Buchhandlung 1791.

# Inhalt.

## Vierzehntes Buch.

Das Volk sehnt sich nach Frieden. — Veränderungen bey der Administration. — Das neue Parlament kommt zusammen. — Herr Harley wird von Guiscard gestochen. — Tod des Grafen von Rochester. — Tod des Kaisers Joseph. — Herr Prior wird nach Frankreich gesendet. — Herr Harley Graf von Oxford und Lord-Schatzmeister. — Friedensvorschläge von Seiten Frankreichs. — Weitere Forderungen der Engländer. — Geheime Artikel. — Beförderungen bey Hofe. — Belagerung von Cardona. — Letzter Feldzug des Herzogs von Marlborough. — Bouchain wird belagert — und erobert. — Karl der Sechste wird zum Römischen Könige erwählt. — Utrechter Friede. — Die Occasional-Conformity-Bill geht durch. — Zwölf neue Pairs werden auf einmahl ernannt. — Der Herzog von Ormond General en Chef. — Tod des Dauphins von Frankreich. — Intriguen der Jesuiten. — Zwistigkeiten

zwischen ihnen und der Republik Venedig. — Erfolg der Friedensunterhandlungen. — Stimmung der Gemüther des Englischen Volks bey diesen Zeitumständen.

## Funfzehntes Buch.

Verlegenheit Frankreichs. — Großmuth und Mäßigung des Grafen von Oxford. — Unverschämte Vorwürfe gegen den Herzog von Marlborough. — Die Sache wegen der Verwilligungen König Wilhelms wird aufs neue hervorgesucht. — Religionsstreitigkeiten. — Schilderung der Jesuiten. — Friedensunterhandlungen. — Feldzug des Herzogs von Ormond im Jahr 1712. — Quesnoy wird belagert — und erobert. — Theilung der conföderirten Armee. — Schlacht bey Denain. — Die Belagerung von Landrecy wird aufgehoben. — Douay u. s. w. wird erobert: — Unterzeichnung des Friedens zu Utrecht. — Landau wird von den Franzosen wieder erobert; — deßgleichen Freyburg. — Conferenz zu Rastadt. — Tractat zu Baden. — Belagerung von Barcelona. — Tod der Königinn Anna. — George wird zum Könige ausgerufen, — und landet in England.

Se-

# Geschichte

von

# Großbritannien

von der

Revolution im Jahre 1688 bis zur Thron-
besteigung Georg des Ersten.

Achter Band.

# Geschichte
von
# Großbritannien.

## Vierzehntes Buch.

Das Volk sehnt sich nach Frieden. — Veränderungen bey der Administration. — Das neue Parlament kommt zusammen. — Herr Harley wird von Guiscard gestochen. — Tod des Grafen von Rochester. — Tod des Kaisers Joseph. — Herr Prior wird nach Frankreich gesendet. — Herr Harley Graf von Oxford und Lord-Schatzmeister. — Friedensvorschläge von Seiten Frankreichs. — Weitere Forderungen der Engländer. — Geheime Artikel. — Beförderungen bey Hofe. — Belagerung von Cardona. — Letzter Feldzug des Herzogs von Marlborough. —

Bouchain wird belagert — und erobert. — Karl der Sechste wird zum Römischen Kaiser erwählet. — Utrechter Friede. — Die Occasional-Conformity-Bill geht durch. — Zwölf neue Pairs werden auf Einmahl ernannt. — Der Herzog von Ormont Generalen Chef. — Tod des Dauphins von Frankreich. — Intriguen der Jesuiten. — Zwistigkeiten zwischen ihnen und der Republik Venedig. — Erfolg der Friedensunterhandlungen. — Stimmung der Gemüther des Englischen Volks bey diesen Zeitumständen.

---

Das Volk sehnt sich nach Frieden.

Während dieser unglücklichen Zeiten hatten die Angelegenheiten von England ein neues und ungewöhnliches Ansehen. Bey der Bewerbung um Stimmen, welche der allgemeinen Wahl der Mitglieder in das Brittische Haus der Gemeinen vorherging, hatte jener militarische und hochgespannte Geist der Freyheit, der sich wenige Jahre vorher unter den verschiedenen Klassen und Ständen des

Volks

Volks so schön gezeigt hatte, und der der Brittischen Nation so natürlich ist, sich nunmehr, nach den letzten Unterhandlungen auf dem festen Lande, in eine gänzliche Abneigung gegen den Krieg, ein blindes und ängstliches Verlangen nach Frieden, und unter einigen Gliedern der Land-Klerisey in einen wüthenden Eifer gegen die Grundsätze der Whigs nicht allein, sondern sogar gegen die Rechte des Volks, die Beschlüsse der Gesetzgebung und das Ansehen der Regierung verwandelt. Aber der von Vorurtheilen eingenommene und unbedachtsame Haufe wollte bey seiner gegenwärtigen Stimmung nicht gestatten, daß man ihn zu überzeugen suchte, der König von Frankreich sey einem Frieden auf billige Bedingungen abgeneigt; und seine Hauptabsicht bey den wiederholten Conferenzen, die man gehalten hatte, bloß Hintergehung und Trennung der Conföderirten. Endlich machte auch die Hoffnung, von den großen Lasten der Auflagen befreyet zu werden, das Volk, vor allen andern Gründen, auf einen Friedensschluß erpicht. Aber weder das gemeine Volk in England noch die Klerisey die keineswegs dazu gestimmt ist, sich durch gemäßigte Rathschläge leiten zu lassen, waren vermögend die großen Schwierigkeiten dieses Geschäfts einzusehen. Eifer für die Religion leistete

stete daher vielen Candidaten zu Sitzen im Parlamente große Dienste: und bey dieser Gelegenheit war es einleuchtend, wie viel Einfluß das Ansehen und die Stimmen der Geistlichkeit bey Wahlen, besonders, da die Parlamente drey Jahre dauerten, auf den Willen des Volks hatten, und wie sehr sie ihn bestimmten. Religion ist gewiß eine überaus herrliche Sache, und, nach dem Bekenntniß aller Menschen, das seligste Geschenk, welches Gott dem Menschengeschlechte verleihen konnte: aber immer hat Religion ihre Grenzen; sie vertilgt weder die Liebe zum Vaterlande, noch lehrt sie den Ueberwinder ein Sklave des Ueberwundenen zu werden: und es ist eine empfehlungswürdige Sache Menschlichkeit und Gerechtigkeit auszuüben; es ist ruhmwürdig Gefahren abzuwenden, Feinde zu unterjochen und Reiche zu behaupten.

Die Englische Jugend, welche große Lebhaftigkeit besitzt, fand nicht weniger Vergnügen an Komödien und Schauspielen zu Hause, als sie dem auswärtigen Kriege ergeben war: viele ermunterten daher, als ein Gegengift für die Gewalt und den Einfluß der Geistlichkeit bey den Wahlen, und in der Absicht die Gedanken des Volks von

der

der Last des Krieges abzuleiten, Schauspiele, Opern, Pantomimen und andere Arten der Unterhaltung: aber das Volk, welches an dergleichen Dingen so viel Geschmack fand, wurde auch dieser jetzt überdrüssig, heftete seine Gedanken, indeß es diesen ihm angenehmen Zeitvertreib nicht weiter verlangte, auf ernsthaftere Gegenstände, und sehnte sich nach Frieden. Die Namen, Religion und Friede, verbunden mit einigen überredenden Geschenken, thaten daher den Candidaten bey den Wahlen mehr Dienste, als jede andere Sache. Während dieser Zeit hatte die Tory-Partey auf dem Lande bey weitem das Uebergewicht, und war bey ihren gewöhnlichen Unterhaltungen mit dem Volke gewohnt zu sagen, daß es ein glorwürdiger Sieg wäre, uns selbst zu beherrschen und gegen alle Nationen, insonderheit aber gegen diejenigen, welche wir im Kriege überwunden hätten, Mäßigung zu zeigen: und Sacheverell diente dem Pöbel jetzt zum Puppenspiele.

Was wir bisher gesagt haben, ist hinreichend zu zeigen, welche Partey wahrscheinlich die zahlreichste im Hause der Gemeinen war. Gewiß ist es, daß die Freunde des Herzogs von Marlborough unglückliche Vorbedeutungen von diesem Parlamente

hat.

hatten, und behaupteten, daß uneigennützige und rechtschaffene Leute bey jeder Sache weiter nichts als abschlägliche Antworten zu erwarten hätten.

In diesen unruhigen Zeiten wichen Herr Henry Boyle, Herr John Smith, und Lord Coningsby, Häupter der neuern Whigs-Partey, allen Bitten wegen Sitzen in diesem Parlamente aus, weshalb man sie sehr verachtete, und als Leute betrachtete, die sich großer Nachlässigkeit schuldig gemacht hätten. Sie entschuldigten sich weitläuftig gegen ihre Freunde, da sie voraussahen, daß alle ihre Bemühungen jetzt ohne Nutzen seyn würden, und glaubten, daß kein Mensch, zu keiner Zeit und bey keiner Veränderung, verbunden sey, sich selbst ganz wegen des Dienstes des Stats zu vernachlässigen: daher faßten sie den Entschluß, sich für jetzt zurück zu ziehen und für bessere Zeiten aufzubewahren.

Veränderungen bey der Administration.

Viele wurden nunmehr von ihren Posten entfernt, und diese andern verliehen. Herr Smith that auf das Amt eines Kanzlers der Exchequer Verzicht, und erhielt, da er bey der Königinn in Gnaden stand, eine von den Stellen der Rech-

nungs.

nungsführer (Tellers). Herrn Boyle wurde das Stats-Secretariat nicht wider Willen entzogen. Herr Henry St. John, der größte Redner im ganzen Hause der Gemeinen und ein Mann von solchen Einsichten und solchem Ehrgeitze, die weit über seine Jahre hinaus reichten, wurde sein Nachfolger in diesem Amte. Sein Vater stand wegen seines jugendlichen Vorwitzes immer in Sorgen: aber der Herzog von Marlborough, der bey seinem gefälligen Betragen ein vortreffliches Talent besaß, die Fähigkeiten eines Menschen zu entdecken, hatte seit einigen Jahren große Achtung für ihn bekommen, und betrachtete ihn als einen Mann, der sich mit der Zeit im Dienste des Stats auszeichnen würde. Ich wünsche, dieser junge Mann hätte sein Betragen so eingerichtet, um dadurch die Liebe seines Vaters, des Parlaments und aller Rechtschaffengesinnten zu verdienen: da er im Gegentheil, ohne alle Rücksicht auf diese, indeß er wahren Ruhm, Wachsthum an Tugend, und alle Richtschnuren eines guten Lebenswandels vernachlässigte, die ganze Stärke seiner Fähigkeiten, welche in der That außerordentlich waren, auf Vergnügungen und eitle dem Volke angenehme Dinge verwendete. Er verließ die rechte Bahn zu hohen Ehrenstellen, welche ihm in seiner Jugend

bezeichnet wurde, und hielt es für besser vergängliche und flüchtige Vergnügungen, wahrem und dauerhaftem Ruhme vorzuziehen. Da er aber sowohl im Reden als Handeln vorwitzig war, so gab sich Herr Harley große Mühe, ihn im Zaume zu halten.

Als der Lord Groß-Kanzler das große Siegel niederlegte, wurde solches sogleich und ohne Widerspruch den Händen des Sir Simon Harcourt übergeben. Harcourt war der beredteste Rechtsgelehrte unter allen seines Standes, wodurch er sich viel erworben hatte: da er nunmehr den Posten erhalten hatte, dessen Besitz er längst gewünscht hatte, so schmückte er sein hohes Amt mit großem Glanze, und betrat den Weg der Gerechtigkeit mit unglaublicher Standhaftigkeit und Aufmerksamkeit; auch verbarg er im Rathe keinesweges seine guten Gesinnungen für den Prätendenten. Er wurde bald zur Würde der Pairs befördert; und er betrog seine Freunde, welche erwarteten, daß er grosses Vermögen zusammen häufen würde, keineswegesges in ihren Gedanken.

Bey der Entlassung des Grafen von Godolphin, wurde Herr Harley unter den sieben Lords

der

der Schatzkammer zum ersten ernannt. Vielen war er bekannt, aber kaum einer kannte oder verstand ihn recht: er erwiederte jedermann Höflichkeitsbezeigungen mit großer Gefälligkeit, sprach mit jedem freundlich und schlug niemanden etwas ab. Den fremden Ministern und den Gesandten der Alliirten erklärte er, daß er sich bey der Administration Mühe gebe, das Bündniß zu befestigen und nicht zu zerreißen: zu unsern eigenen Landsleuten aber sagte er, er hätte dieses Amt übernommen, um unsere Freyheit zu vertheidigen, die Kirche in ihrer Betrübniß zu unterstützen, und bey diesen schwierigen Zeiten die Rechte des Volks und die Würde der Königinn zu behaupten; wobey er versicherte und versprach, daß er immer derselbe seyn würde, welcher er damahls war, und so wie wir es selbst von ihm verlangen und wünschen müßten. Da er aber dieselben Versicherungen jedem von allen Parteyen gegeben hatte, so verdienten solche nicht mehr Achtung, als wenn er nichts gesagt hätte: und in der That war auch Herr Harley jetzt noch derselbe, der er es ehemahls gewesen war, stets ehrgeitzig, und ein heftiger Feind der militarischen Gewalt im Parlamente.

### Das neue Parlament kommt zusammen.

Als das neue Parlament in Westminster zusammen kam, wurde Herr Bromly einmüthig zum Sprecher für das Haus der Gemeinen auf die nächsten drey Jahre erwählet. Der Gewohnheit zu Floge wurden Commiteen zur Betreibung verschiedener Angelegenheiten ernannt. Eine außerordentliche Commitee wurde für die Bestätigung und Untersuchung der Rechnungen bestellt, welche über die Unterschlagung des öffentlichen Geldes unter dem ehrbaren Vorwande des Kriegdienstes, in Rücksicht der Contracte über Brot die Lehnung der Soldaten, Ammunition, Provision, und alle andere Dinge, für welche Geld aus dem öffentlichen Schaze gegangen war, vom Anfange des Krieges bis auf diese Zeit, die genaueste Nachforschung anstellen, auch Rechnungen von Quittungen und Zahlungen, nebst den Namen derjenigen, welchen die Verwaltung des öffentlichen Geldes in fremden Ländern anvertrauet war, herbey schaffen sollte, um solche dem Hause vorzulegen.

Diese Verordnung des Hauses der Gemeinen wurde allenthalben, als ein Mittel die Betriegereyen vieler Leute zu entdecken, und ungeheure Summen Geldes zum Dienste des Stats wieder

zu erlangen, mit großem Beyfalle aufgenommen. Aber man hätte Sorge tragen sollen, daß diese Entdeckung der Betriegereyen nicht selbst dazu diente, das Publikum zu hintergehen; und daß durch Privat Feindschaft und Neid die Angelegenheiten im Hause keinen solchen Gang bekommen könnten, daß sie für den Stat noch üblere Folgen hatten als der Krieg selbst.

Sir Henry Bellasis, den man zuvor als Plünderer von Puerto de St. Maria in Spanien entdeckt und getadelt hatte, wurde jetzt als erster Commissar bey dieser Untersuchung angestellt. Denn man glaubte, daß er eine brauchbare Person bey der Commitee seyn würde, um Plünderer zu verfolgen, da er selbst keinesweges von dem Vorwurfe des Geitzes frey war, und wie seine Freunde sagten, bey andern etwas nicht als Fehler finden würde, worüber man ihn selbst betroffen hatte, und was er nicht als ein Verbrechen zu betrachten schien; seine Vertrauten waren überdieß gewohnt, in ihren gemeinen Gesprächen und Unterhaltungen damit zu prahlen, daß dieß der beste Weg s[illegible] einen Dieb anzustellen, um einen andern D[illegible] zu fangen; und daß niemand die Kunstgriff und Betriegereyen der Plünderer so gut auskundi machen könnte,

könnte, als einer, der selbst Plünderer gewesen wäre. Diese und ähnliche Dinge geschahen mit völliger Zufriedenheit des gemeinen Haufens; und diejenigen erhielten bey ihrer Partey am meisten Beyfall, welche wider ihre Gegner die unangenehmsten Sachen vorbrachten; so daß denjenigen, welchen die Leitung des Krieges anvertrauet war, und insonderheit Männern von Grundsätzen und Rechtschaffenheit, die sich wegen ihrer Vertheidigung auf ihre eigene Unschuld verließen, die bittersten Vorwürfe gemacht wurden. Leute ohne gewisse Grundsätze konnten hingegen ihre Partey leicht verlassen; und, wie es sich oft bey Unglücksfällen ereignet, diejenigen, welche eines und desselben Verbrechens schuldig waren, wurden sowohl Ankläger als Verfolger anderer, damit bey der Menge von Verbrechern ihre eignen besondern Betriegereyen möchten unentdeckt bleiben.

Auch wurde eine Commitee zur Untersuchung streitiger Wahlen nieder gesetzt, und eine andere, um Ihrer Majestät wegen der Aussichten zum Frieden zu danken. Erstere hat die Macht alle Wahlen in das Haus der Gemeinen zu untersuchen, und über die Rechte der Wählenden und Gewählten, nach den Gesetzen wider Bestechungen bey Wahlen

und

und dem Parlamentsgebrauche, zu entscheiden. Die Gesetze wider Bestechungen erhalten bey allen gleichen Beyfall, obgleich jeder auf eine oder die andere Art der Uebertretung derselben schuldig ist, und ob sich gleich bey manchen der Fall ereignet, daß sie in dieser Rücksicht aus dem Hause verworfen werden; so betrachten dieß viele Leute doch blos als einen Beweis, daß ihre Partey in dem Hause schwach und unter der andern sey. So wie man sich bey den Stimmen und Wahlen nach den Rechten und Privilegien der verschiedenen Städte und Burgflecken richten sollte; so sollte auch ihren respectiven Rechten zu Folge darüber entschieden werden: denn die verschiedenen Städte und Burgflecken haben ihre besondern und respectiven Rechte und Freyheiten, die von einander abweichen; und doch sind alle insbesondere zu beobachten, in sofern sie den Gesetzen des Landes nicht entgegen sind. Aber wegen des Uebergewichts des Parteyen-Eifers werden streitige Wahlen in dem Hause der Gemeinen auf eine ganz verschiedene Art geprüft. Und derjenige, dessen Wahl streitig ist, kommt jetzt, größten Theils, nach dem Willkür und Belieben der Glieder in das Haus; keinesweges aber, weil er nach den Gewohnheiten und Rechten seiner Gemeinheit ein besseres Recht, sondern

eine stärkere Partey im Hause der Gemeinen hat: und hat diese einmahl ihre Einwilligung dazu gegeben, so darf es niemand wagen, solches streitig zu machen; dergestalt, daß die Rechte und alten Privilegien der Gemeinheiten durch das Gesetz und den Gebrauch des Hauses der Gemeinen vernichtet werden. Auch wird die Bestimmung der Wahl in solchen Fällen weder dem Volke überlassen, noch den Wählenden sein freyer Wille und Recht im Stimmengeben zugestanden. Auf diese Art wurden in diesen gefährlichen Zeiten viele Whigs von dem Hause durch die Stimmen ausgeschlossen, und alles umgekehrt. Gleichwohl konnten sich die Unterdrückten nicht wohl über Ungerechtigkeit beschweren; denn sie würden sich gern durch die nämlichen Mittel gerächt haben, wodurch man sie beleidiget hatte: und niemand kann mit einem andern wegen einer Sache unzufrieden seyn, die er selbst thut. Einige wurden wegen Verbrechen, andere aus Feindschaft gerichtet; und die kunstvollen Friedensvorschläge unterdrückten bey vielen, sogar im Parlamente selbst, den Eifer für die Wiedererlangung der Freyheit. Nunmehr wurde eine Bill in das Haus der Gemeinen von Großbritannien gebracht, um alle diejenigen von dem Rechte, eine Grafschaft in dem Hause zu repräsentiren, auszuschließen, welche an

liegenden Gründen nicht so viel besäßen, daß sie ihnen ein jährliches Einkommen von wenigstens sechs hundert Pfunden gewährten; auch beraubte sie jeden der Eigenschaft eine Stadt oder Burgflecken vorzustellen, in sofern er nicht ein Vermögen von dreyhundert Pfund jährlichem Werthe besaß.

Als das Haus der Gemeinen, seiner jährlichen Gewohnheit zu Folge, den Zustand des Krieges in Erwägung zog, drangen viele mehr auf Untersuchung der Leitung des Krieges der vergangenen Zeit als auf Betrachtung der Mittel zur Fortsetzung desselben in dem gegenwärtigen 1710ten Jahre, und wie es zu einem glücklichen Ende zu bringen sey. Zuförderst aber ließ sich das Haus der Pairs, auf Absichten des Grafen von Peterborough, auf die Sache des Grafen von Galway, und die Untersuchung der Leitung des Krieges ein. Dieß nahm viele Zeit weg, obgleich die Lords, zwey Jahre vorher, den Grafen von Peterborough selbst über seine eigene Leitung des Krieges in Spanien zwey ganze Stunden lang hatten sprechen hören.

Nachdem er dem Grafen von Galway, dem Lord Tyrawlay und General Stanhope viele Vorwürfe gamacht hatte, überreichte er eine Klage

gegen den Grafen von Galway, und verlangte von ihm, daß er seine Antwort auf fünf Puncte ertheilen sollte, worüber er ihn selbst bereits befragt hätte. Es wurde daher ein Tag zur Anhörung der Sache bestimmt. Da aber die Vertheidigung des Grafen von Galway, in vielen besondern Umständen, der Erzählung des Grafen von Peterborough widersprach, so verwarfen Ihre Herrlichkeiten alle Ausflüchte des Grafen von Galway, und sprachen mit ihm, äußerst gegen ihn aufgebracht, in einem sehr harten Tone.

Lord Trawlay, der bloß als Gewährsmann bey dieser Sache aufgerufen wurde, gab auf die ganze Beredsamkeit des Grafen von Peterborough weiter nichts zur Antwort, als: „Daß er von dem, „was der Graf von Peterborough gegenwärtig ge„sagt, zuvor nie etwas gehört hätte: was ihm „selbst aber anbelangte,“ sagte er, „so wäre sein „Talent, da er in dem Felde geboren wäre, mehr „für das Handeln als Reden geschaffen.“

Da der Graf von Galway bemerkte, daß man ihn wegen vieler Dinge angeklagt hatte, so bat er Ihre Herrlichkeiten um Erlaubniß, auf die Beschuldigungen des Grafen von Peterborough ant-

wor-

worten zu dürfen; aber dieß wurde ihm abgeschlagen, und seine Bitte am zweyten Januar 1711 verworfen. Nach vielen hitzigen Debatten ging im Hause der Lords ein harter Verweis durch, womit man den Grafen von Galway, welcher der Geburt nach ein Ausländer war, belegte. Aber diesem widersprachen und widersetzten sich vier und dreyßig Pairs, als einer Sache, die sowohl den alten Instanzen als der natürlichen Gerechtigkeit widerspräche: weil man dem Grafen von Galway nicht die Erlaubniß gegeben, für sich zu sprechen, seine Bitte nicht zugelassen, und ihm die Freyheit der Widerlegung nicht zugestanden hätte. Aber weder sein Alter, noch der Verlust seiner Glieder, noch sein Stand, noch seine Thaten in Spanien, noch seine Wunden, noch die Bitten seiner Freunde waren jetzt vermögend, die Herzen Ihrer Herrlichkeiten in diesen Zeiten des Parteyen-Eifers und erhitzten Gezänkes zu erweichen.

Das Haus der Lords wurde, zu einem Beyspiele großer Gerechtigkeit, einig, die vielen großen und auszeichnenden Dienste des Grafen von Peterborough anzuerkennen: und der Lord-Siegelbewahrer dankte ihm im Namen der Pairs in einer weitläuftigen und blühenden Rede: „Wären mir auch

„ mehr Tage,“ sagte er, „zugestanden worden, als „ ich Minuten gehabt habe, um das bewunderungs„ würdige und erstaunliche Glück ins Gedächtniß „ zurück zu rufen, welches Ew. Herrlichkeit, in Spa„ nien, als Wirkung ihrer persönlichen Tapferkeit „ und ihres Betragens, begleitete, so würde ich es „ doch nicht wagen, Ihre besondern Dienste zu „ erzählen, da ich Ew. Herrlichkeit vielleicht be„ leidigen möchte, wenn ich derjenigen gedächte, „ welcher ich mich entsinnen könnte, und diesem „ achtbaren Hause durch unwillkührliche Weglassung „ des weit größern Theils derselben gerechte Ursache „ zur Unzufriedenheit geben dürfte.“

Einige Tage verflossen, während welcher harte Verweise für verschiedene große Männer durchgingen, die in ihrem Vaterlande grausamer behandelt wurden, als wenn sie vor dem Parlamente zu Paris oder der Spanischen Inquisition wären zur Verantwortung gezogen worden. Denn man gestattete ihnen weder eine Gelegenheit die Gnade des Hauses anzuflehen, oder zu ihrer Vertheidigung zu sprechen, noch ließ man es ihren Verwandten und F eunden zu, dasjenige beyzubrigen, was sie zu ihrem Besten sagen konnten: so daß es dem General Stanhope nunmehr einigermaßen zum Vortheile

theile gereichte, daß er sich noch in der Spanischen Gefangenschaft befand.

Dem Herzoge von Marlborough wurde das Commando über die Armee in Flandern noch gelassen, obgleich viele dagegen waren: und er hatte sich mit einiger Hoffnung, die Gnade der Königinn wieder zu erlangen, geschmeichelt. Aber es wurde solches durch Herrn Harley hintertrieben, ob er gleich, in anderer Rücksicht, keinesweges sein Feind war.

Zwischen dem Grafen von Rochester und Herrn Harley entstanden große Zwistigkeiten über die Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten: so daß beide sich um die Gunst der Whigs bewarben, damit sie ihren Maßregeln beytreten möchten. Aber der Herzog von Marlborough suchte sie zu bewegen, ihren Grundsätzen treu zu bleiben, und gab ihnen zu verstehen, daß er die Gnade der Königinn wieder erlangen würde; sie im Gegentheil baten ihn auf der andern Seite, seine Gemahlinn mit der Königinn wieder auszusöhnen, oder vielmehr mit dem Herrn Harley Vereinigungsartikel zu treffen, um dem Interesse des Stats keinen Nachtheil zu verursachen: und in der That stützten sich seine

Freun-

Freunde darauf, daß, wenn er glücklich wäre, der Stat ebenfalls glücklich seyn müßte.

Lord Somers, der Erhalter seines Vaterlandes und die erfahrensten Whigs, sahen wohl ein, daß auf diejenigen kein Vertrauen zu setzen wäre, welche mehr Rücksicht auf ihr eigenes Privat-Glück als auf das Wohl des Stats nähmen; und daß die Hartnäckigkeit der Herzoginn von Marlborough Ursache an allem ihrem Unglücke gewesen wäre. Die Whigs hielten es daher nicht für rathsam, sich mit ihnen in ein enges Freundschaftsbündniß einzulassen, außer, wenn sie von den Gesinnungen der Partey des Herzogs von Marlborough hinreichend überzeugt, und diese auch durch gewisse Thatsachen bestätigt würden.

Bey diesen verdachtvollen Zeitläuften gereichte die Treue und Rechtschaffenheit des Grafen von Sunderland dem Herzoge von Marlborough zu großem Vortheile. Und, die Wahrheit zu sagen, obgleich Marlborough seines Theils sehr freundschaftlich gehandelt, und dagegen bey allen seinen Anhängern große Gunst genossen hatte; so machte doch die Tugend und der leidenschaftliche Eifer des Grafen von Sunderland der gemeinen Sache der Whigs und dem sinkenden Glücke des Herzogs von

Marl-

Marlborough mehr Ehre als der ganze übrige Theil seiner Anhänger, wenn er ihnen gleich während ihrer glücklichen Umstände oft entgegen gewesen war.

Als sich das Parlament über die Untersuchung der Sache des Grafen von Galway einließ, verließ ihn der größte Theil seiner vorigen Schmeichler mit Scham. Man gab ihm nunmehr Bestechungen Schuld; da man ihn doch noch neuerlich mit auszeichnendem Lobe beehret hatte. Seine Kreaturen glaubten, daß es doch hart seyn würde, wenn man sie ihres Glücks jetzt berauben sollte: sie erkannten sich als Schuldner seiner Gnade, und versprachen stets dankbar zu seyn. Aber sagten sie: „Eine Gna„denschuld gleicht mit nichten einer Geldschuld; „denn diejenigen, welche nur den Willen zeigen, „Gnade zu erwiedern, leisten hinreichenden Ersatz: „sie wären in der That wegen der Unruhe, die „ihn jetzt in diesen traurigen Zeiten überfallen hät„te, sehr bekümmert; aber alle ihre Versuche ihm „zu dienen, und zu unterstützen würden fruchtlos „seyn." Sie verließen daher, damit ihr Glück, welches er erhoben hatte, nicht mit ihm wieder sinken möchte, seine Partey, und stimmten sich, nach vielen formalen Entschuldigungen, nach den Launen der Zeit.

Der

Der Graf von Godolphin, der keiner Unterschlagungen schuldig, und sich nicht im geringsten irgend eines schändlichen Schritts bewußt war, widerlegte die Beschuldigungen seiner Gegner mit großer Beredsamkeit, und vertheidigte sich unter dem Beystande einiger übrig gebliebenen Freunde, mit einem edlen Vertrauen auf das Haus der Lords, gegen alle Angriffe seiner Feinde. Sie behaupteten, daß er, weil er Schatzmeister gewesen wäre, als Urheber der National-Schuld und der übeln Anwendung des öffentlichen Geldes müßte angeklagt werden. Wenn sie dieß für einen richtigen Schluß halten, war hierauf die Antwort: „Welcher von Ihnen wird je Schatzmeister seyn, „oder die Verwaltung des öffentlichen Geldes „übernehmen wollen? Wenn er etwas aus dem „öffentlichen Schatze ohne Vollmacht übel und „wider die Verordnungen des Parlaments ange„wendet hat, so ist dieß eine Sache, wovon wir „noch nie etwas gehöret haben, und es liegt Ih„nen ob, solche zu erweisen." Der Graf von Godolphin bat das Parlament ernstlich, all dergleichen Verdacht aufzuheben, die Unschuldigen von ihren Unruhen zu befreyen, und gegen solche Gefahren auf der Hut zu seyn, die jeden rechtschaffenen Mann bedroheten. Obgleich seine Unschuld

schuld und Sparsamkeit dem Volke durch feyerliche Erklärungen des Parlaments schon längst waren bezeugt worden, so erklärte er sich doch jetzt bereitwillig, dasselbe durch die öffentlichen Rechnungen der Quittungen und Zahlungen, und sogar durch die Orginal-Scheine derjenigen, an welche die Zahlungen geschehen waren zu bestätigen. Und wenn diese verschiedenen Rechnungen noch nicht durch die Hände der Rechnungs-Revisoren und Tellers der Exchequer und anderer Bedienten gegangen waren, so mußte die Schuld auf diese und die Einrichtungen und Verfahrungsarten in der Exchequer, und keinesweges auf ihm geschoben werden. „Aber," sagte er, „wenn einer das geringste „Verbrechen oder den geringsten Verdacht der „Schuld erweislich machen kann, welches übri„gens meine Gegner sehr leicht auf meine Rech„nung schreiben können: so bin ich bereit, ich „meine, wenn man eine andere Sache als bloße „Feindschaft ausfündig machen kann, weßhalb „man mich der Veruntreuung beschuldiget, zur „Strafe nicht allein mein weniges Vermögen, son„dern sogar mein Leben dem Willen meiner Wi„dersacher zu unterwerfen." Zu gleicher Zeit vertheidigten die Freunde des Grafen von Godolphin, deren es jetzt nur wenige in dem Hause der Gemei-

Gemeinen gab, seine Sache mit vielem Nachdrucke, und sagten, das gegenwärtige wider ihm erhobene Geschrey hätte keine andere Absicht, als damit seine Gegner, die, von Neid und Dürftigkeit gereitzt, alle rechtschaffenen Leute, und diejenigen, welche dem State die besten Dienste geleistet hätten, zu verleumden suchten, seine Ehre schänden möchten.

Herr St. John, der sich um die Gunst des Volks bewarb, und von Unwillen gegen dasjenige ergriffen wurde, was die Freunde des Grafen von Godolphin vorgebracht hatten, gab zur Antwort: „Mancher dürfte sich vielleicht wundern, einen „so entschlossenen und großmüthigen Mann zu „finden, der sich selbst und sein eignes Wohl bey „diesen Zeitumständen der Gefahr aussetzt, um „den sinkenden Zustand unsrer Regierung und Re„ligion zu unterstützen: aber es ist ein weit grös„serer Gegenstand der Verwunderung, wenn je„mand in diesem Hause so kühn seyn sollte, sich „der Untersuchung der öffentlichen Gelder zu wi„dersetzen; da unser Reich und unsere Regierung, „wenn diese vernachlässiget würde, nicht bestehen „können. Ich glaube, daß keine Nachricht der „Englischen Nation je angenehmer war, als daß

„die

„ die öffentlichen Rechnungen in Richtigkeit sollten
„ gebracht werden. Wer anders kann ein Freund
„ solcher Leute seyn, als diejenigen, welche entwe-
„ der Feinde ihres Vaterlandes sind, oder den
„ Schatz selbst zu plündern wünschen? Ob ich gleich
„ zur Verfolgung derjenigen, welche die Betrei-
„ bung der Angelegenheiten während des Krieges
„ über sich hatten, nicht weniger von Verachtung
„ als Haß dürfte angetrieben werden; so wünschte
„ ich doch, daß sie vielmehr mit gehöriger Strafe
„ als Verachtung entlassen würden. Aber unter
„ allen ihren gehässigen Künsten und Planen scheint
„ mir nichts so unerträglich als dieses, daß sie
„ uns und die Kirche jetzt keinesweges durch ihre
„ Diebe und Wucherer, oder die Wirksamkeit sol-
„ cher Leute, die wegen angeborner Ruchlosigkeit
„ ausgemachte Bösewichter sind, die Mangel zur
„ Verzweiflung gebracht, oder Raub und Kriegs-
„ glück mit der Beute aller Nationen geschmückt
„ hat, zu Grunde zu richten suchen; sondern durch
„ Männer, die sich durch Menschlichkeit und Milde
„ auszeichnen: und daß sie nunmehr darauf denken,
„ diejenigen, welche sie noch nicht vermögend ge-
„ wesen sind, durch ihre Taxen, ihre Räubereyen
„ und Gewaltthätigkeiten, ihre Macht, ihre Un-
„ gerechtigkeiten, und ein mächtiges bewaffnetes

„ Heer zu stürzen; ja sie insgesammt, meine Mit-
„ bürger, durch Ihr eignes Ansehen, Ihre eigne
„ Religion und Ihre eignen Stimmen, nieder
„ zu drücken."

Herr Robert Walpole sprach, ohne auf die Beleidigungen, oder Religion, die Herr St. John von je her durch seine Lüste geschändet hatte, Rücksicht zu nehmen, bloß über die Geldangelegenheiten und Rechnungen, welche den jetzigen Gegenstand der Debatte im Hause ausmachten: erklärte, um auf das bisher gesagte zu antworten, die Rechnungen über das öffentliche Geld auf eine gelassene, schöne, und bestimmte Art, und bestätigte solche zugleich durch Orginal-Quittungen und andere gültige Gewährleistungen und Zeugnisse. Nachdem er bewiesen hatte, daß diese Untersuchung ihren Grund in der Boßheit und den Feindseligkeiten der Zeitläufte hätte, sagte er:
„ Wenn er, als ein Mann, auf den man kein
„ Verbrechen oder einen gerechten Verdacht eines
„ Verbrechens bringen kann, und den der Herr,
„ welcher zuletzt sprach, weder fürchten, noch has-
„ sen konnte, angeklagt wird; dann ist wohl Acht
„ zu geben, daß der Constitution durch seine Par-
„ tey kein Nachtheil verursacht werde, es ist jeder-

„ mann bekannt, wie vielen Einfluß Bestechun-
„ gen auf den gemeinen Haufen haben; und daß
„ das Englische Volk, von dem man glaubt, daß
„ es sogar gegen seine Feinde leidselig sey, in die-
„ sem Augenblicke von dem Geiste des Hasses und
„ der Zwietracht unter sich empöret wird. Es ist
„ Ihre Pflicht, vor allen Dingen gegen diese Un-
„ ordnungen, welche in der bürgerlichen Verfas-
„ sung gegenwärtig herrschen, ein Mittel ausfün-
„ dig zu machen. Und im Fall Sie diese Unter-
„ suchung nicht mit gerechtem Unwillen verwerfen;
„ dann überlasse ich es Ihnen, sich die Lage im
„ voraus zu denken, in welche das Reich und die
„ Regierung, dem Ansehen nach, wird versetzt
„ werden." Nach Herrn Walpole hielt Herr
Lowndes eine Rede folgenden Inhalts: „Billig ist
„ es, wenn von dem öffentlichen Gelde Rechen-
„ schaft soll gegeben werden, und wir haben sie
„ abgelegt. Das zum Kriegsdienste bestimmte Geld
„ ist treulich zu diesem Behufe aus dem Schatze
„ gereicht worden. Wenn aber für die Flotte nichts
„ gegeben wurde, wenn kein Geld für dieselbe da
„ war, wo ist dann die Ungerechtigkeit? Was für
„ Gesetze haben wir übertreten? Wir haben red-
„ lich so viel Geld ausgezahlet, als man von dem
„ Volke erhoben hatte. Aber wir haben große

„ Schulden. Was dann? Ist dieß uns als ein
„ Fehler anzurechnen, wenn uns nicht genug Geld
„ zugestanden wurde, um sie abzutragen? oder
„ nicht vielmehr Ihnen selbst, da Sie nicht ge-
„ nug Geld zu dieser Absicht erhoben? Jedermann,
„ der mit den öffentlichen Angelegenheiten ganz
„ bekannt ist, muß einsehen, daß wir nie etwas
„ von dem öffentlichen Gelde zu unserm eigenen
„ Privat-Nutzen weder verwenden wollten noch
„ konnten, und insonderheit dasjenige, was wir
„ eben so wenig in unsere Hände bekommen als
„ gesehen haben. Wir haben außer dem gehöri-
„ gen nicht das geringste erhalten oder bezahlet."

Ein anderer Herr gab auf das, was von beiden Seiten über diesen Gegenstand war gesagt worden, zur Antwort: „Es hat in jeder Gesellschaft
„ seinen großen Nutzen, wenn man Ankläger er-
„ muntert, um dadurch übel gesinnte Leute gegen
„ den Stat wegen ihres Geitzes und ihrer ver-
„ wognen Anschläge, in Furcht und im Zaume zu
„ halten. Doch ist zu gleicher Zeit wohl Acht zu
„ haben, daß Unschuld und Rechtschaffenheit nicht
„ unterdrückt oder verleumdet werden. In Eng-
„ land ziehen wir Löwen auf; die Römer bestimm-
„ ten Futter für die Gänse im Capitolium; und

„ hier unterhielten sie auch Hunde auf öffentliche
„ Kosten, um die Annäherung der Diebe anzuzei-
„ gen. Denn ob gleich diese Schildwachen, als
„ bloße unvernünftige Thiere, Diebe von andern
„ Menschen keinesweges unterscheiden konnten, so
„ war es doch gut, daß jede Sache angezeigt
„ wurde, die zweydeutig oder verdächtig schien,
„ und besser, wenn auf dieser Seite, welches die
„ sicherste war, etwas übertrieben, als wenn das
„ Capitolium und die Stadt selbst den plötzlichen
„ Angriffen der Verrätherey ausgesetzt gelassen
„ wurde. Einige von uns könnte man wohl mit
„ jenen Gänsen und andere mit den Hunden ver-
„ gleichen. Die Gänse waren bloß vermögend
„ durch ihr Geschnatter Geräusch zu machen, kei-
„ neswegs aber Schaden zuzufügen; da im Ge-
„ gentheile die Hunde beides, bellen und beißen
„ konnten. Jenen Römischen Hunden wurden die
„ Beine gelähmt, damit sie den Unschuldigen, wo
„ man keinen gerechten Grund, zum Verdachte
„ hatte, nicht beißen sollten. Wir geben, gleich
„ den Römern, unsern Anklägern Futter; aber
„ wir sollten auch, ihnen zur Nachahmung, die
„ Hunde lähmen, damit sie nicht einst gute Un-
„ terthanen anfallen und in Stücken zerreißen kön-
„ nen. Ich will ganz gern glauben, daß die Mi-

 „ nister

„ nister viele Fehler haben. Aber jeder, der ei„ nen andern wegen einer Vergehung gegen den „ Stat oder eines Verbrechens anklagt, sollte alle „ und jede Umstände der Sache aus einander sez„ zen: und die Ankläger des Ministeriums sollten „ daher die Vergehungen und Verbrechen dessel„ ben mit aller gehörigen Umständlichkeit erklären „ und entwickeln, damit die Lords und Gemeinen „ und das ganze Englische Volk das Urtheil nach „ deutlicher Ueberzeugung fällen könnte, wobey „ es alle Partenlichkeit aus Freundschaft oder Va„ terlandsliebe bey Seite setzten, sich aber zu „ gleicher Zeit erinnern müßte, daß der Beklagte „ unser Mitbürger und Nebenmensch sey.“

Bey Entwerfung der Rechnungen über das öffentliche Geld fand man, daß der Herzog von Queensberry von zwanzig tausend Pfunden, welche für Schottland im Jahre 1707 waren bestimmt worden zwölf tausend in die Exequer zurück gegeben hatte; und hierüber wurde jetzt Untersuchung angestellt. Der Graf von Godolphin fing an Entschuldigungen zu machen, indem er sagte, daß solches seinem Gedächtnisse entfallen wäre, und unter andern Umständen, die Schwäche seines hohen Alters vertheidigte; doch, sagte er, er wollte

versuchen, das Haus auch im Betreff dieser Sache zu befriedigen. Hierauf griffen viele Glieder den Grafen mit äußerster Bitterkeit an, und der Greis schien in eine Art von Epilepsie gefallen und ganz von Betrübniß hingerissen zu seyn. Als er endlich die Stimmung des Hauses und die Gesinnung desselben gegen ihn hinreichend untersucht und entdeckt hatte, betrachtete er die Vollmacht und Unterschrift Ihrer Majestät, die er wegen der zwölf tausend Pfund, wovon jetzt die Rede war, hervor brachte. Als man dieß sahe, geriethen seine Gegner, da sie bemerkten, daß man ihrer gespottet hatte, in Verwirrung, und wurden zum Stillschweigen gebracht.

Bey dieser ganzen Untersuchung schien Herr Harley dem Grafen von Godolphin geneigter zu seyn, als der Graf von Rochester; wenigstens ließ er ihn nicht so hart an. Auch sagte er, daß er ein Mittel gegen diese öffentlichen Unordnungen ausfündig gemacht hätte, und erklärte, daß er denjenigen, welche dieselben zu unterhalten und zu vermehren gedächten, gewiß sein Federmesser nicht leihen würde.

Die heftige Partey des Herzogs von Rochester brachte viele Klagen hervor, die sie nicht al-

lein nicht ausführen konnte, sondern auch nicht einmahl auszuführen versuchte: aber Herrn Harleys Partey sagte: „Wir gestehen Ihnen gern alle Er„laubniß zu, über Dinge hinweg zu gehen, welche „Sie, wie es offenbar ist, durch ihr Verbergen, „nicht erweisen können: und was Ihre Beschuldi„gungen wegen Unterschlagungen anlangt, was „hätten wir da für Ursache zu glauben, daß sie „wohl gegründet seyn sollten? Ersinnen Sie daher „etwas, was wenigstens den Anschein für sich hat; „damit Sie nicht gegen Sich selbst eine üble Ge„wohnheit einführen, oder den Anschein erhalten, „als wollten Sie bey Ihrem gegenwärtigen Be„tragen mit dem Schicksale eines unglücklichen „Schatzmeisters und der Ehrer derjenigen, welche „an seiner Administration Theil hatten, Scherz „treiben.“

Herr Harley wird von Herrn Guiscard gestochen.

Während derselben Zeit wurde von jenem Erzbuben, dem Herrn von Guiscard eine äußerst verzweifelte That begangen, die bisher unerhört und in England kaum glaublich war. Dieser Mann war wegen Hochverraths angeklagt, und durch Gerichtsbedienten eingebracht worden, um vor dem Geheimenraths-Gerichte vernommen zu werden; man



that

that verschiedene Fragen an ihn, aber er gab keine Antwort. Endlich ergriff er ein Federmesser, und stach damit augenblicklich Herrn Harley; auch versuchte er mit demselben Instrumente, welches noch von Harleys Blute rauchte, andere Mitglieder von der Raths-Commitee zu durchbohren; aber er wurde endlich überwältiget, da sich jedermann mit dem zu vertheidigen suchte, was ihm am ersten in die Hand kam: jeder schlug ihn mit bloßer Faust, so stark er konnte, aber Herr St. John durchstach ihn mit seinem Degen. Als die Thürhüter und Gerichtsbedienten, welche die Wache hatten, den Lärm hörten, eilten sie in das Zimmer, legten Hand an den Meuchelmörder, und schleppten ihn, mit fast zerbrochenen Beinen, in das Gefängniß, wo sie ihn scharf bewachten, damit er sich nicht selbst Gewalt anthun möchte. Er bat den Herzog von Ormond zu ihm zu kommen, riß seine Wunden, die schon beynahe heil waren, auf, und suchte sich so ums Leben zu bringen; aber man kam ihm zuvor: doch enthielt sich dieser fanatische Eiferer, ein bigotter Katholik, bald darauf, entweder aus Unwillen über seine Fesseln, oder aus Furcht vor einer weit schmerzhaftern Strafe, einige Tage über, aller Speise, und hungerte auf diese Art zu Tode. Herr Harley verließ das Zimmer des geheimen Raths

mit seinem Blute benetzt, und wurde in einem Wagen, von einer Menge Volks begleitet, halb todt nach Hause gebracht. Unter seinen Begleitern zeichnete sich niemand mehr aus, als der Graf von Powlet, welcher zu Fuße am Wagen die Straßen hinab ging, um den Haufen entfernt zu halten, der vorher zu seiner Beförderung beygetragen hatte.

Sobald die Wunde des Herrn Harley ein gutes Ansehen zur Wiederherstellung erhielt, kamen viele vom Adel, ihn zu besuchen; keiner aber häufiger als der Graf von Rochester, der einige Zeit über in sehr traurige Klagen darüber ausbrach, was für eine schmerzliche Wunde dem Königreiche durch diejenige sey versetzt worden, welche Herr Harley erhalten hätte. Zu gleicher Zeit war er sehr zudringlich bey ihm, um den geheimen Plan zu erfahren, durch welchen er die öffentlichen Schulden der Nation zu bezahlen gedachte; und dieß um so viel lieber jetzt, damit dem Reiche durch dieses Unglück kein unwiederbringlicher Verlust möchte zugezogen werden. Aber Herr Harley, der ebenfalls bey gutem Verstande war, und über sein Geheimniß scharf wachte, entschuldigte sich bey ihm in Rücksicht seiner Unpäßlichkeit; doch versprach er solches zu entdecken, so bald seine Wunde geheilet

seyn würde; denn Herr Harley würde, nach seinem vorher gefaßten Entschlusse, lieber das Leben verloren, als dieses Geheimniß entdeckt haben, ehe er wieder in das Haus der Gemeinen kommen konnte. Das Haus adjournirte daher wegen seiner Abwesenheit verschiedene Tage: endlich wagte es Herr Harley, ob er gleich noch schwach war, in das Haus zu gehen, und legte demselben seinen Plan wegen eines Handels in der Südsee vor.

Die Partey des Grafen von Rochester behandelte dieses berüchtigte Geheimniß sehr leichtsinnig, war, da sie in der Meinung von Herrn Harley abwich, seinem Plane entgegen, und wendete alle möglichen Mittel an, denselben zu Schanden zu machen: aber er wurde von andern gebilliget, und Herrn Harley überaus viel Beyfall gegeben. Darüber gerieth das Parlament in große Hitze so daß eine allgemeine Verwirrung zu drohen schien.

### Tod des Grafen von Rochester.

Der Graf von Rochester, der sich mit Herrn Russel Roberts zu Tische begeben hatte, fühlte sich etwas unpaß, wurde nach dem Mittagsmahle von einem Schlagflusse überfallen, und starb plötzlich. Da er sich durch seine Verwandschaften, seine

Tu-

Tugenden und sein Ansehen unter seinen Freunden sehr auszeichnete, so wurde sein Tod über die Massen betrauert.

### Subsidien.

In dieser Parlaments-Sitzung erhob das Haus der Gemeinen an Subsidien an sechs Millionen sechs mahl hundert tausend Pfund zum Dienste des dießjährigen Krieges: außer der Landtaxe und den Zöllen von Getränken, Leder und andern Bedürfnissen wurde auch durch eine öffentliche Lotterie Geld erhoben.

Als die Debatten im Parlamente heftig wurden, gingen harte Verweise durch, womit man nicht allein den General Stanhope wegen seines übeln Verfahrens in Spanien, sondern auch den Lord Viscount Townshend und andere belegte, die man nur noch als Leute von großen Verdiensten in Rücksicht der Regierung betrachtet hatte. Da sich aber diese Dinge insgesammt auf Privat-Haß und Privat-Zänkereyen gründeten, so hielt man den Nachtheil, welcher ihnen dadurch verursacht wurde, für keinen Parlaments Verweis, und viele glaubten, daß ihnen dieser Tadel mit der Zeit zur Ehre gereichen würde; denn diejenigen, vermittelst wel-

welcher dieser harte Verweis durchgegangen war, besaßen eben so wenig in den Geschäften als in den Gesetzen und Gewohnheiten Erfahrung.

Das Gesetz, nach welchem Fremde naturalisirt werden sollten, und welches vor drey Jahren durchgegangen war, wurde jetzt widerrufen, an dessen Stelle aber neue, wiewohl mit sehr geringem Erfolge, wegen Abstellung der Betriegereyen gemacht.

In der Versammlung der Geistlichen klagte man sehr über unerhörte Meinungen, Verminderung der kirchlichen Gewalt und die Entwendung verschiedener Kirchengüter. Da sie jetzt Hoffnung hatten, die alten Gerechtsame der Kirche wieder herzustellen, so wurden auch einige Sachen in Vorschlag gebracht, welche sich den papistischen Ceremonien sehr näherten; und das Haus der Gemeinen hatte die Kränkung zu sehen, wie sie sich das Ansehen gaben, als hätten sie über das Vermögen seiner guten Mitbürger zu befehlen; wiewohl es ihnen nichts verweigern durfte, da es sich ihrer Gewalt selbst überliefert hatte.

Um diese Zeit fing auch eine papistische Meinung, die Einigkeit der Kirche betreffend an, bey

vielen in England Zugang zu finden: auch schlichen sich einige Leute in die Kirche der Collegia ein, die in geheim dem Papstthume sehr geneigt waren, und dennoch alle Arten von Eiden, nach den Worten derselben leisteten, so entgegengesetzt sie auch den Grundsätzen dieser Religion seyn mochten. Man betrachtete sie als Kundschafter des Prätendenten, dessen sich der König von Frankreich und der Papst zum Werkzeuge bediente, und auf welchen sie in keiner andern Absicht Verdacht nahmen, als unter dem Vorwande, seine alten Ansprüche geltend zu machen, ihr eigenes Interesse zu befördern.

Die Englische Klerisey vertheidigte jetzt laut ein erbliches Recht der Krone und eine immerwährende und ununterbrochene Folge der Bischöfe und heiligen Orden in der Kirche. Für diese stritt sie mit solchem Eifer, daß sie lieber den Lehren der Englischen Kirche würde entsagt, als diese Puncte aufgegeben haben; ob gleich die Katholiken selbst und viele gelehrte Männer aus der immerwährenden Folge ihrer Orden einen Scherz machten, und zugestanden, daß solche viele Unterbrechungen erfahren hätte.

In-

Indeß sich diese Dinge in der Kirche, bey der Armee und den Zahlungen ereigneten, wurde nicht allein mit Genehmigung, sondern auch auf ausdrücklichen Befehl der Königinn in der That an eine barbarische Rasse Menschen in den Hochländern von Schottland, die durch Lüste, innerliche Kriege und alle Arten von Ruchlosigkeit vereinigt war, geschickt. Die sechszehn Pairs von Schottland, welche man jetzt für die Sitze im Parlamente erwählt hatte, waren ebenfalls dem Prätendenten mit erprobter Treue zugethan: denn der Viscount von Kilsyth hatte zweymahl, theils im Kriege, theils bey Rebellionen, den Beweis von seiner Ergebenheit gegen den König Jakob abgelegt; der Graf von Marr hatte sich nicht weniger dem Dienste dieses Königs von Jugend auf gewidmet: auch befand sich kein einziger unter ihnen, der dieser Sache sehr abgeneigt war, die Grafen von Jsla und London ausgenommen: daß auf diese Art der Graf von Godolphin mit seinen eignen Ruthen gepeitscht wurde.

Aber diejenigen, welche von Schottland in das Haus der Gemeinen gewählet wurden, waren größtentheils Leute, welche die Grundsätze der Revolution mit Nachdruck vertheidigten: und dieß

hatte

hatte man gewiß, wie jetzt viele überzeugt waren, den Sir David Dalrymple, Herrn George Baillie und Herrn A. C. — zu verdanken, welche darauf bestanden hatten, daß man, der Union ungeachtet, die alten Gewohnheiten Schottlands bey den Wahlen der Glieder in das Haus der Gemeinen noch beobachten müßte: auch hatten sie es dahin gebracht, daß die ältesten Söhne der Schottischen Pairs, die jetzt als Mitglieder zurück gekommen waren, nach der Gewohnheit der Engländer, durch eine Verordnung des Großbritannischen Parlaments von ihren Sitzen daselbst entfernt wurden. Wenn die Betreibung dieser Angelegenheit dem Grafen von Godolphin wäre überlassen worden, so würden die Söhne der Schottischen Pairs ohne Zweifel gegenwärtig die Fußtapfen ihrer Väter verfolgen, und für jetzt und auf immer mehr dem Könige als dem Reiche zugethan seyn. Aber so wie auf der einen Seite nichts so gering zu schätzen ist als Laster, so sind auf der andern die größten Zierden der Kirche die Gnade der Frömmigkeit, der Glanz der Tugend und die Würde der Geduld bey Armuth und allen Arten von Ungemach.

In diesem Parlamente handelte man beynahe so, als wenn das Zeitalter, wo man Hekatomben

dar-

darbrachte, wieder gekommen wäre: in einem Tage wurde der Befehl zu einem Baue von funfzig neuen Kirchen ertheilet, die man zum Dienste Gottes bestimmte, ob gleich nicht Leute genug vorhanden waren, die bereits gebaueten auszufüllen. Ich wünschte, man hätte ein Gesetz gemacht, um die alten nicht unbrauchbar und es nicht an Gelde zur Fortsetzung des Krieges fehlen zu lassen. Gleichwohl wurde das Geld, welches von der Auflage auf Kohlen eingegangen war, auf den Kirchenbau verwendet; denn die Rechte des Volks standen jetzt auf dem Puncte von der Klerisey unterdrückt zu werden.

Der im geheimen Rathe verabredete Plan wegen Fortsetzung des Krieges in diesem Jahre ging dahin, acht tausend Mann am Bord einer Flotte nach Nord-Amerika zu senden, um, unter dem Commando des General-Brigadiers Hill, Bruders der Mistreß Hill, einen Versuch auf Newfoundland und Canada zu machen. Diese Truppen wurden aus den Heeren in Spanien und Flandern gehoben; daher beschwerte man sich von Seiten der Herzoge von Marlborough und Argyle sehr heftig. Herr Harley sagte, er hätte dieser Unternehmung widersprochen; und gleichwohl war es die erste, zu welcher man schritt: es wurde viel Blut und Geld verschwendet, aber in keinem Stücke etwas geleistet.

Die Frömmigkeit der Königinn fand großen Beyfall; die Trennung der Englischen Truppen wurde von dem Könige von Frankreich gebilliget, und die Klerisey ertheilte Ihrer Majestät in ihren Versammlungen das höchste Lob wegen ihrer Absicht, Indien zu bekehren: aber es gab auch andere, die das Gerücht verbreiteten, man hätte diese Expedition in keiner andern Absicht unternommen, als um den Freunden der Mistreß Masham Gelegenheit zu geben, das öffentliche Geld zu ihrem eigenen Gebrauche zu verwenden.

Der Herzog von Marlborough wollte jetzt, entweder aus einer natürlichen Abneigung vor den Parlaments-Gefechten, oder vielmehr in der Hoffnung, die Gnade der Königinn wieder zu erlangen, nicht in das Haus kommen, um theils sich, theils andere vor den drohenden Gefahren zu schützen; als er aber nunmehr bemerkte, daß seine Partey im Hause der Gemeinen unterdrückt wurde, ging er im Frühjahre zu guter Zeit nach Holland unter Segel, um sowohl in Rücksicht des Friedens als des Krieges Maßregeln zu verabreden. Seine Freunde, welche ihm im Hause Dienste geleistet hatten, beschwerten sich sehr über seine Abwesenheit: diesen gab General Webb folgende Antwort: „Sie

„ irren Sich sehr, wenn Sie glauben, daß der
„ Herzog von Marlborough sich einiger Gefahr
„ im Parlamente um Ihretwillen auszusetzen ge-
„ denket: denn er hat keine andere Absicht, als
„ sich selbst im Amte zu erhalten, sollte es auch,
„ unter Ihrer Majestät, bey einem niedrigeren
„ Range seyn, um seinen eigenen Vortheil zu be-
„ fördern: denn er nimmt keine Rücksicht auf ir-
„ gend einen Mann von wahren Verdiensten und
„ Ehren, bloß Cadogan, Meredyth und Macart-
„ ney ausgenommen: und was diese für Leute
„ sind, überlasse ich Ihrer eigenen Beurtheilung;
„ so wie ich solches auch dieser überlasse, warum
„ jene Männer allein mit seiner Gnade sind über-
„ häuft worden; sein Interesse hat ihm immer mehr
„ am Herzen gelegen, als seine Pflicht: ich habe
„ lange unter ihm des Ruhms wegen gedient; und
„ ich zweifle keinesweges, daß er jetzt sogar unter
„ mir dienen würde, wenn dieß zu seinem ei-
„ genen Privat-Interesse beytragen sollte:“ aber
man muß wohl bemerken, daß zwischen Webb und
Marlborough persönliche Zwistigkeiten und Feind-
seligkeiten herrschten.

Der Herzog von Argyle erhielt Befehl, im
Monathe April nach Spanien zu gehen, um das
Commando der Armee daselbst zu übernehmen.

Tod des Kaisers Joseph.

Nachdem der Graf von Peterborough die Danksagung vom Hause der Lords durch den Lord-Siegelbewahrer Harcourt erhalten hatte, wurde er augenblicklich mit dem Charakter eines außerordentlichen Gesandten ins Ausland geschickt, um ihn abzuhalten, den zu Hause genommenen Maßregeln hinderlich zu fallen: er eilte dergestalt, daß er allenthalben ankam, ehe die Couriere die Nachricht von seiner Annäherung überbringen konnten. Endlich langte er zu Turin an, um sich mit dem Herzoge von Savoyen zu besprechen, warum er den Krieg in Savoyen nicht verfolgte; und Maßregeln zu treffen, und die Deutschen mit vierzig tausend Spannischen Kronen, wozu jeder Theil zwanzig tausend beytragen sollte, zu versorgen, und dann in Absicht deß gegenwärtigen Friedensplanes zu unterhandeln. Hierauf floh er unmittelbar nach Wien, um hier über andere Gegenstände mit dem Kaiser zu reden: als er aber unter Weges die Nachricht bekam, daß der Kaiser Joseph am siebzehnten April gestorben sey, schrieb er in tiefer Bekümmerniß wegen dieses Zufalls und des Geldes, welches ihm ausgezahlet werden sollte, an Herrn Harley, meldete ihm den Tod des Kaisers und seine eigenen Verhandlungen die Geld-Subsidien

für

für die Deutschen betreffend, und daß er bereit sey, von seiner Gesandtschaft zurück zu kehren. Harley antwortete ihm, er wollte bey Ihrer Majestät des Geldes gedenken, und für die Sache Sorge tragen, wenn Se. Herrlichkeit in Deutschland bleiben wollte.

Der Papst stellte ein feyerliches Trauerbegängniß wegen des Kaisers in der Kirche des Vaticans an: auch schrieb er an die kaiserliche Mutter in Betreff seines Todes, um sie über diesen traurigen Vorfall zu trösten. Er sagte ihr, daß er die gute Hoffnung hätte, ihr Sohn werde bald aus dem Fegfeuer erlößt und unter die Seligen im Himmel versetzt werden, wenn sie nur der Kirche die Stadt Comacchio wieder geben wollte.

Eleonora, die Mutter des Kaisers, welche nunmehr die Verwaltung der Angelegenheiten im Reiche, oder wenigstens in den Oesterreichischen Erblanden über sich hatte, gab dem Papste eine Antwort voller Erkenntlichkeit für die ihrem Sohne erwiesene Ehre, dessen Seele sie jetzt der Sorgfalt Sr. Heiligkeit empfahl: außerdem aber erklärte sie, daß sie, so lange sie der Regierung vorstände, besorgt seyn würde, keine Veräußerung mit irgend

einer dem Reiche zuständigen Sache zu unternehmen oder zu gestatten; und daß sie selbst die Seele ihres Sohnes für einen solchen Preis nicht erlösen würde.

Diese heldenmüthige Dame wollte sich weder durch die Kunstgriffe des Papstes hintergehen, noch die Staten ihres noch lebenden Sohnes um des verstorbenen Willen verwüsten lassen. Auch sagt man, daß sie an die Königinn von England geschrieben hätte, ihren Alliirten treu zu bleiben, indeß sie erklärte, daß sie ihre Truppen mit solcher Thätigkeit zur Verfolgung des Krieges vereinigen würde, um entweder einen ehrenvollen Frieden zu Stande zu bringen, oder vielmehr dem König von Frankreich es empfinden zu lassen, was in der Gewalt eines Frauenzimmers stände. Sie schrieb an den König von Spanien, um ihm den Tod seines Bruders bekannt zu machen: auch meldete sie dem Prinzen Eugen, keine Veränderung in dem entworfenen Kriegsplane vorzunehmen, und es nicht an der Ausführung desselben fehlen zu lassen. Sie ließ an die Kurfürsten, besonders an Mainz und Pfalz Befehle ergehen, in welchen sie verlangte, daß sie sich der Pflichten ihrer respectiven Würden der Constitution des Reichs gemäß

mäß entledigen sollten. Auch leisteten diese Prinzen, bey der Nachricht von dem Tode des Kaisers, dem Befehle Gehorsam, und schrieben eine Versammlung der Kurfürsten nach Frankfurt wegen der Wahl eines Römischen Königs aus. Einige Kurfürsten erschienen daselbst zur gesetzten Zeit, und andere schickten ihre Gesandten. Der Kurfürst von Hanover, als Erzschatzmeister des heiligen Römischen Reichs, schickte seinen Gesandten dahin, der nunmehr zum ersten Mahle in dem Kurfürsten-Collegium zugelassen, und feyerlich aufgenommen wurde. Der Kurfürst von Baiern, der sich in der Reichsacht befand, wurde zurück gewiesen, ihm der Zutritt in dem kurfürstlichen Collegium verweigert, und sein Protest für null und nichtig erkläret.

Der Graf von Peterborough ergriff die Gelegenheit, sich dahin zu verfügen, weil er nicht das Ansehen haben wollte, als hätte er nichts zu thun, und wurde von Einem seiner Bedienten verrathen, den er über einer treulosen Handlung betroffen und bedrohet hatte, ihn augenblicklich hängen zu lassen. Hierauf brachte er seine Zeit mit eiteln Vergnügungen zu und setzte endlich den Doctor Davenant, der mit Schulden beladen war, in Freyheit, indeß er selbst nach Italien zu gehen gedachte.

Herr Prior wird nach Frankreich gesendet.

Während derselben Zeit wurde Herr Matthew Prior, ehemahliger Secretär des Grafen von Jersey, Gesandten des Königs Wilhelm am Französischen Hofe, nach Frankreich geschickt, um die Absichten seines alten Herren, einen immerwährenden Friedensschluß mit Frankreich, und die Wiedereinsetzung des Sohnes König Jakobs in sein Reich betreffend, auszuführen: eine Sache die dem Grafen von Albemarle sehr bekannt war, und eben sowohl dem Marquis von Torcy, mit welchem die Präliminar Artikel des Friedens nunmehr, am zwey und zwanzigsten April geschlossen, und dann am sieben und zwanzigsten durch den Secretär St. John dem Lord Raby, Ihrer Majestät Gesandten in Holland, mitgetheilet wurden. Daß der Plan, welcher jetzt auf dem Tapete war, mit dem des Grafen von Jersey gleichlautend war, erhellet sowohl aus dem Geiste der Zeiten, als auch aus der so geheim gehaltenen Reise Priors nach Frankreich.

So wie König Wilhelm über die Unverschämtheit und Verwegenheit seines Ambassadeurs ehedem erstaunte, so geriethen alle rechtschaffene Männer jetzt in Unruhe, als sie von der verdächtigen Gesandtschaft des Herrn Prior, die man doch als ein tiefes Geheimniß verwahrete, höreten.

Man sagt, daß die jetzt verwittwete Gräfinn von Jersey, eine Nonne der Römischen Kirche und sehr verschlagene Frau, zu dieser Zeit um so mehr Interesse an Mistreß Masham gefunden habe, da sie nicht weiter zweifelte, daß sie nunmehr nicht vermögend seyn sollte, ihr dem Könige von Frankreich gethanes Versprechen zu erfüllen, und den alten Plan, wozu sie den ersten Entwurf gemacht hatten, in der That auszuführen.

Herr Prior trat seine Reise im April an. Zu Calais wurde er von dem Grafen von Shaftesbury und andern, die sich von ungefähr daselbst befanden, erkannt. Shaftesbury erzählte, was er gesehen hatte: aber die Französische Faction in England läugnete es durchaus, und daß Ministerium bestätigte ihre Verneinung; dessen ungeachtet blieb bey vielen noch Argwohn, ob gleich das Unternehmen so verwegen war, daß man solches für ungeheuer und kaum glaublich hielt.

Um diese Zeit kamen häufige Briefe und Couriere von dem Herzoge von Savoyen in England an: denn da der Herzog einen langen Briefwechsel mit seiner Tochter, deren Gemahl nunmehr Dauphin war, unterhalten, so hatte er die Frie-

densunterhandlungen des Königs von Frankreich mit der Königinn von England entdeckt. Ich kann mir nicht wohl vorstellen, daß Herr Chetwynd, der Englische Gesandte am Turiner Hofe, mit Vorsatz diesen Fehler würde begangen haben: aber der Herzog von Savoyen hatte ihn durch glatte Worte und schöne Reden hintergangen: einige geben sein Stillschweigen dem Grafen von Rochester Schuld, in dessen Rücksicht er viele Verbindlichkeiten auf sich hatte.

Ganz Italien ertönte von der Nachricht, daß mit der Königinn von England ein geheimer Friede geschlossen wäre: und die große Anzahl Couriere, welche den Winter über zwischen Turin und den Höfen von England und Frankreich gewechselt wurden, schienen ein Beweis davon zu seyn: ja selbst zu Rom, war alles was die Königinn that, sehr wohl bekannt und allgemeiner Gegenstand der Unterhaltung.

Als man den Ministern alles dieses vorwarf, und sie wegen ihrer Meinung über einen so starken Briefwechsel fragte, hatten sie darauf weiter nichts zu sagen, als daß sie jetzt außer Schuld wären: und daß der ganze conföderirte Krieg, der

gewisser Maßen bloß auf Kosten ihres Blutes und ihres Vermögens wäre geführet worden, noch nie Gegenstand des Vorwurfs eines schändlichen Betragens gewesen sey, und sie hofften, er werde solches nie werden. Auch ließen es die Franzosen auf ihrer Seite nicht daran fehlen, den Italiänern bekannt zu machen, was in England vorging, und sie zu ermuntern, solches auszubreiten: denn sie hofften dieselben dahin zu bringen, sich dem Schutze des Königs von Frankreich zu unterwerfen, und sie von dem Kaiser, der nur ein schwacher Mann war, abzuziehen.

Nach dem Tode des Grafen von Rochester wurde die Tory-Partey, die vorher getrennt war, vereinigt; da sie den einzigen Harley hatte, auf den sie sich stützen konnte, so that sie ihm große Versprechungen, daß sie seinen Maßregeln ganz beytreten, und ihn und sein Glück mit ihrem ganzen Interesse im Parlamente unterstützen wollte. Die Uebereinkunft wurde bald getroffen, und gegenseitig viele schöne Zusagen zwischen ihnen geleistet. Herr Harley, dem die Beschaffenheit der Gunst des Volks, und die Zwistigkeiten, die wahrscheinlich unter ihm über die Thronfolge entstehen mußten, nichts fremdes waren, suchte alle an sich

zu ziehen, machte ihnen Schmeicheleyen, und ermahnte jeden, sich für seine Partey gegen den Herzog von Marlborough, der auf die Krone Absicht zu haben schiene, zu verwenden.

Aber, ob er sich gleich gegen sie dieser Aeusserungen bediente, so behauptet man doch, er habe zur Königinn von Anfange gesagt, daß er nie etwas wider die Thronfolge vornehmen, noch in irgend einem andern Falle anders handeln würde, als solches die Gesetze mit sich brächten. Auch überredete er die Königinn dieselben Maßregeln in ihrem Betragen zu befolgen, und alles zu thun, was gut und anständig wäre. In dieser Rücksicht leistete ihm das Zeugniß des Grafen von Godolphin, welcher erklärte, daß Herr Harley dem Prätendenten stets abgeneigt gewesen wäre, große Dienste. Aber so groß war die Ungerechtigkeit der Zeiten, daß das Volk jetzt eine ganz verschiedene Meinung von ihm unterhalten hatte; und die Freunde des Prätendenten prahleten damit, daß sie seinen ganzen Plan wüßten. Ich will es nicht wagen über diesen Punct zu entscheiden, da man nichts schwerer entdecken kann, als die Absichten der Menschen. So viel ist gewiß, daß sein gegenwärtiges Betragen sich mehr nach dem Präten-

denten

denten als den Landesgesetzen zu richten schien: in Betreff dessen, was der Graf von Sunderland, der Vater, ehedem that, waren viele der Meinung, daß die gegenwärtigen Plane Harleys darnach eingerichtet wären.

Herr Harley Graf von Oxford und Lord-Schatzmeister.

Nunmehr wurde Herr Harley, nachdem er zum Grafen von Oxford und Mortimer war erhoben worden, Lord Großschatzmeister von Großbritannien. Seine Gedanken waren von dem Alterthume seines Geschlechts erfüllt, und sein Herz noch mehr auf Ehren und Reichthümer erpicht: und dieser besondere Umstand machte ihn von dem Herzoge von Marlborough verschieden. Auch bemühte er sich mehr vortrefflich zu scheinen, als zu seyn; und hierin unterschied er sich vom Lord Somers.

Diese berühmten Männer besaßen insgesammt sowohl große Talente und Tugenden, als Erfahrung in den Geschäften und viele und mannichfaltige Kenntnisse. Lord Somers hatte sehr wenig Fehler; und dieß waren solche menschliche Schwächen, welchen jeder vermöge seiner Natur unterworfen ist. Der Herzog von Marlborough wurde mit Recht als das Schrecken Frankreichs und das Boll-

werk von Großbritannien gegen auswärtige Gefahren betrachtet: Lord Somers, als der Erhalter des Reichs, der Vater seines Vaterlandes und die Ehre der Pairs: und der Graf von Oxford, als der Sprecher des Hauses der Gemeinen, die Zierde seines Geschlechts und die Sicherheit der königlichen Thronfolge.

Sollte der Leser dieser Geschichte begierig seyn, die Dienste welche diese vornehmen Männer der Kirche geleistet haben, kennen zu lernen, so ist alles, was ich davon sagen kann, dieses, daß ihre Verdienste in Rücksicht der Kirche einander sehr gleich waren; ausgenommen, daß der Graf von Oxford vielleicht als der größte zu betrachten, weil er der Stifter zweyer Kirchen gewesen ist.

Bey diesen kritischen Umständen ließ sich es Lord Somers, der an nichts mehr Vergnügen fand, als an Handlungen des Wohlwollens, überaus angelegen seyn, die Sachen zwischen dem Herzoge von Marlborough und dem Grafen von Oxford auszugleichen, ob ihn gleich beide vorher keine guten Dienste geleistet hatten: auch sagt man von dem Herzoge von Shrewsbury, daß er seine Bemühungen zu demselben Endzwecke verwendet habe,

damit

damit die öffentliche Wohlfahrt durch ihre Zwistigkeiten nicht Nachtheil leiden, oder die Wuth einiger Glieder der Klerisey zum Untergange der Reichsverfassung ausbrechen möchte. Aber man behauptet, daß keine Mittel vermögend waren, den Herzog von Marlborough zu bewegen, diesem Compromiß seinen Beyfall zu geben, da ferne er nicht am Statsruder sitzen könnte, und die Königinn die Hauptleitung des Krieges und aller andern Angelegenheiten seinen Händen überlassen wollte. Doch sagte jedermann, wenn er bedachte, wie sehr ihm die Königinn abgeneigt war, daß solches unmöglich wäre. So war demnach das Ungewitter beschaffen, unter welchem das Schiff des Stats steuern mußte.

Der Herzog von Argyle erhielt das Commando über die Armee in Spanien, und der Graf von Portmore, welcher sich vorher im Felde ausgezeichnet, aber nunmehr sein Herz auf den Gewinn des Geldes gerichtet hatte, wurde Befehlshaber der Armee in Portugall. Er gerieth bald auf dieselben Wege, die er bey andern mißbilligte. Man legt ihm sehr niedrige Handlungen zur Last: und wie unbeständig und wankelmüthig er in seinem ganzen Lebenswandel ist, davon ist jetzt die ganze Welt Zeuge.

Vielen

Vielen Leuten kam es um diese Zeit vor, als wenn sich der Krieg, der Anfangs nothwendig war, und mit großem Ruhme geführet wurde, nunmehr in einen bloßen Streit für Reichthümer verwandelte. Und so wie viele andere sich es angelegen seyn ließen, ihr Interesse bey dem Kriege zu befördern, so bemühte sich Lord Raby das seinige bey dem Frieden zu bedenken.

Er wurde als Gesandter nach Holland geschickt, wo man ihn Anfangs auf eine sehr edele Art empfing. Er gab den Holländern viele schöne Versprechungen, die aber mit gebieterischen Foderungen verbunden waren. Endlich that er Vorschläge, welche den Conföderirten sehr hart und dunkel vorkamen. Er änderte sein Betragen, wurde stolz, und stiftete Uneinigkeiten: und als hierauf die Verbündeten bemerkten, daß er sich beygehen ließ, über alle ihre Rechte zu gebieten, sich auf eine übermüthige Art zu betragen, und die Französische Faction in Holland zu unterstützen, wurden sie sehr bald mit ihm unzufrieden. Dennoch bemühten sich die Holländer, bey diesen bedenklichen Umständen ihn durch alle Künste zu schmeicheln, deren sie sich nur zu seiner Befriedigung bedienen konnten. Denn in seinem Briefe an den

Secretär St. John, vom fünf und zwanzigsten May, gesteht er, daß er die vom Herrn Prior gemachte Grundlage zum Frieden erhalten, und selbige den General-Staten mitgetheilet habe: und daß die Niederländer geständen, daß ihnen nichts angenehmer und erfreulicher seyn könnte, als die Erhaltung der guten Willensmeinung Ihrer Majestät gegen sie; doch, sagt er, betrachte der Persionär Heinsius diese Friedensvorträge als dunkel und unbestimmt, und als eine Sache, die von dem Könige von Frankreich in keiner andern Absicht geschehen wäre, als um die Freundschaft zwischen der Königinn von England und den General-Staten zu zerreissen, und das Bündniß zu trennen. Die Staten, sagt er, empfehlen Ihrer Majestät, insonheit darauf bedacht zu seyn, daß der König von Frankreich, so bald als möglich, verpflichtet werde, seine Meynung klar und bestimmt zu erklären, ehe sie einiges Vertrauen auf ihn setzte; und sie versprechen ihres Theils dasselbe zu thun, und alles Ihrer Majestät mitzutheilen.

Lord Raby, der noch nicht mit den Geheimnissen des Kabinetts bekannt war, setzte noch als eigene Meinung hinzu: Daß man wohl bedacht seyn müßte, bey dieser Friedensunterhandlung den Hol-

ländern keine Ursache zu klagen wider uns zu geben. Auch sagt er zum Secretär St. John, daß die einzige Absicht und die alleinige Hoffnung des Königs von Frankreich sey, den Saamen der Zwietracht unter den Verbündeten auszustreuen.

Als der Secretär St. John bemerkte, daß Lord Raby dem Frieden sehr abgeneigt war, schrieb er ihm, unter dem neun und zwanzigsten May, so bald als möglich nach England herüber zu kommen; daß Ihre Majestät ein Schiff auf ihn warten ließe; daß er mit dem hiesigen Ministerium zu Rathe gehen, und die Ehrenstellen in Empfang nehmen sollte, welche Ihre Majestät ihm zu ertheilen gedächte: „Denn," sagt er, „das Interesse von „Großbritannien ist so sehr mit fremden Interesse „verwebt, daß es für uns hohe Zeit wird, solches „abzusondern."

Hierauf antwortete Lord Raby unter dem sechszehnten Junius, daß er bey jeder Gelegenheit bereit sey, Ihrer Majestät zu dienen, und daß sie keinesweges in Sorgen stehen dürfte, er werde ihren Befehlen nicht gehorchen: und in demselben Briefe versprach er, augenblicklich mit dem Paketboote oder dem ersten Schiffe, das sich ihm darböthe,

böthe, es sey groß oder klein, nach England zu kommen, mit der Bereitwilligkeit, alles zu unterzeichnen, was man von ihm verlangen würde. Diesem zu Folge langte er auch unmittelbar in England an.

### Friedensvorschläge von Seiten Frankreichs.

Die Präliminar-Artikel zu einem allgemeinen Frieden von Seiten Frankreichs, datirt den zweyten April 1711, waren des Inhalts: Da es allgemein bekannt, daß der König von Frankreich vermögend ist, den Krieg zu seinem großen Ruhme fortzusetzen, so ist es keinesweges ein Zeichen der Schwäche, oder der Verzweiflung bey ihm, jetzt, nachdem die Conferenzen zu Gertruydenberg aufgehoben sind, das Stillschweigen aufs neue zu unterbrechen, ehe sich die Armeen ins Feld begeben. Da er bereits wahrgenommen hat, wie sehr diejenigen Personen, welche der Leitung der Geschäfte in den vereinigten Provinzen vorstehen, dem Frieden abgeneigt sind, so hält es Se. Majestät nunmehr für schicklich, der Englischen Nation solche Bedingungen vorzulegen, die ihm billig genug scheinen, um dem Kriege ein Ende zu machen, und auf welche er, als Präliminarien, bereit und ge-

willet ist, einen Frieden zu unterhandeln. Die Bedingungen, welche er vorschlägt, sind folgende.

I. Daß ein aufrichtiger und beständiger Handelsvertrag mit den Engländern soll geschlossen werden.

II. Daß die Grenzen der Niederländer durch eine beständige Barriere: mit Beystimmung der Engländer sollen gesichert, und der Handel mit ihnen erneuert werden.

III. Daß alle Sorgfalt angewendet werden soll, um den Alliirten von England Genugthuung zu verschaffen.

IV. Daß, in einer so glücklichen Lage sich auch die Angelegenheiten des Königs von Spanien befinden mögen, die wirksamsten Mittel sollen angewendet werden, alle Streitigkeiten, die bisher wegen der Spanischen Regierung erregt worden sind, sowohl mit Beystimmung beider Parteyen, als auch mit Rücksicht auf Handel und die Rechte anderer beyzulegen.

V. Daß eine Friedensunterhandlung eröffnet werden soll. Und

VI.

VI. Daß zur Unterhandlung dieses Friedensvertrages der König von Frankreich Lüttich oder Aachen vorschlägt. Datirt, Marly, den zweyten April.

Dieß waren die Vorschläge, welche dem Lord Raby in Holland durch den Secretär St. John überschickt wurden, und welche der Pensionär Heinsius dunkel und unbestimmt nannte, wie sie auch jedermann vorkamen.

Lord Raby kehrte nach England zurück, und unterhandelte daselbst mit den Ministern über Aemter und Ehrenstellen für sich selbst, ehe er ihren Maßregeln beytreten, oder den Posten eines Bevollmächtigten wegen eines Fridensvertrages übernehmen wollte. Auch gestanden sie ihm dieselben insgesammt nach seinen eigenen Bedingungen zu.

Am ersten Julius wurden diese anderweitigen Forderungen von England nach Frankreich abgeschickt.

Weitere Forderungen der Engländer.

I. Daß ein solcher Friede soll geschlossen werden, der allen und jeden der Verbündeten Genüge leisten kann.

II. Daß die befestigten Plätze an den Grenzen der Holländer ihnen und andere dem Kaiser, als eine sichere Barriere für beide, sollen überliefert werden.

III. Daß andere auch dem Herzoge von Savoyen, mit allem, was der König von Frankreich ihm abgenommen, oder der Kaiser ihm versprochen hätte, sollen abgetreten werden.

IV. Daß man hinreichende Sorge tragen soll, ein gerechtes Gleichgewicht der Macht in Italien zu erhalten.

V. Daß hinreichende Sicherheit soll gegeben werden, daß die Königreiche, Frankreich und Spanien, nie sollen vereiniget werden.

VI. Daß allen Verbündeten Genugthuung soll gegeben werden.

VII. Daß ein Handel mit den Holländern soll befestiget werden.

### Geheime Artikel.

Auch hatte man folgende geheime Artikel, welche insonderheit Großbritannien verlangte:

I.

I. Daß ein freyer Handel soll eingerichtet werden.

II. Daß das Recht Ihrer Majestät, so wie solches das Gesetz bestimmt, durch ganz Frankreich soll anerkannt werden.

III. Daß Gabriel und die Insel Minorca an Großbritannien soll überlassen werden.

IV. Daß Dünkirchen soll geschleift werden.

V. Daß der Neger- oder sogenannte Assiento-Handel auf die Britten soll übertragen werden.

VI. Daß der ausschließende Besitz von New-Foundland den Britten soll wieder überlassen, und die Hudsons-Bay beiden, den Britten und Franzosen, gemein seyn.

VII. Daß alles in America in dem Zustande bleiben soll, in welchem man solches bey dem Friedensschlusse finden wird.

VIII. Daß die Britten in Spanien mit den Franzosen gleiche Privilegien genießen sollen. Und

Endlich, daß diese Artikel von beiden Seiten sollen geheim gehalten werden.

Hierauf wurde Herr Prior nach Frankreich abgeschickt, um auf diese äußerst billigen Forderungen eine Antwort zu bringen, und zu sehen, auf welche Bedingung der König von Frankreich einen Frieden in Rücksicht des Königs Philipp von Spanien eingehen dürfte. Das Französische Ministerium ertheilte ihm über diesen Punct Antwort, und schickte Herrn Mesnager nach London, um die Antwort auf die von England gethanen Forderungen zu überbringen, und die Artikel im Namen des Königs von Frankreich zu unterzeichnen.

Am zwanzigsten September begaben sich der Graf von Dartmouth und der Secretär St. John, auf Befehl des geheimen Raths, mit Herrn Mesnager, in dem Hause des Herrn Prior und in Gegenwart des Lords-Großschatzmeisters in eine Conferenz. Sie wurden über alle Artikel einig, und ihre Uebereinkunft wurde durch den Secretär St. John zu Papiere gebracht, welcher in seinem Schreiben an die Königinn sagte: „Er werde sie so kochen, „daß sie den Ausländern ziemlich sauer schmecken „würden."

Was

Was die Separat-Artikel betraf, welche auf die Engländer insonderheit Bezug hatten, so hielt er es für gut, dieselben noch geheim zu halten: und am Schlusse dieses Briefs setzte er noch als Meinung des geheinen Raths hinzu, daß Herr Prior zu einem der Bevollmächtigten zu den Friedensunterhandlungen sollte ernannt werden, da er mit Handlungsangelegenheiten sehr bekannt, und der erste gewesen wäre, dem man diesen Plan anvertrauet, und der ihn mit dem Marquis von Torcy verabredet hätte.

Am neunzehnten September wurde dem Lord-Kanzler Harcourt der Königinn Befehl zugesendet, für den Grafen von Dartmouth, den Secretär St. John und Herrn Prior die Vollmacht als Bevollmächtigten zur Unterschreibung der vorbenannten Artikel zu untersiegeln: welches Unternehmen die Rechtsgelehrten für eine Uebertretung der Gesetze und Gewohnheiten des Reichs hielten. Denn es ist jedermann bekannt, daß Ihre Majestät, bis zum zwanzigsten September, nicht die geringste Wissenschaft von dem Befehle hatte, welcher dem Lord-Kanzler am neun und zwanzigsten war zugeschickt worden.

Diese widerrechtliche und schändliche Handlung wurde dem Ministerium in der Folge als ein Verbrechen angerechnet; und daß sie mit Herrn Mesnager auf ihr eignes Ansehen, nach eignem Belieben, und ohne Mitwissen und Einstimmung der Alliirten über die Friedensartikel entweder einig geworden, oder unterhandelt hätten. Denn dieß war den Bedingungen der großen Allianz entgegen, worinn ausdrücklich ausgemacht war: „Daß nach „dem Anfange des Krieges keine Partey über Frie„den einseitig, oder ohne Mitwissen und Bey„stimmung der übrigen, mit dem Feinde in Un„terhandlung treten sollte.“

Ob gleich diese Dinge gegenwärtig in London beschlossen wurden, so hielt es doch das Ministerium noch nicht für gut, sie den Holländern mitzutheilen. Aber Lord Raby, nunmehriger Graf von Strafford verweilte sich noch, nachdem er seine Instructionen erhalten, und sich zu seiner Gesandschaft in Bereitschaft gesetzt hatte, um eine sehr junge Dame mit vielem Vermögen zu heirathen. Hierauf eilte er nach Holland; und nachdem er im Haag Audienz erhalten, trug er den General-Staten vor, was man ihm in Rücksicht des Entschlusses der Königinn zu sagen aufgetragen hatte. „Wenn Sie die

„Be-

„Bedingungen billigen,“ sagte er, „so dürfte der „Friede bald geschlossen seyn: wo nicht, so muß „ich ihnen erklären, daß Ihre Majestät den Krieg „fortsetzen will, aber keinesweges nach dem Ver„hältnisse, wie sie solches bisher gethan hat; denn „Sie müssen Ihre Kriegsausgaben vermehren, und „Ihre Majestät will von den Ihrigen etwas ab„brechen.“ Er rückte den Holländern viele Dinge und auf eine so vorwurfsvolle Art vor, daß sie offenbar auf einen Bruch der Freundschaft abzielten.

Beförderungen bey Hofe.

Nach dem Tode des Grafen von Rochester wurde der Herzog von Buckinghamshire zum Lord-Präsidenten des Geheimenraths ernannt. Der Graf von Rivers wurde Oberster bey einem Regimente, und zugleich Zeugmeister an der Stelle des Herzogs von Marlborough. Der Graf von Jersey bekam das Amt eines Lord-Aufsehers über die fünf Häfen: aber nach seinem Tode wurde dieser Posten, nach der Gewohnheit des Grafen von Oxford, einige Zeit leer gelassen; denn dieser pflegte zu sagen: „Die Menschen sind geneigt sich mehr durch Hoff„nungen als Belohnungen leiten zu lassen.“ Lord Paget wurde Capitän der königlichen Schweizer-Garde; Herr Benson Kanzler der Exchequer; der

Her-

Herzog von Queensberry Ihrer Majestät dritter Stats-Secretär; der Herzog von Ormond Lord-Lieutenant von Irland; und dem Grafen von Angelsey, einem Manne von vortrefflichen Talenten, und andern, wurden verschiedene andere Stellen in diesem Reiche übertragen. Die Grafen von Marr, Loudon, Orkney und andere, sogar von den Freunden des Prätendenten, wurden zu den Aemtern in Schottland befördert. Aber die Namen aller derer, welche damahls in Aemtern standen, sind in einem Buche zu finden, welches den Titel führet: Gegenwärtiger Zustand von Großbritannien. Doch bekümmerten sich nur wenige darum, ob sie diese Sachen wußten, wenn nur diejenigen, welche jenen Aemtern vorstanden, sie zur Ehre und Wohlfahrt des Reichs verwalteten.

Ich will des Gezänkes über Stellen und der Menge derjenigen nicht gedenken, welche in ihren Erwartungen von dem Grafen von Oxford hintergangen wurden. Da es sich indessen ereignete, daß bey dieser Aemtervertheilung weder dem Grafen von Nottingham noch dem Lord Guernsey etwas zu theil wurde, so glaubten sie sich, indem sie alle gute Dienste, welche sie geleistet hatten, in Erwägung zogen, vernachlässigt, und trafen eine

eine geheime Uebereinkunft mit der andern Partey. Anfangs hatten sie sich von dem Namen der Königinn und der Religion leiten lassen; aber jetzt brachte sie das Wohl des Reichs auf den andern Weg. Ich will hier nichts von den Beschuldigungen und Vorwürfen sagen, welche bey dieser Gelegenheit auf beiden Seiten gemacht wurden.

Der Herzog von St. Albans wurde von dem Posten eines Capitäns bey der königlichen Leibwache entfernt, und derselbe sogleich dem Herzoge von Northumberland ertheilet.

Eine Sache machte einem großen Theile des Volks viel zu schaffen, daß nämlich die Königinn die Rechte des Bluts verletzen sollte: und während dieser Zeit, wo viele Leute von anstößigen Grundsätzen zu Aemtern befördert wurden, hielt man es sehr unter der Würde der Königinn, daß sie einem jungen Edeln, der wegen seiner Abkunft, Würde, und jeder Tugend die höchste Achtung genoß, ich meine den Grafen von Lincoln, den das Alterthum seines Geschlechts so sehr auszeichnete, ihre Gnade entzog, bloß weil er nicht zu vermögen war, wider sein Gewissen im Parlamente seine Stimme abzulegen.

Es ist eine löbliche Gewohnheit in England für unsere Könige zur Unterstützung des Adels, besonders der Pairs des Reichs beyzutragen, wenn sie durch das Schicksal herunter gebracht, oder bey einem geringen Vermögen geboren werden. Aber weder die dringenden Bitten seiner Freunde, noch die Drohungen seiner Feinde, das Verlangen seiner Mutter, oder die Thränen seiner Schwestern, noch sogar die Nothwendigkeit waren vermögend, den Grafen von Lincoln je zu bewegen, nur im geringsten von seinen Grundsätzen abzuweichen: denn er entschloß sich, lieber mit vielen berühmten und rechtschaffnen Männern das Schicksal in geduldiger Unterwerfung der Armuth zu theilen, als mit Schande die Sache seines Vaterlandes zu verlassen; indem er sehr richtig schloß, daß nichts seiner unwürdig seyn könnte, was nicht entehrend wäre. Dieser edle Jüngling unterstützte nunmehr, bey einem sehr geringen eigenen Vermögen, und ohne die geringste Gnade von Seiten der Königinn, seine fromme Mutter und geliebten Schwestern mit mehrerem Ruhme als einige andere, die bey der Königinn in großen Gnaden standen, und die einträglichsten Aemter besaßen: weßhalb auch Se. Herrlichkeit des größten Beyfalls würdig geachtet wurde.

Der Herzog von Newcastle, ein rechtschaffener Mann, und der reichste in ganz England, starb diesen Sommer nach einem Falle vom Pferde auf der Jagd.

Der Herzog von Argyle begab sich nach Genua; als er hier aber fand, daß das Geld, welches er erwartete, nicht ausgezahlet, auch keine Wechsel remittiret wurden, und er überdieß nur wenig Credit hatte, erhob er laute Klagen über den Lord-Schatzmeister, und kam nunmehr auf den Gedanken, daß man ihn hintergangen, und aus keinem andern Grunde in das Ausland geschickt hätte, als um ihn zu verhindern, das zu entdecken, was man in Rücksicht des Friedens in seinem Vaterlande zu thun bereit war. Von Rache entbrannt und von den Verwirrungen in England entfernt, erwog er nunmehr viele Dinge in seinem Geiste, und behauptete eine kluge Vorsicht. Nachdem er endlich eine Flotte in Bereitschaft hatte, ging er nach Spanien; denn General Stanhope befand sich noch als Kriegsgefanger daselbst. Man machte ihm viele Vorwürfe: auch wollten in England diejenigen, welche seinen Ruhm beneideten, der glücklichen Unternehmungen, an welchen er Theil gehabt hatte, ungeachtet, ihm wegen einer einzigen un-

unglücklichen Schlacht, die er überdieß keinesweges gesucht, sondern worein er durch die Nothwendigkeit seiner Lage war gezogen worden, keine Nachsicht zugestehen.

Die Fehltritte in Spanien sollten jetzt durch den Herzog von Argyle, der sehr begierig auf das Commando war, wieder gut gemacht werden. Sobald er aber in diesem Reiche anlangte, fand er auch Ursache sich über Mangel an vielen Bedürfnissen zu beschweren; und in der That fehlte es ihm an dem Nothwendigsten zum Kriege, an Gelde, und der Königinn am Willen: denn sie glaubte, es wäre bereits genug Blut vergossen worden, und beschloß daher durch gewisse geheime in Frankreich getroffene Präliminarien einen Grund zum Frieden zu legen.

Der Herzog von Argyle, der das Vergnügen hatte, sich bey dem Könige Karl und dem Grafen von Staremberg wohl gelitten zu sehen, übernahm das Commando über die Brittischen und andere im Brittischen Solde stehende Truppen, und führte die Armee aus ihren Winter-Quartieren. Auch begab sich der Graf von Staremberg mit den unter seinem Commando stehenden ins Feld.

Dem

Dem in einem Kriegsrathe gefaßten Entschlusse zu Folge marschirte der Herzog von Argyle in aller möglichen Geschwindigkeit auf den Feind zu, um ihn bey seinem Durchgange durch die engen Wege zu überfallen: auch gab ihm derselbe, da er den Conföderirten an Anzahl weit überlegen war, bald Gelegenheit. Man kam zum Handgemenge, focht, und die Spanier wurden zurück getrieben. Der Herzog von Argyle bemeisterte sich der Päße und ermüdete ihre Truppen durch leichte Gefechte.

Da endlich der Herzog von einem hitzigen Fieber überfallen wurde, gerieth er in große Lebensgefahr; als aber das Fieber etwas nachgelassen hatte, begab er sich zur Wiederherstellung seiner Gesundheit aus dem Lager. Dann bekam er einen Rückfall; da man aber fand, daß das Fieber intermittirend wurde, hatten die Aerzte Hoffnung, solches durch den Gebrauch der Fieber-Rinde zu heilen. So bald die Gefahr vorüber zu seyn schien, setzte der Herzog nach Minorca über. Hier blieb er lange Zeit, indeß er seine Truppen in Spanien ließ. Er ertheilte Befehl zu den nothwendigen Bedürfnissen für die Ausbesserung der Werke und Befestigung von Port-Mahon, ließ

die Magazine mit allen Arten von Kriegsvorräthen versorgen, und meldete der Königinn, was er zu thun für nöthig hielte Diese ganze Zeit über hielt das Fieber noch an.

Belagerung von Cardona.

Der Graf von Staremberg, der zu schwach war, ein Treffen zu wagen, that sein äußerstes, um die Festungen, welche die Verbündeten in Spanien erobert hatten, zu vertheidigen. Endlich schloß der Feind das Castell von Cardona ein, und fing es an zu belagern. Die Spanier und Franzosen lagen hier lange vor demselben. Staremberg beunruhigte sie, und hemmte ihre Fortschritte durch häufige Gefechte. Als sie aber endlich in einen allgemeinen Mangel versetzt waren, beschloß der Feind, die Bresche zu stürmen, welche er in den Wall des Castells gemacht hatte. Graf von Staremberg, der von dieser Absicht, der geringen Anzahl der Besatzung, und der Schwäche der Festungswerke war unterrichtet worden, faßte den Entschluß, einen Versuch zu machen, die Belagerung aufzuheben. Das Castell lag auf dem Gipfel eines Berges, und der Herzog von Vendome hatte sich am Abhange desselben gelagert. Als die Soldaten zum Sturme aufgeführet wurden, gab

die Besatzung in der Festung dem General Staremberg ein Zeichen, daß sie sich nunmehr in der äussersten Noth befände. Seine Truppen wurden augenblicklich zum Angriffe des Feindes gestellt, und einem andern Corps Cavallerie von ihm Befehl ertheilet, den Berg hinauf zu marschieren, um nach dem Castelle zu eilen und die Garnison zu verstärken.

Diese Partey nahm einen andern Weg, um den Feind in offener Flanke mitten auf dem Berge anzugreifen. Als sie ihn aber zurück gelegt hatte, und bemerkte, daß, sie selbst von dem Feinde, der den ganzen obern Theil des Berges inne hatte, abgeschnitten war, versuchte sie mit Gewalt in das Castell einzudringen. Das Gefecht war hierbey anhaltend und blutig. Einige der Conföderirten wurden zurückgetrieben, andere verfolgten ihren Weg in die Festung, und auf beiden Seiten litt man großen Verlust. Zu gleicher Zeit fing der Graf von Staremberg an das feindliche Lager anzugreifen, und auf die Arriere-Garde der Spanier zu fallen. Indeß aber auf diese Art alles in Verwirrung war, warf die Besatzung von innen heraus glühende Kugeln und Granaten, und bediente sich ihres Geschützes mit großem Vortheile. Die

Verbündeten hatten von dieser Unternehmung den Vortheil, daß der Feind seinen Versuch, das Castell zu stürmen, aufgab; der größte Verlust für die Conföderirten aber war der Bruder des General Stanhope, welcher in dieser Schlacht, wo er mit Tapferkeit focht, getödtet wurde. Als die Nachricht hiervon dem Könige Karl überbracht wurde, beklagte Se. Majestät nicht allein den Tod dieses tapfern jungen Mannes, sondern auch die unglückliche Lage der Familie Stanhope während dieses ganzen Krieges.

Nachdem ich bereits von den in geheim genommenen Maßregeln in England, wegen Erlangung des Friedens, gesprochen habe, will ich nunmehr von dem schweren Dienste des Feldzuges in Flandern reden.

Der Herzog von Marlborough, welcher dieses Jahr das Commando der Armee, wider den Willen vieler, welche alle ihre Beredsamkeit im Parlament gegen ihn anwendeten, behielt, setzte am achtzehnten Februar über die See, um zu zeigen, daß er nichts mit den Feinden der Königinn zu thun hätte, und um bey den Conferenzen der Conföderirten gegenwärtig zu seyn, und mit den Gene-

ral Staten, sowohl wegen des Krieges, als Friedens, Maßregeln zu treffen.

Letzter Feldzug des Herzogs von Marlborough.

Obgleich der Herzog von Marlborough nunmehr, da die Königinn ihre Maßregeln verändert hatte, in jeder Sache mit weniger Zutrauen handelte, so zog er doch, seinen vormahligen Beschlüssen zu Folge, die Truppen aus den Winter-Quartieren, damit sie vor dem Feinde im Felde seyn möchten; und war jetzt, nachdem er verschiedene Detachements in schicklichen Entfernungen längst dem Scarpe-Flusse, bis an den Kanal von Douay gestellt, bereit, sie in zwey Corps zu theilen, welche auf die erste Nachricht marschfertig seyn sollten. Dieses Geschäft wurde der Leitung des General-Lieutenants Cadogan aufgetragen, und mit solcher Verschwiegenheit ausgeführet, daß der Feind weder dem Plane des Herzogs von Marlborough vorbeugen, noch die Anzahl seiner Truppen entdekken konnte. Auch versorgte man die Magazine zu Tournay und andern Plätzen an den Französischen Grenzen.

Nachdem man lange auf den Prinzen Eugen im Haag gewartet hatte, meldete er endlich durch

Briefe, daß er von äußerst wichtigen Geschäften in Rücksicht des Todes des Kaisers abgehalten würde, und der Herzog von Marlborough nicht nöthig hätte auf ihn im Haag zu warten.

Der Marschall von Villars, der seine Truppen ebenfalls hatte ins Feld rücken lassen, langte am fünf und zwanzigsten April zu Arras, der Herzog von Marlborough aber am sechs und zwanzigsten zu Tournay an. Der Herzog ging über die Scarpe, und lagerte sich mit seiner Armee zwischen Douay und Bouchain. Die Franzosen nahmen von einem sehr vortheilhaften Lager, jenseits des Flusses Sensette, auf einem mit Sümpfen angefüllten, und allenthalben unzugänglichen Platze, Besitz.

Der Herzog von Marlborough blieb einige Zeit im Lager stehen, ohne etwas zu unternehmen. Aber an neunten May schickte der Feind ein Detachement von drey tausend Mann ab, um fünf und vierzig mit Provision für die Armee der Verbündeten beladene Boote, auf ihrer Fahrt auf dem Flusse von Ryssel nach Douay aufzufangen. Sie überfielen die Bedeckung, welcher sie an Stärke weit überlegen waren, unversehens. Da aber der

 Gou-

Gouverneur von St. Amand Nachricht hiervon hatte, kam er denselben augenblicklich zu Hülfe, und leistete tapfern Widerstand. Worauf sich die Franzosen, nachdem sie zwölf Boote theils verbrannt, theils versenkt, und eine große Anzahl von ihrer eigenen Mannschaft verloren hatten, zu ihrer Armee zurück zogen.

Nachdem Prinz Eugen die Linien und andere Posten am Rhein in Augenschein genommen, und wegen der Sicherheit des Reichs die nothwendigen Befehle ertheilet hatte, unterredete er sich mit dem Kurfürsten von Mainz, als Kanzler, und dem Kurfürsten von der Pfalz, als Vicarius des Reichs, über die Maßregeln wegen der Wahl eines Römischen Königs. Hierauf begab er sich am drey- und zwanzigsten May zu dem Herzoge von Marlborough, um mit demselben, ob er gleich von der Reise und den Sorgen, die er übernommen hatte, sehr ermüdet war, zu Mittage zu speisen, und das Jahrbegängniß des Sieges bey Ramelies zu feyern.

Unter diesen kritischen Umständen hielten sie es nicht für gut, etwas zu unternehmen, so lange die Franzosen diesen Posten behaupteten: doch glaubte man, daß sie, wegen Mangels an Fourrage, die

bey ihnen jetzt abnahm, bald würden genöthiget seyn, ihr Lager hier abzubrechen.

Während derselben Zeit traf der König von Frankreich, der begierig war, einige Vortheile von dem Interregnum und der Erledigung des kaiserlichen Thrones zu ziehen, seine Maßregeln mit dem Kurfürsten von Baiern, von dem er nicht allein wußte, daß er von seinen eigenen Unterthanen überaus geliebt, und von den übrigen Fürsten geschätzt wurde, sondern auch glaubte, daß er in den benachbarten Städten großes Interesse besäße. Er zog daher ein Corps Truppen zusammen, und dieß sogar aus Flandern, um eine Armee am Oberrheine zu bilden. Ueber dieselbe sollte der Kurfürst von Baiern das Commando erhalten, um die Angelegenheiten Deutschlands in Verwirrung zu bringen, und die Kurfürstenversammlung; welche zu Frankfurt sollte gehalten werden, zu verhindern.

Der Marschall von Villars, welcher sich damahls auf die Stärke seiner gutbefestigsten Linien verließ, als wenn diese das ne plus ultra des Herzogs von Marlborough gewesen wären, beschleunigte, seinen erhaltenen Befehlen zu Folge, den Marsch des Detachements nach dem Rheine.

Die

Die an den Rhein grenzenden Deutschen geriethen bey der Nachricht von der Annäherung dieser Armee in solches Schrecken, daß sie Couriere an den Wiener Hof und alle Fürsten sendeten, um auf Beystand zu dringen, und sie zu bitten, in aller Eil ihnen zu Hülfe zu kommen.

Ob sich gleich der Kurfürst von Baiern nicht übereilt hatte, diesen Feldzug zu unternehmen, so brachten doch die häufigen Briefe und Bothen den Prinzen Eugen zu dem Entschlusse, mit den kaiserlichen Truppen nach Deutschland zurück zu kehren; daher ertheilte er seinen Truppen, nachdem er sich mit dem Herzoge von Marlborough berathschlagt hatte, Befehl zum Marsch. Der Schluß des Kriegsraths ging dahin, daß die ganze Armee aufbrechen sollte, weßhalb sie sich auch in zwey Corps in Bewegung setzte. Der Herzog von Marlborough ging über die Scarpe und begab sich in die Ebenen von Lens, der Prinz Eugen aber marschirte über Tournay nach Deutschland.

Als die Verbündeten ihre Truppen auf diese Art getheilet hatten, hofften die Franzosen, daß sie in Ruhe bleiben, und den übrigen Theil des Sommers von allem Ungemach frey seyn würden. Der Herzog von Marlborough setzte alles, was er nö-

thig haben dürfte, in Bereitschaft, da er wohl wußte, daß er in jenen Gegenden, wohin er zu gehen gedachte, nichts als ungebaute Felder, und ein durch die Pest verwüstetes Land finden würde.

Am zwanzigsten Julius setzte er sein Lager in Bewegung und marschirte längst den Französischen Grenzen nach Aire zu, als wenn er die Absicht hätte, mit Gewalt in die Linien der Franzosen zu dringen, und sich weiter in das Land zu begeben, um St. Omer zu belagern. Der Marschall von Villars, der hiervon Nachricht bekommen hatte, brach in äußerster Geschwindigkeit und im Vertrauen auf seine Stärke, sein Lager ebenfalls ab, in der Absicht, sich ihm entgegen zu stellen: als er einen beträchtlichen Theil des Weges von seinem alten Posten und der Sensette zurück gelegt, und einige Zeit in seinem neuen Lager gestanden hatte, langte der Herzog von Marlborough am vierten August, mit Anbruch des Tages an, um seine Linien in Augenschein zu nehmen: und nachdem er die gehörige Einrichtung zum Angriffe derselben getroffen, und die Soldaten auf ihre respective Posten vertheilet hatte, gab er Befehl, daß sie um neun Uhr des Abends insgesammt unter den Waffen stehen sollten. Als Villars durch seine Spione hiervon Nachricht bekam,

kam, ließ er seine Truppen hinter den Linien vor und nach dem Theile zu rücken, wo er erwartete, daß der Herzog den Angriff thun würde, indeß er Besatzungen vertheilte, Castelle befestigte, und eine Linie mit einem Walle auf vierzig Meilen in die Länge und vierzehn Fuß in der Höhe, nebst einem Graben aufführte, um die Conföderirten vom Eindringen in Frankreich abzuhalten: und er hoffte, im Falle sie es wagen sollten, sich mit Gewalt einen Weg zu öffnen, ihnen durch die Anzahl seiner Soldaten und die Stärke seiner Werke Einhalt zu thun.

Als die Armeen lange Zeit auf beiden Seiten in Bereitschaft gestanden hatten, wendete sich der Herzog von Marlborough, nach mannichfaltigen Märschen und Contre-Märschen, gerade um die Zeit, als der Marschall von Villars erwartete, daß er einen Angriff thun würde, führte seinen linken Flügel, indeß er einen ganz verschiedenen Weg nahm, aus dem Gesichte der Feinde, und befahl dem rechten ihm zu Folgen. So marschirte er die ganze Nacht in tiefster Stille ohne Trommelschlag, und setzte über die Scarpe; als er hierauf mit Tages Anbruch an der Schelde anlangte, ging er auch über diesen Fluß, indeß er selbst die Arriere-

Garde mit der Cavallerie des linken Flügels deckte, damit Villars die Verbündeten nicht an einem unbequemen Orte zu einem Gefechte nöthigen möchte.

Nachdem der Herzog von Marlborough seine Truppen über den Fluß geführet hatte, bekam er Nachricht, daß das Detachement von der Garnison von Douay von den Pässen an der Sensette, seinen Befehlen zu Folge, bereits Besitz genommen hätte; daher marschirte er in Eil dahin, und ließ den rechten Flügel folgen.

So bald es Tag war, schickte der Marschall von Villars ein Corps Cavallerie ab, um zu sehen, wohin sich die Verbündeten auf ihrem Marsche wendeten; aber er machte keinen Versuch auf ihre Arriere-Garde: hierüber wurden die Franzosen sehr kleinmüthig und mit dem Betragen Villars unzufrieden, daß sie in laute Klagen über ihn ausbrachen. Indessen entschuldigte er sich gegen seine Freunde, indem er sagte, daß ihn der Herzog von Marlborough irre gemacht und hintergangen hätte, und daß der Herzog entweder die Befehle der Königinn nicht befolgt, oder vielmehr die Königinn ihr geheimes dem Könige von Frankreich gethanes Versprechen nicht gehalten hätte. Doch verbarg

er seine innere Unruhe, und ermahnte seine Soldaten, ihren Muth zu behalten, indem er sagte, daß er die Fortschritte der Verbündeten bald hemmen, und sie in allgemeinen Mangel an Provision versetzen wollte, ehe ihre Subsidien an Korn und andern Bedürfnissen ihr Lager erreichen würden. Auch schrieb er an den König von Frankreich, daß der Herzog von Marlborough einen Marsch gethan hätte, der sich mit seinem Unglücke, und dem Untergange der Conföderirten endigen würde. Diese Nachricht wurde auch in Rom und andern Gegenden von Italien verbreitet. Der Herzog von Marlborough, wurde überaus getadelt, daß er unvorsichtiger Weise mitten unter die feindlichen Garnisonen und Truppen eingedrungen wäre, wo er sich wegen der abgeschnittenen Straßen weder zurück ziehen, noch Stand halten, noch wegen Mangels an Fourage und Brot, won welchen er binnen zwey Tage würde getrennt werden, etwas zu wagen im Stande wäre. Aber diese Dinge waren für den Herzog von Marlborough kein Hinderniß; denn durch seine große Geschicklichkeit überwand er diese natürlichen Schwierigkeiten, und Mangel an Provision erregte bey ihm keine Furcht.

Hierauf schickte der Herzog von Marlborough den Brigadier Sutton nach England, um der Königinn

niginn von dem, was vorgefallen war, Nachricht zu ertheilen. Sutton wurde bey seiner Ankunft bey Hofe, wo damahls nichts weniger angenehm war, als Nachrichten von glücklichen Erfolgen im Felde, sehr kalt empfangen. Denn ganz England ertönte von dem Lärm über die Gefahr der Kirche und dem gesunkenem Zustande, in welchen Frankreich versetzt wäre, und die Klerisey machte ein lautes Geschrey, bald, daß man uns nunmehr zur Beute des Kaisers, bald der Holländer gemacht hätte: ja, der Wahnsinn dieser Zeiten ging so weit, daß Doctor Swift, ein Verächter aller Religion, und Doctor Atterbury, Einer von den Aerzten der Königinn, es sich zum Geschäfte machten, Schmähschriften wider den Krieg und die Alliirten von England zu schreiben.

Bouchain wird belagert, und erobert.

Der Herzog von Marlborough, welcher es bey diesen wichtigen Zeitumständen den Conföderirten und dem Wohle seines Vaterlandes, und eben so wenig seinem eigenen Ruhme an seinen Diensten wollte fehlen lassen, beschloß Bouchain, eine Fortresse, die sowohl durch Natur als Kunst stark befestiget war, und innerhalb der feindlichen Linien lag, nach einem vom General Schulenburg

vor-

vorher entworfenen Plane zu belagern. Am neunten August wurden siebzehn Battallione vom rechten Flügel und dreyzehn von dem linken nebst zwölf Schwadronen unter dem Commando des Generals Fagel, General-Lieutenants Collier und des Lord North und Gray in Bewegung gesetzt, um die Stadt einzuschließen. Am zehnten folgte der Herzog in Person, um die Zugänge in Augenschein zu nehmen.

Als der Marschall von Villars solches hörte, soll er gesagt haben, „Man sollte ihn einen unnützen Feldherrn nennen, wenn die Truppen des „Herzogs von Marlborough ohne großen Verlust „sich zurück zögen:“ auch schrieb er an den König von Frankreich Briefe, die zwar mit hochtrabenden Worten angefüllt waren, aber keinesweges von Thaten begleitet wurden, die diesen entsprachen.

Der Herzog von Marlborough war so weit davon entfernt, auf einen Rückzug zu denken, daß er vielmehr auf gut versorgte Magazine Bedacht nahm, die nach der Stadt führenden Straßen ebenen und stark besetzen ließ, und den General Dopf Befehl ertheilte, mit vierzig Schwadronen über die niedere Schelde zu setzen. Hier bekam er

Nach-

Nachricht, daß der Marschall von Villars über die Oberschelde gegangen wäre, und sich in vollem Marsche auf ihn zu befände: worauf er den folgenden Tag zur großen Armee zurück kehrte, und seinen Truppen Befehl gab, alles in Bereitschaft zu setzen, um gegen den Feind anzurücken. Aber die Unbequemlichkeiten der hohlen Wege und engen Pässe machten es unmöglich zu einem Treffen zu kommen, so daß beide Armeen nach ihren vorigen Lägern zurück kehrten.

Der Herzog von Marlborough ließ sein Lager mit einem sechs oder zehen Fuß tiefen Graben umgeben, und in schicklichen Entfernungen mit Redouten und Halbmonden, mit Kanonen besetzt, befestigen. Die Franzosen zogen ebenfalls eine Verschanzung von dem Gebirge von Marquette bis zu der Bewässerung vor der Stadt, welche an vielen Plätzen sechs Fuß tief und sehr sumpfig war: hinter diese Verschanzung wurden dreyßig Battallione mit dreyßig Kanonen gestellt.

Am zehnten wurden Sir Richard Temple und General-Lieutenant Withers mit zwanzig Battallionen und eben soviel Schwadronen zur Unterstützung des General Fagel von der Armee abgeschickt.

Wäh-

Während dieser Zeit zog sich der Marschall von Villars unter einer Bedeckung von hundert Hußaren und vier Schwadronen Carabiniers aus seinen Linien, um die Bewegungen der Conföderirten zu beobachten. Als der Herzog von Marlborough hiervon Nachricht bekam, schickte er eine gleiche Anzahl gegen ihn ab, um ihn anzugreifen: kaum hatten sie einander getroffen, so entstand auch auf beiden Seiten ein heftiges Gefecht, sowohl zwischen den verschiedenen Carabiniers als Hußaren. Als endlich die Hußaren in Französischen Diensten geschlagen waren, wurden die Carabiniers in die Flucht getrieben, und der Marschall von Villars entging an diesem Tage den Händen der Verbündeten nur mit äußerster Noth.

Um dieselbe Zeit, daß die Verbündeten ihre Werke aufführten, errichteten die Franzosen zwey Redouten, um die Communication zu erleichtern und frische Mannschaft in die Stadt zu werfen. Als der Herzog von Marlborough solches bemerkte, erschien er bey Anbruch des Tages mit einem starken Truppen-Corps vor ihren Werken, ertheilte Befehl, seine Circumvallation vorzuführen, und diese Redouten in dieselbe hinein zu ziehen. Hierauf eilte er nach dem Lager des Grafen von Tilly,

damit ihn nicht ein plötzliches Unglück begegnen möchte: aber kaum erblickte der Feind die Conföderirten vor seinen Verschanzungen, so verließ er seine Werke, und kehrte in sein Lager zurück.

Als man die Linien von einem Castelle zu dem andern führte, wurden viele Kornfelder und andere zum Fourragiren schickliche Plätze in den Bezirk mit eingeschlossen; auch befahl der Herzog von Marlborough, um einen desto größern Strich zum Fourragiren zu haben, von den zwischen der Schelde und Sensette liegenden Feldern Besitz zu nehmen.

Zwischen dem Moraste und der Bewässerung lief ein kleiner und schmaler Weg, von den Einwohnern der Kuhweg genannt, hin, welcher in die Stadt führte. Diesen befestigte daher der Marschall von Villars mit einem Parapet: indessen war solches der Herzog von Marlborough nicht so bald gewahr worden, als er auch eine große Menge Faschinen und Sandsäcke, und andere Materialien, die am nächsten zur Hand waren, und Säcke mit Steinen herbey schaffen ließ, um selbige in das Wasser zu werfen, dadurch eine Art von Faschinenwerk in demselben zu machen, und seinen Leuten einen Weg durch den Morast zu öffnen.

Als diese Werke beynahe vollendet, und bis an den Fußsteig und die mit Brücken belegten Moräste vorgeführt waren, begab sich der Herzog selbst dahin, und wurde den Kuhweg mit dem Parapet gewahr, welches sich fünf hundert Ellen in die Länge erstreckte, und von vier Compagnien feindlicher Grenadiers besetzt war. Hierauf ertheilte er ohne Zeitverlust Befehl, diesen befestigten Weg mit vier hundert Mann Grenadieren, unter welche er etwas Geld austheilte, unmittelbar anzugreifen.

Am sechszehnten marschirten diese und andere brave Leute, die keine Gefahr scheueten, durch den Morast und die Bewässerung bis in die Mitte des Wassers, und griffen die feindliche Wache, indeß sie durch acht Battallione unter dem Commando des General-Lieutenants Cadogan unterstützt wurden, mit unerschütterlichem Muthe an. Den Augenblick als sie den Feind erreichten, überströmten sie denselben mit allen Arten ihres Feuers; welches die Franzosen in solches Schrecken versetzte, daß sie mit Scham das von ihnen im Wasser errichtete Parapet verließen: und auf diese Art nahm Cadogan mit wenigem oder keinem Verluste von den Werken des Feindes Besitz.

Nachdem die Circumvallations-Linien beendigt, und die Stadt auf allen Seiten eingeschlossen war, wurden am drey und zwanzigsten die Kanonen auf drey Seiten gegen die Wälle aufgepflanzt. Zwey Angriffe auf die obere Stadt geschahen unter dem General Fagel, und unter ihm zur Rechten durch den Lord North und Gray, zur Linken aber durch General-Lieutenant Collier; um indessen nicht von dem Feinde gehindert zu werden, wurden sie durch vierzig Schwadronen unter dem General Dopf, und zwanzig Battallionen unter dem General-Lieutenant Withers unterstützt. Der dritte Angriff auf die niedere Stadt erfolgte unter Leitung des General-Lieutenants Schwarzen.

Am dreyßigsten August fingen die Conföderirten an ihre Kanonen und Mörser in Thätigkeit zu setzen, und überströmten den Feind mit einem dikken Regen von Kugeln. Während der Zeit schickte der Marschall von Villars ein Detachement von zwey tausend Grenadiers und tausend Mann Füseliers aus seinem Lager ab, den Kuhweg und die verlornen Werke wieder in Besitz zu nehmen, und andere, mitten in der Nacht einen Angriff auf das Faschienenwerk zu thun. Der Herzog von Marlborough, der hiervon Nachricht bekam, schickte

einen Bothen an den General-Lieutenant Fink, welcher die dasige Besatzung commandirte, und ließ ihn an seine Gefahr und Schuldigkeit erinnern: da derselbe auf diese Art zum Empfange des Feindes vorbereitet war, so vertheidigte er sich tapfer gegen seinen Angriff, und trieb ihn von den Werken zurück.

Als der Marschall von Villars sah, daß er die Conföderirten auf keine Art zwingen konnte, die Belagerung aufzuheben, versuchte er Douay durch List wieder zu bekommen. Zu diesem Ende schickte er ein Detachement von zehn tausend Mann, unter dem Commando des General-Lieutenants Albergotti ab: der nach einem die ganze Nacht fortgesetzten Marsche vor Tage bey der Stadt, mit Booten und Sturmleitern versehen, anlangte. Als sie sich den Wällen näherten, wurden sie von den Schildwachen entdeckt, welchen ihre Anführer auf die Frage, wer sie wären und wohin sie wollten? zur Antwort gaben, sie wären Fischer, und wünschten eingelassen zu werden. Da aber solches Argwohn erregte, wurde ihnen angedeutet: „sich mit „ihren stinkenden Fischen fort zu machen, denn „es wäre für den Markt zu früh.“ Indessen setzte das Feuer einer Muskette die Thorwachen

in Unruhe, welche diese Nacht von ungefähr verdoppelt waren. Die Besatzung griff augenblicklich nach den Waffen; die Franzosen wurden zurück getrieben, und kehrten mit Verlust vieler Todten und einiger Verwundten in ihr Lager zurück.

Während derselben Zeit ging die Belagerung von Bouchain glücklich von Statten. Die Belagerer trieben die Belagerten mit vieler Tapferkeit von ihren Werken, und der Traverse, und eroberten den halben Mond auf dem Walle ohne sonderlichen Verlust: kaum aber war solches geschehen, so verließ auch der Feind, aus Furcht vor der nahen Nachbarschaft der Conföderirten, einen andern halben Mond, der an den ersten stieß.

Als nunmehr die Soldaten gestellt, und alles zu einem General-Sturme, sowohl auf der Seite der obern als untern Stadt, in Bereitschaft stand, gab der Feind das Zeichen von den Wällen, und schickte Geißeln mit Vorschlägen zu einer Capitulation in das Quartier des General Fagel ab. Nachdem man die Geißeln hineingeführt und die Franzosen wünschten, man sollte ihre Artikel lesen gab ihnen der Herzog von Marlborough ganz kurz zur Antwort: „Sie hätten ihm ihre Artikel nicht

„ zu überbringen, sondern die seinigen zu empfan„ gen, da sie es auf das äußerste hätten kommen „ lassen; daher würde er ihnen auch keine andere „ als die Bedingung sich zu Kriegsgefangenen zu „ ergeben, zugestehen.“ Als die Geißeln mit dieser Antwort an den Gouverneur zurück kamen, wurden die Feindseligkeiten erneuert, und ohne den geringsten Zeitverlust fortgesetzt; denn die Conföderirten, welche dieser hartnäckige Widerstand wüthend machte, schienen entschlossen zu seyn, die Stadt durch anhaltendes Feuer zu zerstören und die Besatzung nieder zu hauen. Als aber der Marschall von Villars den Belagerten weder Unterstützung noch Hoffnung dazu gab, und die Besatzung sich immer in grösserm Elende sah, gab sie aufs neue das Zeichen von den Wällen, und überlieferte sich und die Stadt am dreyzehnten September den Conföderirten ohne alle Bedingung. Die Bürger baten um Schutz für sich und ihre Familien; welche man ihnen auch zugestand. Die Soldaten von der Garnison hielten um die Erlaubniß zur Rückkehr nach Frankreich an, um ihre eignen Angelegenheiten zu besorgen, und sich von ihren Wunden heilen zu lassen, da die Conföderirten so gefällig gewesen wären, dieselbe Nachsicht ihren Mitsoldaten in einigen andern Plätzen, die sie erobert

hätten, zu ertheilen: aber sie wurde ihnen von dem Herzoge von Marlborough abgeschlagen, indem er ihnen zur Antwort gab, er hätte diese Gnade andern im Vertrauen auf ihr Wort und Versprechen, nicht eher wieder bey der Armee Dienste zu nehmen, bis sie ausgewechselt wären, zugestanden, und sie müßten es der Treulosigkeit ihrer Kammeraden zurechnen, wenn er ihnen jetzt nicht dieselbe Gnade wiederfahren ließe. Doch wurde ihren Verwundeten erlaubt, in Cambray als Kriegsgefangene zu bleiben, bis ihre Wunden heil waren: denn es hat in keinem Zeitalter, und bey keiner Nation je einen Feldherrn gegeben, der von Natur, und durch Einfluß der Fertigkeit und Gewohnheit mehr zur Gelindigkeit und Mäßigung geneigt war, als der Herzog von Marlborough. Die Soldaten wurden bey ihrem Anmarsche, zwey tausend an der Zahl, an deren Spitze der Graf von Ravignan und Herr von St. Luc standen, in die innern Gegenden von Brabant geführet.

Die Französischen Soldaten thaten, ihrer Gewohnheit nach, damit groß, daß sie den Gouverneur hauptsächlich aus dem Grunde zur Uebergabe gezwungen hätten, weil der Marschall von Villars, der ihnen große Hoffnung gemacht hätte die Be-

lage,

lagerung aufzuheben, in dieser Rücksicht keinen tapfern Versuch gewagt hätte: und die Officiere und braven Soldaten bey dem Französischen Heere sagten, es wäre keineswegs ihr Fehler, daß die Belagerung nicht aufgehoben, und der Marsch der Verbündeten nicht versperret worden wäre; sondern die Schuld sey, wie sie ohne alle Veranlassung behaupteten, dem Umstande zuzuschreiben, daß der Marschall alles treulich beobachtet, worüber man einig worden wäre, und der Verrätherey der Engländer, die solches nicht gethan hätten. Indessen kann Jedermann leicht einsehen, daß dieses ganze leere Geschwätz einzig und allein der Eitelkeit der Franzosen zuzurechnen sey.

Nach der Eroberung von Bouchain schrieben die Holländischen Feld-Deputirten an die General-Staten und stellten ihnen vor, von was für Gewicht diese Stadt wegen Eröffnung eines Weges in das Herz von Frankreich seyn würde: sie rühmten die Entschlossenheit des Grafen von Tilly, die Emsigkeit des General Fagel, die schnellen Fortschritte in Rücksicht der Belagerung, und den grossen Muth aller derer, welche Empfehlung verdienten; auch erhoben sie das Betragen, die Großmuth und die militarische Klugheit des Herzogs von Marlborough bis an den Himmel.

Indeß alle fremde Nationen die großen Thaten des Herzogs von Marlborough in diesem Feldzuge ohne Aufhören und bey allen Gelegenheiten rühmten, machten sichs allein einige Engländer zum Geschäfte, sie lächerlich zu machen. Der Herzog ertheilte der Königinn wie gewöhnlich von allem, was bey der Armee vorgefallen war, schriftlichen Bericht; von ihrem Marsche, dem Uebergange über den Fluß, und der Belagerung; wie die Conföderirten die Kriegslist des Feindes vereitelt, und ihn selbst durch List hintergangen, ein Faschinenwerk im Wasser errichtet, seine Werke erobert, und ihn verhindert hätten, ihre Communication abzuschneiden, im Gegentheile aber die feindliche aufgehoben und die Franzosen dadurch sehr in die Enge getrieben hätten: er ertheilte den Officieren wegen ihrer Tapferkeit das gebührende Lob, sagte aber kein Wort zum Ruhme seines Betragens, sondern schrieb alles der göttlichen Vorsehung und dem Glücke Ihrer Majestät zu. Was übrigens die Reden der Franzosen betraf, daß die Conföderirten ihr Wort nicht gehalten hätten, so widerlegte sie der Herzog von Marlborough durch Certificate und Zeugnisse von den Franzosen selbst.

Nach der Eroberung von Bouchain wurden sechs tausend Mann Truppen, welche bey Belagerung

rung dieser Stadt gedienet hatten, zur Besatzung darein gelegt, die Approchen geschleift, und die Festungswerke augenblicklich, und soviel es die Jahrszeit erlauben wollte, wieder hergestellt. Hierauf brach der Herzog von Marlborough sein Lager ab, und rückte gegen den Feind vor: der Marschall von Villars aber zog sich dann weiter in die Französischen Grenzen zurück, und verheerte die Felder, damit die Conföderirten, welche seine Bewegungen genau beobachteten, die Franzosen zu keinem Treffen nöthigen möchten.

Da der Sommer jetzt vorüber und die Witterung so regnicht war, daß sie zu einer weitern Belagerung ungeschickt wurde, so zog sich der Herzog von Marlborough, da es überdieß unmöglich, den Feind zu einem Treffen zu bewegen, und der Marschall von Villars seine Truppen in die Winter-Quartiere verlegt hatte, mit den seinigen ebenfalls zurück, und vertheilte sie so vortheilhaft, daß seine Armee bey der ersten Nachricht von irgend einem Vorfalle konnte gestellt werden: denn ihre Winter-Quartiere hatten eine so glückliche Einrichtung, daß die Franzosen, welche in ihre Festungen und Linien eingeschlossen waren, im Winter nicht konnten zusammen gezogen werden, auch sich in keinem

solchem Zustande befanden, wo sie irgend eine Unternehmung wagen durften; und doch war es den Verbündeten leicht, in das Herz von Frankreich zu dringen. Als hierauf der Herzog von den General-Staten Abschied nahm, sagte er: „Es thäte „ihm leid, daß er nunmehr genöthigt sey, nach „England zurück zu kehren, da alle seine Dienste „für ihre Republik zu seinem Nachtheile ausge„legt werden sollten.“

Aber nunmehr fing das lange und ununterbrochene Glück des Kriegs, durch Veränderung der Zeiten an, allmählig zu sinken, und die Franzosen schienen neue Hoffnungen und neues Licht zu erhalten.

Wir haben bereits der Neigung der Königinn, des emsigen Bestrebens der Klerisey, des gegen den Herzog von Marlborough erregten Hasses, des Wahnsinnes des Pöbels, der Uebereilung der Venetianer und einiger Holländer, der Unempfindlichkeit des Kaisers Joseph und der Kunstgriffe des Herzogs von Savoyen gedacht. Viele Dinge, wovon sogar das gemeine Volk schon im voraus unterrichtet war, die geheime Friedensunterhandlung zwischen dem Könige von Frankreich und der Königinn betreffend, wurden nunmehr durch seine

Emmissa-

Emissarien an den Grafen von Gallas, den kaiserlichen Ambassadeur in England, völlig entdeckt.

Die auf Quebec von dem General Brigadier Hill übereilt unternommene Expedition fiel unglücklich aus. Viele Schiffe wurden durch Sturm auf die Sandbänke und an die Felsen geworfen, und gingen in dem Flusse verloren, andere an die Küsten getrieben und von den Einwohnern geplündert, dem Schifsvolke aber wurde, nachdem solches zuvor der Kleidung beraubt worden, von den Wilden in diesen Gegenden entweder die Haut über den Kopf gezogen, oder durch Hunger und Kälte oder andere grausame und barbarische Todesarten das Leben genommen. Als die Nachricht hiervon nach England kam, schrieben diejenigen, welche nach dem Untergange des Herzogs von Marlborough strebten, dieses Unglück bloß dem Schicksale zu; aber andere sagten, es wäre bey dieser Expedition ein so großer Streit zwischen dem Schicksale und der übeln Leitung gewesen, daß es niemand entscheiden könnte, ob Mistreß Masham, die Entwerferinn derselben, für deren Privat-Interesse sie wäre angefangen worden, dabey gewonnen oder verloren hätte. Der Graf von Oxford sagte, daß er dieser Unternehmung immer entgegen gewe-

gewesen wäre, und daß die Vorsteher dieser Amerikanischen Expedition niemahls von dem Gelde, welches zwey hundert tausend Pfund betragen und aus der Schatzkammer wäre bezahlt worden, Rechnung abgelegt hätten, worüber in der Folge heftige Klage unter dem ungeduldigen Volke entstanden. Aber alle diese Dinge wurden mit Genehmhaltung der Königinn übersehen: und keiner von den öffentlichen Betrügern wurde angehalten das Entwendete wieder zu erstatten. Vieles wurde aus Partenlichkeit vergeben, und die Verweise bis auf eine andere Zeit verschoben. Auf diese Art wurden Verbrecher nicht sowohl durch die Vorstellung des Verbrechens zurück gehalten, als vielmehr durch Ungestraftheit verwegener gemacht. Indessen tadelten die, welche der Meinung waren, daß man das Glück mehr nach Entwürfen und Thatsachen als nach dem Ausgange beurtheilen müßte, diese Unternehmung.

Als man dieses Jahr im Englischen Parlamente den Vorschlag that, der Königinn wegen Einlassung in die Friedensunterhandlungen eine Dank-Addresse zu überreichen, entstanden hitzige Debatten: und sie fand nicht allein im Parlamente, sondern auch außer demselben durch den kaiserlichen Gesandten und den Baron von Bothmar, den Hanoveranischen Ambassa-

bassadeur, großen Widerstand, weßhalb beiden der Hof verbothen wurde.

Nachdem König Karl der Dritte nunmehr zum Römischen Könige war erwählet worden, und bey seiner Rückkehr nach Deutschland aus Spanien, am Bord der Englischen Flotte im Anfange des Octobers, die Küsten von Italien berührte, machte er den Staten von Genua seine Ankunft bekannt, und bat sie um Erlaubniß, durch ihre Besitzungen zu gehen, welches er mit Recht von ihnen hätte fordern können; als er aber fand, daß sie länger mit Berathschlagung dieser Sache zubrachten, als sie hätten thun sollen, war er über ihre Zögerung so ungehalten und über dieß so seekrank, daß er den nächsten Tag landete, und in aller Eil, ohne Erlaubniß von den Genuesern, nach Madrid ging. Hier strömte ganz Italien zusammen, um ihm Glück zu wünschen. Der Herzog von Savoyen begab sich dahin, um ihm seine Aufwartung zu machen; und solches thaten auch die Herzoge von Parma und Modena. Diese und viele andere Fürsten schickten ihre Gesandten, um ihn als Kaiser zu begrüßen. Der jüngere Sohn des Großherzogs von Toscana erschien um ihn zu bewillkommen. Die Republiken von Venedig und Lucca schickten eine glänzende Gesand

sandschaft, und der Papst den Cardinal Imperiali, einen sehr berühmten und dem Kaiser überaus angenehmen Manne, als Legatum a latere. Aber die Zögerungen der Genueser wurden so sehr geahndet, daß ihr Gesandter der einzige war, welchen die Audienz abgeschlagen wurde. Der Kaiser hatte nicht so bald von der Ankunft des Legati a latere Nachricht erhalten, als er sich auch zur bestimmten Zeit vor das Thor begab, und ihn unter den gewöhnlichen Ceremonien empfing. Sie hielten einen Einzug in die Stadt beide zu Pferde, mit bedecktem Haupte und bey einem großen Gefolge von Edeln und Rittern. Als sie an die Kathedralkirche kamen, nahmen sie von einander Abschied. Se. Majestät wendeten sich zur Rechten und ging in das Pallás, der Kardinal aber in die St. Karls Kirche, um Gott zu danken. Hier entstand ein Streit zwischen den Garden Sr. Majestät und den Kirchenbedienten über einen Tragehimmel von Drapd'or, dessen sich die Garden, als ihnen zustehend, sehr wider den Willen der Geistlichen, bemächtigten. Diese und die folgende Nacht wurde der Legat in dem Pallaste Sr. Majestät einlogirt; welches eine außerordentliche Höflichkeitsbezeigung war, die man ihm als einem besonderen Fremdlinge zugestand. Endlich ließ sich Se. Majestät,

durch

durch den Vorspruch des Legaten bewegen, auch den Genuesischen Gesandten vorzulassen; worauf er mit dieser Stadt, nach Empfang ihrer Geschenke, wieder ausgesöhnt wurde.

Während dieses Zusammenflusses von allen Italiänischen und Deutschen Fürsten und Gesandten, langten Richard Lord Viscount Lonsdale und Herr Alexander Cunningham, sein Reisegefährte, um diese Zeit die einzigen Britten in jenen Gegenden, in Mailand an. Da ihnen nicht unbekannt war, was damahls in geheim in England verhandelt wurde, so baten sie unmittelbar vorgelassen zu werden, um Sr. Majestät ihre Schuldigkeit zu bezeigen; welches man ihnen zugestand. Der Kaiser ertheilte ihnen eine sehr gnädige Audienz: denn er war von der Treue und dem Eifer, womit beide seinem Dienste zugethan waren, und wie sehr sie jeden Gedanken, an den niedrigen Maßregeln, welche man jetzt in England verfolgte, Theil zu nehmen, verabscheuten, wohl überzeugt. Er sprach viel zur Empfehlung der Sittlichkeit der Privat-Einwohner Englands und von den guten Diensten, welche man ihm daselbst geleistet hatte; aber von der Königinn oder ihren Planen sagte er nicht ein Wort.

Und dadurch zeigte er in der That seine große Weisheit, da sie bloß Privat-Personen und die weit davon entfernt waren, an den Entwürfen Ihrer Majestät oder der Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten Theil zu haben. Er empfahl seinen Ministern, sie mit der größten Höflichkeit und Achtung zu unterhalten und ihnen alle Arten von Bequemlichkeiten zu verschaffen. Ob es ihnen gleich an nichts fehlte, so wurden sie doch zu vielen Gastereyen eingeladen.

Als sie sich zum Soupper bey dem Grafen von Wratislaw, zu welchem sie waren geladen worden, einstellten, wurde man durch die Nachricht, welche von dem Grafen von Gallas durch einen Courier überbracht wurde, daß nämlich die Sache der Conföderirten verrathen wäre, so zu sagen von einem plötzlichen Sturme überfallen. Hierauf erfolgte eine solche Bestürzung, daß man die beiden Engländer in dem Pallaste umringte, und ihnen Fragen vorleget: aber ohne Nutzen.

Der junge Lonsdale, den die Neuheit seiner Lage und der Aufstand der Deutschen bestürzt gemacht, flistert Cunningham zu, daß es für sie klug seyn würde, sich aus dem Pallaste zu entfernen. Aber Cunningham weigerte sich solches zu thun, verbarg aber seine Furcht, und fragte, was es gäbe?

Die

Die Deutschen erzählten ihnen alles: Daß sich die Königinn mit dem König von Frankreich in einen Vertrag eingelassen hätte; daß die Conföderirten verrathen wären; und daß man dem Grafen von Gallas befohlen hätte, binnen zwey Tagen England zu verlassen, und dieser jetzt im Begriffe wäre, nach Holland überzugehen. Hierauf antwortete Cunningham: „Dieß sind sonderbare Zeiten! Dieß eine „sonderbare Neuigkeit! Ich habe in der That im„mer, seit dem Anfange des Krieges der Ver„bündeten, und insonderheit seit den letzten zwey „Jahren, wegen einer übeln Folge dieser weib„lichen Regierung in Sorgen gestanden; ich habe „daher freywillig den Entschluß gefaßt, lieber ins „Ausland zu reisen, als in meinem Vaterlande „ein Augenzeuge von dergleichen Dingen zu seyn; „ja sogar lieber jetzt mit Ihnen Ihre Kränkun„gen zu ertragen, als an jenen Werken der Un„gerechtigkeit im geringsten Theil zu nehmen. Glau„ben Sie nicht, daß die Englische Nation so thö„richt ist, sich, nach so vielen erhaltenen Siegen, „den Preiß, der ihr gerade jetzt in die Hände „fallen sollte, entgehen zu lassen. Sie sagen, daß „Sie verrathen sind; aber es ist unglaublich. Neh„men Sie auf die Treue der Engländer Rücksicht, „von welcher sie bisher so viele Beweise erhalten

„ haben; und Sie werden ihnen dann auch noch „ jetzt lieber Ihr Vertrauen schenken, als Sie ei„ ner Verrätherey gegen Sie fähig zu halten.“ Hiermit verband er eine große Menge anderer Beweise und Folgerungen, damit er und sein Reisegefährte den finstern Blicken der Deutschen um so leichter entgehen möchte.

Indessen führte sie der Graf von Whratislaw zum Soupper. Hier thaten die Deutschen aufs neue viele Fragen über die Königinn und ihre Minister. Cunningham gestand, daß der Verlust der Ehre und des Credits größer sey, als man sich vorstellen könnte, und richtete seine Antwort so ein, wie er es für gut fand: aber er warf die Schuld hauptsächlich auf die Klerisey, deren Blindheit und Einfluß im Parlamente um diese Zeit unglaublich war; auch bat er sie, sich nicht so sehr zu übereilen, und nicht jedem Gerüchte Glauben beyzumessen, bis man erst sehen könnte, wo diese Dinge hinaus laufen würden.

Nach dem Soupper begaben sich die beiden Engländer in ihre eignen Gemächer. Bald darauf kam der Graf von Peterborough plötzlich in der Stadt an, und empfing noch dieselbe Nacht die

Bewillkommung des Grafen von Wratislaw und anderer Minister Sr. Majestät. Sie fragten ihn, was der Grund der Veränderung der Maßregeln in England wäre? Welcher Theil von den Conföderirten die Königinn beleidiget hätte? und warum Ihre Majestät jetzt ihre Alliirten aufopfern und ihre glorwürdige Sache dem gemeinschaftlichen Feinde verrathen wollte? Der Graf von Peterborough erfand in der Geschwindigkeit und mit großer Gegenwart des Geistes sehr sinnreiche Apologien, und gab solche Antworten, wie er sie für schicklich fand, jedoch ohne viel innere Bekümmerniß über diese veränderte Lage der Angelegenheiten, welches ihnen um so mehr Mißvergnügen und Unruhe verursachte.

Den darauf folgenden Tag nahmen Lord Viscount Lonsdale und Herr Cunningham Gelegenheit Se. Herrlichkeit zu besuchen und ihm zu seiner glücklichen Ankunft Glück zu wünschen. Nachdem sie sich gegenseitig bewillkommt hatten, sagte der Graf von Peterborough: „Was giebt es hier? Ich sehe „daß die Minister Sr. Majestät voller Unruhe „sind. Ich war kaum in die Stadt getreten, als „sie auch auf mich stürmten, und mich mit tausend „Fragen quälten: so daß ich die letzte Nacht we-

„ der einen Augenblick geschlafen, noch diesen Mor-
„ gen einige Ruhe gehabt habe. Sagen Sie mir
„ daher, wenn ich bitten darf, was das heißt?“
Herr Cunningham gab ihm folgende Antwort: „Es
„ ist sehr gut für uns, daß Ew. Herrlichkeit an-
„ gekommen sind. Es ist unmöglich zu sagen, wie
„ es uns die letztere Nacht gegangen ist. Da aber
„ Ew. Herrlichkeit mit allen Beschlüssen Ihrer Ma-
„ jestät bekannt sind; so müssen Sie auch alles wis-
„ sen, was in England vorgeht: und da Sie im
„ Stande sind, ihnen auf alle Fragen zu antwor-
„ ten, und alle ihre Wünsche zu befriedigen, so
„ erzeigen Sie uns die Gefälligkeit, und theilen
„ uns dasjenige mit, was sie so begierig zu wissen
„ wünschen. Man erzählt uns hier sehr seltsame
„ Dinge, daß die Königinn in geheim mit dem
„ Könige von Frankreich einen Frieden unterhandle,
„ und daß der Graf von Gallas, der Gesandte,
„ den Befehl erhalten habe, das Reich zu verlas-
„ sen; und was sonst noch. Daß man in England
„ Maßregeln ergreifen will, die keinesweges zu recht-
„ fertigen sind, ist eine traurige Nachricht, und
„ äußerst schmerzhaft für uns zu hören. Wenn es
„ wahr ist, so müssen Sie solches wissen; und ich für
„ meinen Theil werde sie, wenn sie mir noch mehr Fra-
„ gen darüber vorlegen, an Ew. Herrlichkeit weisen.“

Der Graf von Peterborough gab zur Antwort: „Ich habe hier eine sehr wichtige Sache zu ver„handeln; nicht weniger als zwey hundert tausend „Pfund, zahlbar an mich vom Könige Karl.“ „Das ist in der That,“ sagte der andere, „eine „sehr wichtige Sache. Ew. Herrlichkeit müssen sich „daher in ihre Launen schicken. Ihre eignen Ge„danken in Rücksicht des Friedens verbergen, und „die Ehre und Wohlfahrt unserer Nation eben so „zu Rathe ziehen, wie Sie es in Rücksicht Ihres „eigenen Interesses von andern wünschen.“ Er setzte noch vieles hinzu, die Schande betreffend, welche dieser Friede auf England bringen würde, und schloß mit dem Wunsche, daß es der Königinn gefallen möchte, nur noch dieß Jahr Ihren Alliirten mit dem neuen Kaiser treu zu bleiben, und noch einmahl sein Glück im Felde zu versuchen.

Karl der Sechste erwählter Römischer Kaiser.

Während derselben Zeit wurde der Prinz von Neuburg, der Onkel des Kaisers, auf einmüthigen Entschluß aller Fürsten Deutschlands als Deputirter von ihnen an den König Karl abgeschickt, um ihm die kaiserliche Würde förmlich anzutragen. Der Prinz wurde zu Mailand gnädig empfangen. Karl nahm den Antrag des Reichs an, und setzte seine

Reise über Lodi, Cremona, Mantua und die Alpen nach Frankfurt am Mayn, zu seiner Krönung, fort. Diese Ceremonien wurden unter den gewöhnlichen Feyerlichkeiten im Monath December vollzogen; die Fürsten und Gesandten, deren eine unglaubliche Menge bey dieser Gelegenheit zugegen waren, kehrten dann nach Hause zurück, und der Kaiser selbst begab sich nach Wien, um die Administration des Reichs zu übernehmen.

Als er seine Beamten zu ihren verschiedenen Posten ernannte, machte er es dem jungen Grafen von Altheim, seinem vertrautesten Lieblinge, der an seinen geheimsten Vergnügungen Theil nahm, zur nothwendigen Pflicht, kein öffentliches Amt anzunehmen, und sich in keine Statsangelegenheiten, von welcher Beschaffenheit sie auch seyn möchten, zu mischen, wenn ihm was an der Fortsetzung der Gnade des Kaisers gelegen wäre. Diese Verordnung wurde allgemein gebilligt und erhielt, als ein Beweis von der großen Weisheit Sr. Majestät, den höchsten Beyfall. Er schickte den Prinzen Eugen nach England, in der Hoffnung, die Unzufriedenheit der Königinn zu entfernen, und ihre guten Gesinnungen wieder zu erlangen. Aber dieser Gesandschaft suchte sich der Graf von Strafford

mit Eifer entgegen zu stellen, welcher dem Prinzen ernstlich von Unternehmung derselben abrieth.

Die Königinn entfernte den Herzog von Marlborough, aus Rache, von allen seinen Aemtern; und hätte ihn gern wegen seiner Gemahlinn auch seiner Ehre und seines Vermögens beraubt.

Ihre Majestät verlangte von der Herzoginn, durch ihren Gemahl den Herzog, den goldenen Schlüssel zurück, weil dieser das Zeichen des vornehmsten Amtes um die Person der Königinn war. Die Herzoginn verweigerte solches mit Heftigkeit. Der Herzog bestand darauf und legte es ihr als Befehl auf, ihn zurück zu geben. Die stolze Dame warf den Schlüssel voller Unwillen nach ihrem Gemahle hin, welcher ihn sogleich der Königinn überbrachte, und Ihre Majestät empfing denselben mit weit größerem Vergnügen, als die reichste Beute eines offenbaren Feindes.

Die Herzoginn von Marlborough fand sich so so sehr beleidigt, daß sie in einer Art von Raserey in der Stadt herum floh, und sich mit Augen und Worten, die mit Rache erfüllt waren, laut über das üble Verfahren gegen sie beklagte.

Aber das Ministerium sowohl als der Herzog von Marlborough selbst fanden Mittel, die Herzoginn zum Schweigen zu bringen, um ihr vorzubeugen, die Königinn noch mehr zu reitzen, und sich dadurch noch größern Leiden auszusetzen.

Ob gleich dieses Unglück und Sturz der Familie Marlborough in England vielen unerwartet kam, so war es doch sechs Monathe vorher in Rom bekannt; so wie man auch wußte, daß man dem Könige von Frankreich versprochen, und die Uebereinkunft mit ihm getroffen hatte, daß der Herzog des Commandos der Armee in Flandern sollte beraubt werden. Denn, wenn man dem Herzoge von Marlborough die Leitung des Krieges und das Commando der Armee noch länger gelassen hätte, so würde der König von Frankreich nicht so leicht zu bewegen gewesen seyn, mit der Königinn von England einen Frieden zu unterhandeln.

Während dieser kritischen Lage der Sachen stimmte der Herr van Buys, außerordentlicher Gesandter der General-Staten bey der Königinn von England in vielen Puncten mit dem Grafen von Oxford überein: und da das Geld in England sehr hohe Interessen trug, so vermuthete er, daß

es nach einem endlichen Frieden noch höher steigen würde. Daher war er zur Meinung des Englischen Ministeriums in Rücksicht des Friedens leicht zu bewegen, da er auf das öffentliche Beste keine Rücksicht nahm; weßhalb er auch mit den Ministern der Königinn über Zeit und Ort einig wurde, welche den Alliirten zur Haltung eines Congresses sollten angewiesen werden. Buys wurde in dieser Rücksicht offentlich getadelt. Denn die Instructionen der General Staten gingen dahin, der Königinn ihre Antwort über diejenigen Dinge zu ertheilen, welche der Graf von Strafford ihnen in Absicht der Friedensbedingungen mitgetheilet hatte, und welche ihnen unbestimmt und zweydeutig ausgedrückt zu seyn schienen. Auch setzten sie hinzu: „Daß sie in großen Sorgen ständen, der König „von Frankreich werde daher zu vielen Verzögerungen in Absicht des Friedensschlusses Gelegenheit „nehmen, wofern Ihre Majestät nicht dahin zu „bewegen wäre, sich noch vor dem Congresse deutlicher und bestimmter auszudrücken.“ Ferner hatte der Pensionär Buys den Auftrag, der Königinn den Verdacht und die Furcht der General Staten wegen dieser Sache mitzutheilen; und endlich, daß sie bey dieser Anzeige nichts als die gemeine Sicherheit zur Absicht, und von Ihrer Majestät,

jestät, welche so auszeichnende Beweise von ihrer Beständigkeit gegeben hätte, daß sie nunmehr keinesweges den Verdacht haben könnten, sie werde es an der gemeinen Sache der Conföderirten fehlen lassen, die gute Hoffnung hätten, daß sie für das Interesse derselben insgesammt Sorge tragen würde. Auch baten sie den Grafen von Strafford bey aller der Hochachtung, welche er gegen sie bewieß, sein eigenes Privat Interesse dem öffentlichen Dienste und dem gemeinen Wohle aufzuopfern.

Dieser Argwohn und Antwort der General-Staten wurde nach England berichtet; auch widerriethen sie dem Grafen von Strafford alle Unterhandlungen wegen des Friedens, bis ihnen der Herr von Buys gemeldet, was er bey der Königinn ausgerichtet hätte.

Ueber diese Gegenstände wurde dem Abbe Gualtier, dem Agenten des Königes von Frankreich, Nachricht ertheilet. Dieser Mann war von Geburt ein Franzose, dem Stande nach aber ein Geistlicher, und hatte sich lange im Verborgenen in England, wo er Beichtvater der verwittweten Gräfinn von Jersey war, aufgehalten: er war ein schlechter Mann, der selbst bey seiner Nation in

kei-

keinem Ansehen stand: aber jetzt wurde er, als wenn er für diese Zeiten geboren wäre, zum ersten Mahle, so zu sagen als Kamerad und freundschaftlicher Correspondent Herrn Priors auf den Schauplatz geführet, damit sie mit einander einen Frieden zusammen stümpeln möchten, um den sinkenden Zustand Frankreichs zu unterstützen.

Nachdem dieser Mann den geistlichen Charakter bey Seite gelegt, und den eines Statsmannes angenommen hatte, unterhandelten die Minister der Königinn mit ihm über die kützlichsten und wichtigsten Angelegenheiten.

Am neun und zwanzigsten October schrieb er, nachdem ihm die Engländer von der Antwort und dem Verdachte der Niederländer unterrichtet hatten, über diesen Gegenstand deutlich an den König von Frankreich; und fügte noch andere Dinge die Befriedigung der Zweifel der Holländer und die Forderungen des Herzogs von Savoyen betreffend, hinzu: Die Königinn, sagt er, wünschet sehr, die Besitzungen dieses Herzogs in Italien erweitert und vermehret zu sehen.

Um den Abbe Gualtier in den Stand zu setzen, auf diese Dinge zu antworten, schrieb ihm

der Marquis von Torcy unter dem achtzehnten November zurück, daß der König Ihrer Majestät für die besonders gute Gesinnung gegen ihn dankte, und sie mit seinen geheimsten Gedanken vertraut machte: daß er bona fide den Holländern einen vortheilhaften Handel zugestehen wollte, wenn sie ihres theils bona fide Frieden schliessen würden. Was ihre Grenzen betrifft, sagte er, so sind die gesammten Rechte und die Gerichtsbarkeit über die Spanischen Niederlande schon längst auf den Kurfürsten von Baiern übertragen worden: wenn die Holländer diesem alle befestigten Plätze, welche sie daselbst inne haben, zurück geben wollen, so verspricht er ebenfalls, ihnen einige von seinen eigenen, namentlich Menin, Yperen und Furnes abzutreten: dagegen verlangt der König von den Holländern Aire, Bethune, Douay, St. Venant und Bouchain. Der König ist entschlossen, Dünkirchen schleifen zu lassen, und verlangt, um von den Alliirten einigen Ersatz für diesen Verlust zu erhalten, die Wiedergabe von Ryssel und Tournay: „Tournay," sagt er, „gehörte unstreitig Frankreich nach einem alten Rechte, und daher wünschet der König die Rückgabe dieser Stadt um so mehr. Es verursacht der Königinn auf keinen Fall Bekümmerniß, ob dieses dem Könige von

„Frank-

„ Frankreich wieder abgetreten, oder einem andern „ freyen Prinzen gegeben wird: wenn man sie „ aber dem Könige wieder überläßt, so wird sol„ ches Frankreich als eine Gnade Ihrer Majestät „ ansehen.“ Der König von Frankreich verband hiermit auch viele andere Dinge, eine Heirath zwischen dem Sohne des Kurfürsten von Baiern und der Tochter des Kaisers Joseph betreffend, wobey demselben Baiern übergeben, dem Kurfürsten selbst aber das Gouvernement der Spanischen Niederlande, oder wenigstens der Besitz des Territoriums von Namur und Luxemburg gelassen werden sollte: und auf diesen Fall, sagt er, soll den Holländern der Vortheil des Handels, nach dem Vertrage von 1664, bloß einige wenige Bequemlichkeiten ausgenommen, zugestanden werden; im Gegenfall wird man diesen Nutzen dem Kurfürsten von Baiern, dem Tractate von 1699 gemäß, überlassen. Daß, im Fall die Spanischen Niederlande in die Hände des Kaisers kommen, dann der König erwarte, daß man das Königreich Neapel dem Kurfürsten von Baiern, zur Entschädigung für seinen Verlust im Kriege, abtreten werde: wenn aber der Kaiser damit nicht zufrieden ist, sagt er, so will Se. Majestät, alles mögliche thun, um den König Philipp zu bewegen, ihm Sicilien abzutreten, wovon

die Brittischen Unterthanen, sagt er, große Handelsvortheile ziehen können: ferner anlangend die Wiedererstattungen an den Herzog von Savoyen, sagt er, und die Erweiterung der Besitzungen desselben, so hat sich der König darüber bereits hinreichend erklärt. Der König sagt, daß er mit ihm nichts zu thun haben will, es sey öffentlich oder in geheim; sollte ihm aber Mailand zu Theil werden, so will ihn Se. Majestät auf diesen Fall als König der Lombardey behandeln: der König verlangt, daß die Städte Exilles und Fenestrelles an den Französischen Grenzen, aufs neue an Frankreich gegeben werden, und er will dagegen dem Herzoge die Savoyischen Besitzungen wieder abtreten, die für ihn hinreichend seyn würden, seine eigenen Grenzen zu sichern: daß er die Kurfürsten von Brandenburg und Hanover anerkennen will, und den Erzherzog als Kaiser: daß er Breysach dem Deutschen Reiche restituiren, und das Fort Kehl nebst andern Festungswerken jenseits des Rheins schleifen will, im Fall die Kurfürsten von Baiern und Cöln wieder in alle ihre Rechte eingesetzt werden.

### Utrechter Friede.

Alle diese Verwilligungen war der König in Rücksicht des Friedens und aus Achtung für die

Köni-

Königinn von England, ihren Alliirten zuzugestehen gesonnen. Sie wurden zuvörderst Herrn Gualtier mitgetheilet und auch dem Grafen von Strafford, jedoch mit dem Befehle, sie noch einige Zeit geheim zu halten, zugeschickt: die Minister der Königinn aber hielten dieselben für eine gute Grundlage zu dem Friedensvertrage zu Utrecht. Doctor Robinson, Bischof von Bristol und nunmehriger Siegelbewahrer, wurde als einer der Bevollmächtigten Ihrer Majestät nach Holland geschickt, um einen Frieden zu unterhandeln: nachdem er mit dem Pensionär Heinsius in Conferenz gewesen, begab er sich den nächst folgenden Tag auf die Reise nach Utrecht.

Er schrieb an die Königinn, und beklagte sich sehr über die Beleidigungen, welche ihn in Holland durch das Geschrey und Gelächter der Kinder wären angethan worden; wiewohl solches aus keiner bösen Absicht, sondern vielmehr aus Verwunderung über die Neuheit seiner Tracht geschah. Ihre Majestät nahm diese Beschimpfung sehr zu Herzen, und beschwerte sich über die ihrem Bevollmächtigten und der Kirche angethane Entehrung.

Am zwanzigsten November ließ die Königinn Circular Schreiben an die gesammten conföderirten

Fürsten ergehen um ihnen bekannt zu machen, daß Ihre Majestät und die General-Staten ihre Einwilligung zu einem Congresse gegeben hätten, der zu Utrecht den zwölften Januar des nächst folgenden Jahres 1712 sollte gehalten werden, um Friedensartikel festzusetzen, und ermahnte sie, ihre Bevollmächtigten mit hinreichenden Instructionen zu diesem Behufe zur bestimmten Zeit dahin zu senden: auch ersuchte sie die General-Staten, so bald als möglich Geleitsbriefe nach Frankreich zu schicken.

Dieß geschah ohne Beystimmung des Kaisers. Hierauf traten der Marschall von Uxelles, der Abbé Polignac, Herr Mesnager und der Abbé von Bosque, als Bevollmächtigte des Königs von Frankreich ihre Reise an, und trafen am zehnten zu Utrecht ein, wo sie von dem Bischofe von Bristol und dem Grafen von Strafford bewillkommt wurden; ein gleiches geschah auch den nächst folgenden Tag von den Holländischen Bevollmächtigten, den Herrn van der Dussen, Buys, Renswoade, Miremont, Goslinga, Kniphuysen und Rechteren: der kaiserliche Gesandte war noch nicht daselbst angelangt; und die Bevollmächtigten einiger anderen Deutschen Fürsten erschienen, auf Veranlassung seines Beyspiels, ebenfalls nicht bey den Conferenzen zu Utrecht.

Der

Der Herzog von Marlborough wurde nunmehr des Commandos der Armee in Flandern von der Königinn beraubt, und empfing sogar mehr Zeichen der Ungnade, als selbst seine Feinde wünschten.

Als sich das Großbritannische Parlament versammelte, und im Hause der Gemeinen über die Bezahlung der Schulden der Nation, die Wiederherstellung des öffentlichen Credits, die Ausgaben des Krieges, die Errichtung eines Handels nach der Südsee, den Kirchenbau und andere Dinge Streitigkeiten geführet wurden, die mit der Leitung des Krieges in keiner Beziehung standen, beschäftigte sich das Haus der Pairs mit den Debatten über die königlichen Prärogative, das Recht Krieg und Frieden zu schließen und andere wichtige Geschäfte der Regierung. Sie verlangten, man sollte ihnen die mit Herrn Mesnager unterhandelten Friedensvorschläge vorlegen: und die Whigs im Hause der Gemeinen widersprachen einem besondern und heimlichen Friedensschlusse ohne die Beystimmung der Alliirten sehr heftig: aber die Königinn erklärte: „Sie würde der Kunstgriffe derer, welche „an dem Kriege und Blutvergießen Vergnügen „fänden, ungeachtet, Frieden unterhandeln.

Die Tories unterstützten sie in diesem Entschlusse, den Bedingungen des Bündnisses entgegen: insonderheit behaupteten Lord North und Gray, vielen alten ohne einigen Grund angezogenen Beyspielen zu Folge, mit Hartnäckigkeit, daß es Ihrer Majestät allein zustehe, und keinesweges für die Entscheidung des Hauses der Pairs gehöre, zu bestimmen, ob es nützlich sey Krieg oder Frieden zu schließen. Der Graf von Oxford, welcher den Einwürfen seiner Gegner zu begegnen, und die Schwankenden zu gewinnen suchte, läugnete, daß ein Friedensschluß auf dem Tapete wäre: „Wir kennen," sagte er, „die Obliegenheiten des Bündnisses; und „es darf in Rücksicht des Friedens nichts ohne „Beystimmung der Alliirten gethan werden: denn „nichts kann schändlicher oder thörichter, nichts entehrender oder ruchloser seyn, als einen einseitigen Frieden schließen;" welche Worte der Graf von Wharton schriftlich aufzunehmen befahl.

### Occasional=Conformity Bill.

Um diese Zeit ergriff der Graf von Nottingham mit dem Grafen von Sunderland Maßregeln, die Dissenters zu stürzen. Nottingham und sein Bruder, Lord Guernsey, hatten sich in der Sache des Doctor Sacheverell sehr um die Tories verdient gemacht:

gemacht: da sie sich aber in allen ihren Hoffnungen betrogen sahen, legten sie nunmehr mit vieler Geschwindigkeit den Grund zu ihrem Vergleiche mit dem Grafen von Sunderland über Dinge, welche das Ansehen unter ihren alten Freunden keineswegs vermindern konnten. Auf die Motion des Grafen von Sunderland wurde eine Bill in das Haus gebracht, um der Occasional-Conformity vorzubeugen: dieß, behauptete man, war die Bedingung ihres Vergleiches mit den Whigs. Die Bill ging mit Bewilligung der Whigs im Hause der Lords ohne einigen Widerspruch, außer von Seiten der alten Whigs, durch, und kam in das Unterhaus; und hier erhielt sie, nachdem sie, wie gewöhnlich, drey Mahl war verlesen worden, Gesetzeskraft: welches dem Grafen von Nottingham und seinem Bruder Gelegenheit gab, sich damit zu brüsten, daß sie nicht zu den Whigs übergingen, sondern die Whigs sich auf ihre Seite begäben.

Viele, sowohl in der Stadt als auf dem Lande, erhoben ein großes Geschrey über diese Acte, und die gegen sie begangene Verrätherey. Die Tories riefen aus: „Sehet, die Sache, für welche die „Whigs so nachdrücklich gestritten haben, ist endlich von ihren eigenen Freunden, und insonder-

„heit dem Grafen von Sunderland aufgegeben „worden: und nun werden wir sehen, wie sie sol„ches ertragen werden.“

Der Graf von Nottingham und Lord Guernsey bemühten sich jetzt, andere Pairs zu ihrer Partey zu bewegen, in der Absicht, sich dem Frieden zu widersetzen: auch machten einige Pairs dem Herzoge von Marlborough harte Vorwürfe, und versicherten, daß ihn weder die Liebe zu seinem Vaterlande, noch Ehrgeitz wegen des Commandos, sondern bloßer und unersättlicher Durst nach Reichthümern zum Soldaten machten.

Es entstanden gegenwärtig viele und hitzige Debatten, sowohl im Hause der Lords als der Gemeinen, über Krieg und Frieden: die Whigs bestanden hartnäckig darauf, daß die Friedensbedingungen nicht gebilliget werden dürften, bevor sie dem Parlamente wären vorgelegt worden: denn dieß war damahls der vornehmste Streitpunct, und der Graf von Nottingham, der weitläuftig über diesen Gegenstand sprach, sagte: „Daß, ob er gleich „vierzehn Kinder hätte, er sich doch lieber anhei„schig machen wollte, mit fünf hundert Pfund jähr„lich zu leben, als zu diesen dunkeln und unbe-

„kann-

„ kannten Friedensbedingungen seine Einwilligung „ zu geben.

Der Graf von Oxford, der in Parlaments-Sachen wohl erfahren war, verglich, nachdem er die Gesinnung des Hauses, in so fern es möglich war dieselbe zu errathen, entdeckt hatte, die Stärke; und als er wahrnahm, daß eine große Mehrheit der Glieder dem Friedensgeschäfte entweder abgeneigt oder dabey zweifelhaft war, that er den Vorschlag, das Haus, unter dem Vorwande die Feyertage zu heiligen, auf eine Woche zu adjourniren. Dieser Motion wurde von denjenigen, welche mit den Friedensbedingungen unzufrieden waren, heftig widersprochen; und sie verlangten, daß man zum Stimmensammeln schreiten sollte, indem sie, was auch in der Folge geschah, die Ernennung zwölf neuer Pairs argwohnten. Auch wurde derselben im Hause der Lords von den Lords Cowper und Somers, dem Grafen von Wharton, dem Lord-Viscount Townshend und andern widersprochen, welche sehr gegen das Adjourniren des Hauses redeten, bevor die jetzt vorliegende Sache, wegen Billigung der dunkeln Friedensbedingungen, ausgemacht wäre; welches, wie viele behaupteten, nach den Gesetzen des Parlaments nicht geschehen könnte.

Aber Lord Guernsey, der weder mit sich selbst einig, noch seiner Partey treu war, billigte den Aufschub des Hauses, oder, was eben so viel war, einen andern Vorschlag, der hierauf, und auf die von der Königinn eingereichten Friedensartikel Bezug hatte. Dieß wurde von den Whigs sehr übel aufgenommen: und in der That war es eine Sache von solcher Wichtigkeit, daß ich nicht weiß, ob die Ernennung der zwölf Pairs mehr dem Grafen von Oxford als dem Lord Guernsey zuzuschreiben, oder welcher von ihnen wegen dieser unerhörten Verletzung des Rechts des Parlaments zu tadeln war: aber jener edle Jüngling, Lord Finch, empfand über dieses Betragen seines Onkels, des Lord Guernsey, große Unruhe.

Während der gegenwärtigen Ruhe des Parlaments, bemühten sich der Graf von Nottingham und Lord Guernsey täglich, die Pairs diesem ausserordentlichen Unternehmen geneigt zu machen; aber weder ihre Bitten noch ihr Ansehen waren im Stande nur einen dieses Ordens dazu zu vermögen.

Indeß einige riethen, sich gegen diese unerhörte Verletzung der Rechte des Parlaments mit Gewalt, und andere nach den Gesetzen aufzulehnen,

waren

waren diese edeln Brüder nicht allein jeder Art von Widersetzlichkeit gegen den Willen Ihrer Majestät zuwider, sondern wollten auch nicht einmahl den Conferenzen der Whigs beywohnen, um in dieser Rücksicht allen Verdacht zu vermeiden.

Da man glaubte, daß sich die Sache dieser Statspartey jetzt in einer verzweifelnden Lage befände, und Lord Somers wahrnahm, daß die Gesetze, Gewohnheiten und Rechte unterdrückt, die National-Versammlungen durch Belohnungen bestochen, und der gemeine Haufe sich bey diesen verworrenen Zeiten, nach dem bezaubernden Namen des Friedens in den Abgrund stürzte, erklärte er: „Er wollte nunmehr die Heftigkeit der Wuth seiner Widersacher lieber dadurch brechen, daß er „sie ihren Gang gehen ließe, und die gemeine „Wohlfahrt durch Widerstand häußlichen Gefahren aussetzen:„ und diese Meinung waren der Herzog von Marlborough und Lord Halifax zu unterschreiben bereit.

Zwölf neue Pairs auf einmahl.

Nach den Feyertagen kam das Parlament an dem bestimmten Tage wieder zusammen, und es wurden zwölf neue Pairs in einem Haufen, und

so zu sagen im Triumph über das Wehklagen der Nation, in das Haus eingeführet. Als man diesen neuen Beweis von den vernichteten Rechten der Pairs wahrnahm, bemerkte man an den gegenseitigen Glückwünschungen der Tory-Partey, daß sie sich sehr erhob, indeß alle nüchternen Männer von der Whig-Partey auf die Erde sahen, als wenn sie zu dem Leichenbegängnisse der Würde der Pairs wären eingeladen worden, und nicht wüßten, was sie sagen sollten. Nachdem die Rechte der Pairs auf diese Art waren verletzet worden, ging in dem Parlamente alles nach den Wünschen der Königinn, und die Bedingungen des Friedens wurden gerade so bestätiget, wie es die Königinn, ich will nicht sagen, der König von Frankreich, wünschte.

Während dieser Zeit hatte der Graf von Oxford, der darauf gewettet hätte, daß das ganze Parlament seiner eigenen Bestimmung überlassen wäre, ein unerwartetes Mißvergnügen. Dem Herzoge von Hamilton war ein Diplom Ihrer Majestät ertheilet worden, um ihn als Herzog von Brandon zum Pair von Großbritannien zu machen; aber der größte Theil der Pairs, sowohl von Tory- als Whig-Partey erwiderte dagegen, daß dieses Privilegium den Pairs von Schottland durch die

Unions-Acte wäre verweigert worden, und das Diplom daher ungültig wäre; welches diesem zu Folge das Haus der Pairs, als der höchste Gerichtshof, erklärte und bestätigte.

Der Herzog von Hamilton, der stets, sowohl in seinen eigenen als den öffentlichen Angelegenheiten, unglücklich gewesen war, entbrannte nunmehr von Rache gegen seine eigene Partey, und verband sich mit den Schottischen Pairs dahin, daß keiner von ihnen eher in das Parlament kommen sollte, bis man diese harte Bedingung zurück genommen hätte. Aber die Grafen von Marr und Kinnoul waren bey jeder Sache, ihr eigenes Privat-Interesse ausgenommen, so schwankend und unbeständig, daß sie den Vergleich brachen, und in das Parlament zurück kehrten; andere folgten ihrem Beyspiele; und da schwache und thörichte Leute geschickt sind, sich selbst zu verläugnen, und gerade zu in das Unglück, welches sie bedrohet, das aber gleichwohl noch zufällig und ungewiß bleibt, zu stürzen; so unterwarfen sich auch alle diese Männer, als wenn sie so zu sagen entkräftet und überwunden wären, einem Uebel, welches sie hätten vermeiden können. Auf diese Art hatte es das Ansehen, als wenn die Rechte der Schottischen Pairs

durch

durch die Treulosigkeit des Grafen von Marr und Kinnoul und die Schwachheit anderer Schottischen von Adel wären aufgegeben worden und verloren gegangen. Der Marquis von Annandale nahm dieß alles so sehr zu Herzen, daß er sich zur Wiedererlangung seiner Gesundheit und Geisteskräfte auf Reisen ins Ausland begab.

Obgleich der Graf von Marr mit Stolz behauptete, daß ihre Sache ungekränkt wäre, und daß man die gegenwärtige Unzufriedenheit bey Seite setzen, und eine vortheilhaftere Gelegenheit abwarten müßte; so hatte doch dieses Gespräch über Erhaltung des Friedens etwas ganz anders zur Absicht als den Dienst seiner Partey oder das gemeine Interesse von Schottland. Denn nach dem Tode des Herzogs von Queensberry ging sein Bestreben dahin, dritter Secretär Ihrer Majestät zu werden: aber seiner Beförderung zu diesem Posten wurde durch den Herzog von Hamilton und den Grafen von Isla, als seinen Mitcompetenten, entgegen gearbeitet. Bey diesem Wetteifer vertheidigte sich der Graf von Oxford gegen alle ihre Zudringlichkeit: denn es war seine Gewohnheit, während der Vacanzen in Aemtern viele mit leeren Erwartungen zu speisen. Das Parlament kam jetzt zu

dem

dem Entschlusse, alle Friedensbedingungen, von welcher Beschaffenheit sie auch seyn möchten, zu billigen, und der Königinn über diesen Ausgang blindlings Glück zu wünschen.

Im Hause der Gemeinen beschwerten die Commissarien für die öffentlichen Rechnungen viele Leute ungerechter Weise mit scharfen Verweisen, in der Absicht für das Haus Beschäftigung auszufinden. Herr Robert Walpole, den man wegen eines gehässigen Verbrechens im Verdacht hatte, wurde vor Gericht gefordert, aus dem Hause verwiesen, und dem Tower überliefert. Walpole vertheidigte um diese Zeit im Hause das Verfahren im Kriege nachdrücklich durch seine Beredsamkeit; die Tories suchten daher Argwohn gegen ihn zu erregen, wenn man Friede schließen sollte: doch bin ich keinesweges gesonnen, die Sache des Herrn Walpole zu vertheidigen, und möchte bloß fragen, warum ihn das Haus der Gemeinen ohne einigen Grund seiner Verurtheilung anzuführen, ja sogar ohne daß man eine Klage gegen ihn eingebracht hatte, dem Gefängnisse überlieferte? Denn möcht' ich wiederum fragen, warum er aus der Haft entlassen wurde, da er sich auf keine Art vertheidiget, und man keinen Grund zu seiner Loslassung hatte? Aber in die-

diesen Zeiten war nichts gewöhnlicher als Verbrechen ohne Ankläger, Urtheile ohne Grund, und Verdammung ohne Vertheidigung und Bestrafung.

Um diese Zeit waren Träume gewöhnlich die Hauptgegenstände der Unterhaltung und wurden als eben so viel Ungeheuer betrachtet. Dämonen und Geister ließen sich im Lande sehen, und eine blutdürstige und barbarische Bande Menschen, die durch alle Arten von Grausamkeit und Ausschweifung gebrannntmarkt waren, Mohocks genannt wurden, und sich am Tage nicht sehen ließen, quälten des Nachts allenthalben Kinder, alte Weiber und die schwächere Classe des Volks; Zauberer, Hexen und andere Ungeheuer ließen sich in der Luft sehen: und alle diese Geschichten wurden bloß erfunden, um die Gedanken und Augen des nüchternen und ernsthaften Mannes von dem Frieden abzuziehen.

Die Tories tadelten den Grafen von Nottingham sowohl wegen seiner Unbeständigkeit, seines mürrischen Charakters und der Schwierigkeit vor ihn zu kommen, als auch wegen seines gravitätischen Ganges, seines häßlichen und langen Gesichts, und sogar auch wegen seiner ungestalten lan-

gen Taschen: auf der andern Seite aber trösteten die Whigs den Grafen und sprachen ihm Muth zu: „Welches Lob," sagten sie, „könnte solider, „welcher Ruhm größer für Sie seyn? Was könnten „Sie mehr wünschen, um Ihren Namen unsterb„lich zu machen, als Ihre Ehre, Ihr Glück, „Ihre Hoffnungen, und selbst Ihr Leben, Ge„fahren und Vorwürfen wegen der gemeinen „Wohlfahrt Preis zu geben. Aber genug von „diesen Vorwürfen, und von unsern häuslichen „Zwistigkeiten: wir haben fremde Nationen jetzt „durch die Wuth dieses einzigen Jahres erschüt„tert und in Verwirrung gesehen."

Während derselben Zeit setzte sich Prinz Eugen zu seiner Reise nach England in Bereitschaft: der Graf von Oxford soll dem Prinzen, unter dem Vorwande des stürmischen Wetters und der Ausbesserung der Schiffe, einige Verzögerung verursacht haben. Als die Flotte an der Küste von Holland anlangte, erfanden auch die Befehlshaber derselben viele Entschuldigungen, um ihn aufzuhalten: aber Prinz Eugen, ungeduldig über den Verlust der Zeit, begab sich an Bord, und landete, nachdem er die Schwierigkeiten des widrigen Windes und die noch widrigere Neigung der Kö-

niginn und ihrer Minister überwunden hatte, in dreyen Tagen in England.

Bey seiner Ankunft in London machte er zuerst der Königinn seine Aufwartung, und dann ihren Ministern: hierauf bat er um Erlaubniß, den Herzog von Marlborough, und andere, welche die Gnade der Königinn verloren hatten, besuchen zu dürfen. Er wurde von vielen der angesehensten Leute in England zu Gastereyen eingeladen: und so wie die Englische Nation im allgemeinen nie einen Ausländer in Rücksicht seiner glorwürdigen Thaten im Kriege mehr bewundert hatte, so wurde er auch jetzt mit dem lautesten Frohlokken empfangen: und wenn ihn einige Tories bey ihren Bechern verwünschten, damit er dem Frieden nicht zum Hindernisse dienen sollte, so gab es auch eine andere Partey, die zu seiner Ankunft Glück wünschte, und sich ihnen widersetzte, so daß es oft zur Schlägerey kam. Aber was soll ich der Banketter, der Carruselle, der Ausschweifungen des Volks und der Tollkühnheit des Stadtpöbels in diesen zügellosen Zeiten gedenken? Der Neffe des Prinzen Eugen, welcher die Straßen hinab ging, und unvorsichtiger Weise auf einige von dem niedern und wüthenden Pöbel stieß, wurde von ihnen

nen dergestalt gemißhandelt, daß er krank wurde und starb.

Als sich Prinz Eugen mit den Ministern über den Gegenstand des Friedens in eine Conferenz begab, widerrieth er ihnen denselben sehr ernstlich: er suchte sie zu überreden, den Krieg nur noch dieß einzige Jahr fortzusetzen, und nicht noch zuletzt den Kaiser, den sie sich so sehr verbindlich gemacht, und für dessen Interesse sie so viel Geld aus dem Schatze verwendet hätten, zu verlassen: er zeigte ihnen, daß die Conföderirten von ihrer Furcht frey wären, und der Augenblick da wäre, wo der Preis ihnen zu Theil werden sollte; auch versprach er ihnen, daß der Krieg nunmehr nach einem andern Verhältnisse sollte geführet werden, als solches bisher geschehen sey.

### Der Herzog von Ormond Generalen Chef.

Während derselben Zeit wurde das Commando der Armee in Flandern dem Herzoge von Ormond übertragen: Prinz Eugen erklärte, daß er, und jeder andere, den Ihre Majestät für geschickt dazu hielte, ihm sehr willkommen sey, und stattete ihm seinen Glückwunsch zu seiner Beförderung ab. Der Herzog gab dagegen dem Prinzen die wieder-

holte Versicherung, daß er sich jedes Theils seiner Verbindlichkeit mit Ehren entledigen würde, und sagte, er glaubte nicht, daß Ihre Majestät ihren Entschluß nur im geringsten in Rücksicht des Königs von Frankreich geändert hätte, wie bald aus seinem Betragen im Felde erhellen würde. Der Graf von Oxford that die nämlichen Erklärungen der Ehre und Treue in Rücksicht seiner selbst, ob er gleich während der Zeit in der Friedensunterhandlung fortfuhr, und aus dem Grunde den Prinzen Eugen bat, den Kaiser, wo möglich, zu friedlichen Gesinnungen zu bringen, indem er betheuerte, daß sowohl die Königinn als er zu vielen Maßregeln wider ihren Willen wären veranlaßt worden. Der Prinz versprach, seinem Verlangen auf den Fall zu willfahren, wenn die Königinn den Krieg noch dieses Jahr fortsetzen wollte. Hierauf beschloß das Parlament, Subsidien zum Dienste des Krieges zu heben, und der Prinz Eugen nahm Abschied, und kehrte nach Holland zurück. Bey seiner Abreise gab ihm der Herzog von Marlborough zu erkennen, wie sehr es ihm schmerzte, daß ihm seine Feinde die Gnade der Königinn entzogen, und dieses Unglück verursacht hätten: der Prinz gab über diese Sache gleichen Schmerz zu erkennen. Er ließ den Baron von Ho-

hendorf in England zurück, um eine Sammlung von Büchern für ihn zu besorgen, und Maßregeln wegen Fortsetzung des Krieges zu verabreden: und das gemeine Volk, welches über manche Dinge nach der Wahrheit, über mehrere aber der allgemeinen Meinung zu Folge urtheilet, wünschte sich über die Aussicht zum Frieden gegenseitig Glück.

Nachdem der Congreß zu Utrecht wegen der Friedensunterhandlung angesetzt war, langte der Graf von Zinzendorf, Bevollmächtigter des Kaisers, im Haag an. Hier hielt er eine Conferenz mit dem Pensionär Heinsius, worin er ihn bat, daß sich die Bevollmächtigten nicht eher auf einen Friedensvertrag einlassen und den Congreß eröffnen möchten, bis man erst von dem Prinzen Eugen vernehmen würde, was von der Königinn von England zu erwarten wäre, oder was man zu Utrecht thun wollte. Heinsius sagte ihm, daß sein Gesuch nicht in seiner Gewalt stände; Zinzendorf vermied daher, nach Utrecht zu gehen, blieb im Haag, und seinem Beyspiele folgten auch die Bevollmächtigten der übrigen Deutschen Fürsten.

Am neun und zwanzigsten Januar 1712 wurde ein Congreß der gesammten Bevollmächtigten der

Verbündeten nach Utrecht ausgeschrieben: da aber nur wenig Minister erschienen, so blieben der Französische, Englische und Holländische, nach gegenseitigen Bewillkommungen, einige Zeit still in dem Versammlungssaale, bis der Bischof von Bristol, der daselbst die Hauptperson zu spielen gedachte, eine lange Rede folgenden Inhalts anfing: „Wir „sind, meine Herrn, heute im Namen des all„mächtigen Gottes hier versammelt, in der Absicht, „nach einem langen und blutigen Kriege zwischen „den hohen Alliirten und dem Könige Ihrem „Souverain, den Grund zu einem dauerhaften „Frieden zu legen: und da wir, von unserer Seite, „die Instructionen unserer respectiven Souverains „bey uns führen, so erscheinen wir mit dem völ„ligem Vorsatze und der aufrichtigen Neigung, „dieses nothwendige und heilige Werk zu vol„lenden. ꝛc. ꝛc.“

Der Marquis von Uxelles antwortete von Seiten der Französischen Bevollmächtigten ganz kurz: „Daß sie ebenfalls dieselbe Gesinnung hegten; und „daß er für seinen eigenen Theil das Aeußerste „thun würde, um einen Frieden zu Stande zu „bringen.“ Aber der Abbé von Polignac verherrlichte den Ruhm des Werks, welches sie angefan-

gen hatten, in einer blühenden und gelehrten Rede, und bat, daß man solches zu einem glücklichen Schlusse bringen möchte. Nach dieser Einleitung, sprach er weitläuftig über die Ehre des Königs, seines Herrn, und stellte dessen Neigung zum Frieden, die Aufrichtigkeit seiner Absichten, und den unsterblichen Ruhm seines Nahmens vor.

Nach einer gegenseitigen Erklärung friedlicher Gesinnungen, fragten die Conföderirten die Franzosen, was sie für Vorschläge zu thun hätten? Sie gaben zur Antwort, sie wären bereit dieselben vorzulegen, so bald nur die Bevollmächtigten angelangt seyn würden, auch wären sie so beschaffen, daß sie keinesweges zweifelten, sie würden den Conföderirten vollkommene Genüge leisten. Aber alles dieses bestand in leeren Worten: denn die Vorschläge, welche man ihnen damahls aufgetragen hatte, waren keine anderen als diejenigen, welche die Königinn den Holländern durch den Grafen von Strafford zuvor mitgetheilet hatte, und welche der Graf von Gallas, wie wir bereits gedacht haben, entdeckt hatte.

Diese ganze Friedens-Unterhandlung wurde durch Briefe und Gesandte zwischen dem Könige

von Frankreich, und der Königinn von England in geheim betrieben; so daß man in der That zu Utrecht weiter nichts bey dieser Sache zu thun hatte, als Gastereyen, Bälle, Gesellschaften und leere Conferenzen zu halten, wie solches in einem Glückwünschungsgedichte von einem Geistlichen, der damahls Kapellan des Bischofs von Bristol war, sehr richtig vorgestellet ist, und welches in Holland heraus kam. Kein Theil der Conföderirten hatte die Freyheit zu verlangen oder zu verwerfen; zu vermitteln oder einen Grund zur Vertheidigung seiner eigenen Rechte anzuführen. Auf diese Art maßte sich die Königinn die Prärogative zu handeln an, als wenn die ganze Welt ihrer Gewalt und ihrer Bestimmung wäre überlassen gewesen.

Die Französischen Bevollmächtigten zu Utrecht brachten gewisse Puncte in Vorschlag, welche zuvor waren angeboten worden: die Brittischen thaten im Namen der Königinn verschiedene Forderungen, und solches geschah auch von Seiten der Bevollmächtigten der andern Alliirten, welche seit der Rückkehr des Prinzen Eugen aus England zu Utrecht angelangt waren. Auf diese Forderungen versprachen die Französischen Minister den neunten März eine Antwort zu ertheilen: Als dieser Tag erschien,

erschien, begaben sich beide Theile in den Congreß; aber die Franzosen waren nicht vorbereitet, die versprochene Antwort zu geben: sie sagten, sie würden sich über die vorliegenden Puncte erklären, so bald sie Briefe von dem Könige, ihrem Herrn, erhalten würden: aller Augen sahen daher mit Ungeduld auf die Ankunft dieser Briefe, aber keiner langte an.

Der Bischof von Bristol hielt während derselben Zeit, um nicht das Ansehen zu erhalten, als sey er der geheiligten Pflicht seines Amtes uneingedenk, am Osterfeste eine Rede an das Volk, worin er das Lob des heiligen Werks des Friedensschlusses erhob, und diesen Dienst mit dem Sakramente beschloß.

Während dieser ganzen Zeit kamen keine Briefe aus Frankreich: endlich aber wurden aus England Briefe überschickt, die man aus Frankreich erwartete: in diesen nahm die Königinn gleichsam einen vermittelnden Charakter an, schrieb den Alliirten die Verwilligungen, welche sie zugestehen, und die Puncte, worauf sie beharren sollten, vor. Auf diese Art unterbrach sie nunmehr das Stillschweigen, welches durch den König von Frankreich

reich war auferlegt worden, zur Entehrung ihres eigenen Namens und der Nation, und zum Untergange ihrer Freunde, den Herzog von Savoyen ausgenommen Der Secretär St. John meldete, daß Ihre Majestät nicht allein das Geheimniß verwahren, sondern auch ihren eigenen Entschluß in Rücksicht des Friedens unverletzt erhalten würde, und daß er nicht zweifelte, das Parlament werde den Frieden mit eben der Bereitwilligkeit billigen, als es ehedem zum Kriege seine Beystimmung gegeben hätte.

In diesen traurigen Zeiten ereignete sich ein in der That betrübter Umstand für Frankreich, welcher alle öffentlichen Angelegenheiten Europens unterbrach, die Friedensunterhandlung verspätete, und insonderheit alle Aussichten des Herzogs von Savoyen vernichtete; denn er hatte Hoffnung gehabt, durch diesen Frieden das Königreich Spanien zu erhalten, im Falle König Philipp nicht allen Rechten auf Frankreich entsagen sollte.

### Tod des Dauphins von Frankreich.

Die Gemahlinn des Dauphins, welche ihren Vater mit außerordentlicher Zärtlichkeit liebte, gab ihre kindliche Zuneigung durch ihr Bestreben zu

erkennen, den großen Endzweck, den er sich vorgesetzt hatte, zu befördern; auch that der Graf von Peterborough ein gleiches: aber gerade um diese Zeit wurden der Dauphin selbst, seine Gemahlinn und ihr Sohn, die größte und liebste Hoffnung Frankreichs, insgesammt an den Kinderbocken oder Fleckfieber krank, und starben im Monat Februar, mit Hinterlassung eines einzigen Sohnes, welcher von seiner Krankheit wieder hergestellt wurde.

Dieser traurige Umstand machte die Unterbrechung der ganzen Friedensunterhandlungen auf einige Zeit nothwendig, und eben so gab er auch zu verschiedenen Vorwürfen Gelegenheit, welche dem Herzoge von Orleans aus keinem andern Grunde gemacht wurden, als weil man von ihm glaubte, daß er große Kenntniße in der Chemie besäße. Seine Feinde gaben ihm Schuld, er hätte Gift herbey geschaft, und überhäuften ihn in dieser Rücksicht mit vielen Verläumdungen: zahllose baleidigende Gerüchte den Herzog betreffend gingen in ganz Paris herum, und er wurde, in der Meinung, daß er ein Giftmischer sey, mit Schmach behandelt. Aber er vertheidigte sich selbst überzeugend gegen das schreckliche Verbrechen, welches ihm fälschlich beygemessen wurde, und zeigte dem

Könige, daß nicht der geringste Grund vorhanden wäre, weßhalb man ihn in einem solchen Verdachte haben sollte: doch hielt es das Französische Ministerium für gut, ein wachsames Auge auf ihn zu haben, und der König selbst drückte ihn, so zu sagen, so nahe an seinen Busen, daß er ihm fast nie gestattete, aus seinen Augen zu gehen. In der Absicht den König von Frankreich bey einem so großen Verluste in der königlichen Familie zu trösten, heirathete der Herzog von Berry, die zweyte Hoffnung Frankreichs, die schöne Tochter des Herzogs von Orleans; und da ein Verlust, indeß er einem andern auf dem Fuße nachfolgte, mit gänzlicher Vertilgung des königlich Französischen Geblütes von Frankreich zu drohen schien, so beschäftigte man sich mit verschiedenen Planen, und unter andern mit einem, der mit der Trennung dieses Reichs von Spanien nicht bestehen konnte, um das Geschlecht Ludwigs des Vierzehnten durch alle Zeitalter fortzupflanzen und die Ehre seines großen Namens unsterblich zu machen.

## Intriguen der Jesuiten.

Die Jesuiten zeigten bey dieser Sache, aus brennendem Eifer für den König, den äußersten Fleiß. Diese Leute, die auf alle andere päpstliche

Orden

Orden mit Verachtung herab sehen, und Gelehrsamkeit, Frömmigkeit und Religion bey andern, ja selbst alle Grundsätze des entferntesten Alterthums in Vergleichung mit ihren eignen als nichts betrachten, hatten jetzt lange Zeit den Vortheil, Beichtväter des Königs zu seyn, genossen, und nahmen es nicht allein über sich, Se. Majestät in seinem Privat-Leben zu leiten, sondern wagten es auch sich in Statsgeschäfte zu mischen, und nach dem Ruder der Regierung zu streben.

Der Cardinal von Noailles, der diese Aufdringlichkeit übel aufnahm, und bey sich erwog, was für ein mächtiges Werkzeug, dem Reiche Gutes und Böses zu verursachen, den Händen der Jesuiten überlassen würde, wenn man ihnen gestattete, die Gewalt der Beichte, und Lossprechung der Menschen von dem göttlichen Strafgerichte auszuüben, beraubte diesen Orden der Gewalt der Beichte und Absolution innerhalb der Grenzen seines Gerichtssprengels, und machte sie unfähig, dieselbe, für die Zukunft auszuüben.

Ueber diese Beraubung erhoben die Jesuiten sowohl bey dem Könige als bey dem Papste laute Klagen, und versicherten mit ihrer gewöhnlichen

Schamlosigkeit, daß dieser Streich nicht allein ihnen, sondern auch dem Könige und der Kirche zugleich gälte.

### Zwistigkeiten zwischen den Jesuiten und der Republik Venedig.

Ob gleich die Republik Venedig alle schuldige Achtung für ihre Religion bewies, so war doch ihr Religionseifer nicht so groß, daß dadurch die dem Ansehen des Stats gebührende Hochachtung hätte Abbruch leiden können. Sie hielt es für ihre Schuldigkeit solches zu erhalten, und beschloß daher zu untersuchen, was die Intriguen der Jesuiten bey ihren Unterthanen für Wirkungen hervor gebracht hätten. Die Gelegenheit hierzu gab die Inaugural-Rede des Herrn Lazarino, die er neuerlich zu Padua gegen die Sophisten dieses Zeitalters gehalten hatte. Die Jesuiten wendeten alle ihre geheimen Künste an, um die Bekanntmachung dieser Rede zu verhindern. Die Oberaufseher über die Presse verwarfen sie daher auf Vermittelung derselben. Um das Ansehen dieser Leute zu Schanden zu machen, appellirte Lazarino an den Senat. Der Senat trug die Untersuchung der streitigen Verwerfung dem Gerichte der Zehner auf. Dieser Gerichtshof ertheilte, nach untersuchter vorliegender Sache,

den Bericht, daß der einzige Grund, warum man die Rede des Herrn Lazarino verworfen hätte, in dem Einflusse aller der großen Damen läge, deren Beichtväter die Jesuiten gewesen und noch wären. Der Senat hielt es daher für hohe Zeit, ihnen die Flügel zu beschneiden, und fertigte den Patriarchen den Befehl aus, sie so bald als möglich des größten Theiles ihrer Gewalt in den Beichtstühlen zu berauben, und ein wachsames Auge auf sie zu haben: die Senatoren selbst aber hielten die Frauenzimmer von aller Einmischung in die Angelegenheiten der Republik zurück.

Die Jesuiten, erbittert, sich auf diese Art gleichsam der Herrschaft über die Seelen beraubt zu sehen, beschäftigten sich nunmehr mit dem Gedanken an Rache. Diesem zu Folge lagen sie dem Papste an, daß die Form der christlichen Lehre, welche vorher nach ihrem Plane war eingerichtet worden jetzt von Sr. Heiligkeit möchte anerkannt und bestätiget, und unter seinem Ansehen allen Nationen auferlegt werden.

Dieses Gesuch der Jesuiten erhielt zu Rom lange Zeit harte Widersprüche. Viele Cardinäle und andere Bischöfe widerriethen dem Papste, darein

ein zu willigen. Er gab ihnen viele schöne Versprechungen. Aber die Jesuiten waren sehr dringend bey ihrem Gesuche, und es wurde zugleich von dem Könige von Frankreich mit Wärme unterstützt; ob er gleich in dieser Sache den Rechten des Französischen Reichs entgegen handelte. Der Papst, der in seiner Meinung und Entschlusse schwankte, trug den streitigen Fall dem heiligen Collegium auf; in welchem entweder die Freygebigkeit des Königs von Frankreich, oder die Bitten der Jesuiten die Creaturen des Papstes dahin vermochten, ihm zu rathen, die bereits gedachte Form der christlichen Lehre zu bestätigen.

Endlich würde Se. Heiligkeit so zu sagen mit Gewalt und durch die Bitten des Königs von Frankreich dahin gebracht, daß er die Constitution Unigenitus, wie sie genannt wurde, mit Thränen in den Augen billigte, welches in der Folge zu vielen Zwistigkeiten in Frankreich Gelegenheit gab.

Erfolg der Friedensunterhandlungen.

Bey dem Friedensschlusse, womit man sich gegenwärtig beschäftigte, schien das Englische Ministerium, außer dem, daß es einer Verbindung zwischen der Spanischen und Französischen Monarchie

chie vorzubeugen suchte, um andere Dinge sehr wenig bekümmert zu seyn. Aber es war nicht gesonnen, Spanien dem Könige Philipp zu entziehen, und es dem Kaiser zu verleihen. Der Herzog von Savoyen wendete, nach dem Tode des Dauphins und dessen Gemahlin, seiner Tochter, alle mögliche Mühe an, daß ihm das Königreich Spanien möchte zugesprochen werden. Der König von Frankreich war diesem abgeneigt: aber der Graf von Peterborough, welcher den Kummer des Herzogs von Savoyen durch den Trost eines Königreichs zu mildern wünschte, war sehr dafür, und, stolz auf die Ehre einen mächtigen Monarchen zu ernennen, wendete er alles mögliche an, die Ansprüche des Herzogs von Savoyen zu unterstützen.

Aber alle seine Bemühungen waren eben so vergeblich, als seine Unterhandlungen mit dem königlichen Prinzen von Sachsen, unter dem Vorwande, ihn bey seiner Religion fest zu halten, und seine Vorstellungen und Vorschläge an die Republik Venedig. In der That waren viele der Meinung, daß seine Reise nach Italien nichts weiter, als eine vorgegebene Gesandtschaft wäre.

Während dieser traurigen Zeiten, begab sich der Herzog von Argyle, ob er gleich noch nicht voll-

kommen von seinem dreytägigen Fieber hergestellt war, aus Spanien zurück, und kam nach Venedig. Hier fand er Herrn Alexander Cunningham, welchen der Herzog, aus alter Bekanntschaft, eine ganze Woche über mit großer Freundschaft und Vertraulichkeit beehrte. Sie legten alle Parteyen-Zwistigkeiten bey Seite, und lebten lange Zeit auf einen vollkommen freyen Fuß. Der Herzog von Argyle gab seinen Schmerz über die Gefahren zu erkennen, welchen das Interesse von Großbritannien und das gemeine Wohl der Conföderirten ausgesetzt waren, und machte ihm seinen Entschluß bekannt, so bald als möglich nach England zurück zu kehren, um sich dem Ministerium und dem Frieden zu widersetzen, um sich mit den Whigs zu vereinigen.

Der Herzog forderte bey seiner Ankunft daselbst die Rückstände seines Gehalts, und erhielt dieselben.

Nachdem die Antwort des Königs von Frankreich den Bevollmächtigten von Seiten der Conföderirten zu Utrecht war überbracht worden, nahm man sie mit Unwillen auf. Hierauf schrieb der Graf von Strafford nach England und sagte: Er wünschte, daß die Franzosen deutlicher sprechen und

sich

sich weitläuftiger über die Angelegenheit von Spanien erklären möchten. Hierauf antwortete der Secretär St. John, daß Herr Thomas Harley bald bey ihnen in Holland eintreffen, und sie insgesammt vollkommen zufrieden stellen würde. Was aber dieses für eine Zufriedenstellung war, weiß bis jetzt noch niemand, wenn sie nicht darin bestand, daß er das Parlament zur Bestätigung des Friedens vorbereitet hatte.

Diese Antwort empfahl der König von Frankreich überaus in seinen Briefen, und ertheilte zu gleicher Zeit dem Ministerium wegen seines Bestrebens, die Wuth der einheimischen Factionen einzuschränken, den größten Beyfall. So waren die Erklärungen des Königs von Frankreich, die Regierung von Spanien betreffend, welche man durch den Grafen von Strafford verlangt hatte, beschaffen. Die Bevollmächtigten von Seiten der Verbündeten forderten zu wiederholten Mahlen, daß die Franzosen ihre Antwort auf ihr Gesuch schriftlich abfassen sollten: diese aber suchten einem solchen Verlangen durch viele Apologien auszuweichen, und sagten, es sey nicht nöthig. Noch bestanden die Conföderirten darauf, und die General-Staten beschlossen, die Unterhandlung, wenn

die Franzosen ihre Antwort nicht schriftlich ertheilen würden, augenblicklich abzubrechen.

Der Graf von Strafford schrieb am fünften April an den Secretär St. John über die Ereignisse im Haag. Der Secretär sagte, daß der Entschluß der Holländer der letzte und eitle Versuch einer gebrochenen Faction wäre: denn Herr St. John nahm bey seiner Rede über die Alliirten die Sprache an, deren sich der König von Frankreich in seinen Briefen in Rücksicht der Britten bedienet hatte. Aber die Französischen Bevollvollmächtigten weigerten sich, ihre Antwort schriftlich zu ertheilen; und so geriethen die Unterhandlungen zu Utrecht in Stocken. Auch war jetzt kein Grund vorhanden, warum man mit diesem Frieden vor Eröffnung eines andern Feldzuges eilen sollte. Unmittelbar darauf, als die feindlichen Armeen das Feld bezogen hatten, wurden die Forderungen der Conföderirten und die von dem Könige von Frankreich angebothene Genugthuung der Königinn von Großbritannien überreicht. Nach einem Schreiben des Marquis von Torcy schienen alle Franzosen und Spanier der Bestimmung Ihrer Majestät überlassen zu seyn. Der Marquis erklärte, daß der König nichts mehr wünschte, als

daß

daß sie die letzte Hand an das Friedensgeschäfte legen möchte: daß König Philipp entweder Spanien verlassen, oder auf alle Rechte der Thronfolge in Frankreich Verzicht leisten, und dieses Reich dem Herzoge von Savoyen abtreten wollte: und endlich, daß er alle streitige Puncte der Entscheidung Ihrer Majestät überlassen wollte, im Fall sie nur einen Waffenstillstand einzugehen geneigt wäre.

Die Königinn verlangte für sich, außer Port-Mahon und Gibraltar, bloß gewisse Plätze in entfernten Gegenden, zur Bedeckung der Fischereyen und des Handels; daß Dünkirchen von ihren Truppen besetzt, und Spanien nebst West-Indien dem Herzoge von Savoyen angewiesen würde.

Es war ein allgemeiner Gegenstand der Verwunderung, daß sich die Königinn so sehr für das Glück des Herzogs von Savoyen, den man unter allen ihren Alliirten für den unbeträchtlichsten hielt, interissiren wollte. Aber er war mit Ihrer Majestät durch Eheverbindungen verwandt, und dem Geblüt nach dem Prätendenten der nächste. Um daher das Recht der Thronfolge dem Prätendenten und ihm zu sichern, wünschte die Königinn sehr, daß die Spanischen Besitzungen unter das Scepter

des Herzogs von Savoyen kommen möchten, und wie viele glaubten, in der Absicht, daß das Parlament dereinst dasjenige, was man nicht im Guten in Großbritannien erlangen könnte, durch Zwang zu thun möchte veranlaßt werden.

Das Interesse des Prätendenten und des Herzogs von Savoyen wurde während dieser ganzen Unterhandlung der Sorgfalt des Abbés Gualtier anvertraut; dem man auch den Auftrag gab, der Prinzessinn Orsini durch diesen Frieden gewisse Ländereyen zu verschaffen. Der König von Frankreich bekümmerte sich in der That sehr wenig um diese Sachen; aber er erklärte, daß, wenn sie Ihrer Majestät anständig wären, er beides zu Augen und Herzen nehmen würde.

Die Minister des Herzogs von Savoyen zu Utrecht bedienten sich sowohl hier als an andern Orten aller Mittel, die in ihrer Gewalt standen, um verschiedene Engländer, die bloß Privat-Aemter bekleideten, ihren Gesinnungen in Rücksicht der Thronfolge in England geneigt zu machen; aber der König von Frankreich widersetzte sich dieser Erhebung des Herzogs zur königlichen Würde allenthalben mit Nachdruck. „Was hab' ich mit diesem

„Manne

Manne zu schaffen," hätte er gern ausgerufen, „oder was kann er von mir erwarten." Wenn König Philipp wäre genöthiget worden, Spanien aufzugeben, so würde der Französische Monarch es zu vermitteln gesucht haben, die Spanische Krone, ehe sie dem Herzoge von Savoyen ertheilet wurde, lieber auf den König von Portugall zu bringen.

Aber die Königinn fuhr unausgesetzt fort, das Interresse des Herzogs von Savoyen zu betreiben. Der Secretär St. John sagte, in einem Briefe an den Marquis von Torcy: „So haben wir denn „nichts zu thun. Die Königinn ließ sich in ei„nen Vertrag ein, um einen Frieden zu Stande „zu bringen, und alle Zwistigkeiten auf den Fall „beyzulegen, daß König Philipp entweder das „Königreich Spanien unmittelbar verlassen, oder „alle Rechte auf die Thronfolge in Frankreich „aufgeben sollte. Ich habe weiter nichts hinzu„zu setzen, da ich auf alle Ihre Briefe vorgestern „geantwortet habe."

Damit aber das Verlangen Ihrer Majestät, im betreff des Herzogs von Savoyen oder einiger anderer eiteln Worte, das Hauptgeschäft des Friedens nicht verspäten, und die großen Vortheile,

welche Frankreich dadurch zuwachsen sollten, nicht vernichten möchten, schrieb der Marquis von Torcy dem Secretär St. John folgendes zurück: „Der „König wünschet, daß keines von diesen Dingen „dem Frieden zum Hinderniß gereichen, sondern „die ganze Sache der Königinn überlassen seyn „soll. Das Einzige, worauf er sehr ernstlich be„steht, ist ein Waffenstillstand, und damit des „Blutvergießens ein Ende seyn möchte.“ Aber die Englischen Minister nahmen nicht wahr, daß diese ganze Unterhandlung blos in der Absicht, die gegenwärtige Gefahr abzuwenden, und wegen der großen Theurung, mit welcher ganz Frankreich damahls zu kämpfen hatte, war angefangen worden.

So sehr indessen die Minister während dieser kritischen Zeiten bekümmert waren, eben so sehr nährte sich das Volk mit Hoffnungen zum Frieden; und viele, die entweder gegen die vorgeschlagenen Friedensbedingungen waren, wurden entweder mit äußerster Insolenz behandelt oder mit Prozessen gequält. Aber glücklicher Weise ereignete sichs damahls, daß wegen der Billigkeit der Gesetze und der Menschlichkeit der Richter, Dormer und Eyre, die mit großer Mäßigung und Menschenliebe verfuhren, nur wenige gesetzliche Strafe

zu leiden hatten. Man bemerkte, daß der Lord Oberrichter Trevor weit strenger gegen diejenigen war, welche dem Frieden abgeneigt waren, ob er gleich ein gelehrter und rechtschaffener Mann war. Aber keiner unter allen Richtern war damahls bey Verwaltung der Gesetze so grausam als Sir Constantine Philipps in Irland; über welchen man daselbst heftige Beschwerden führte. Als diese vor den geheimen Rath in England kamen, wurden sie daselbst verworfen; woraus die Irländischen Papisten große Hoffnung schöpften.

Die Revolution, die Unternehmungen König Wilhelms und die während seiner Regierung erschienenen Gesetze wurden in den gemeinen Gesprächen Gegenstände großen Tadels. Das Volk schmähete heftig auf die Holländer, indem es behauptete, daß wir viel Ursache hätten, auf ihren grossen Handel und ihre Reichthümer eifersüchtig zu seyn; daß sie von einem gewissen Geiste der Herrschaft beseelt würden; und daß sie diejenigen ihrer Reiche berauben würden, denen sie im Grunde das Daseyn ihrer eignen Republik zu danken hätten. Sir James Wishart, der nach Holland geschickt wurde, um den Zustand der Schiffahrt daselbst in Augenschein zu nehmen, erstattete bey seiner Rück

kunft einen Bericht, der das Parlament gegen die Holländer in Flammen setzte. Haben wir, hieß es, Geld zur Sicherheit unsers Reichs und unsers Handels gehoben? oder um unsere Reichthümer zu verschleudern und an Fremde zu verschwenden? Wie weit will man den Krieg hinaus spielen, und was für Grenzen wollen sie ihrem Stolze setzen? auch war nunmehr der Graf von Oxford selbst nicht vermögend die Wuth seiner Faction in Schranken zu halten; so daß es wegen des unmässigen Verlangens nach Frieden, welches allgemein überhand genommen hatte, auf den Straßen in London keine Sicherheit und keine Freyheit für die Debatten im Parlamente mehr gab.

Die Whigs, welche die Fortsetzung des Krieges wünschten, durften sich nicht anders, als in Pamphlets und Schriften regen. In diesen stellten sie die Ungerechtigkeiten vor, welche uns die Franzosen angethan hatten, und sprachen gegen jeden Friedensschluß, der unheilsam und entehrend seyn, oder ohne Beystimmung der Alliirten geschlossen würde. „Wie!“ sagten sie, „will das Mi„nisterium nach dem, was schon längst von dieser „Nation gesagt worden, haben, daß wir das „durch den Frieden verlieren sollen, was wir durch

„den

„den Krieg gewonnen haben?“ Mit Einem Worte, die Hitze und Hartnäckigkeit beider Parteyen im Parlamente war so groß, daß sich die Franzosen, wie wir bereits gedacht haben, über die Bedingungen des Friedens gegen die Alliirten zu Utrecht nicht erklären wollten. Auch erhielten die Bevollmächtigten keinesweges mehr Trost durch die Ankunft des Herrn Thomas Harley an diesem Orte: daher endigte sich die Unterhandlung, welche die Conföderirten viele Monathe in Unentschlossenheit und Angst gehalten hatte, endlich mit nichts.

Der König von Frankreich forderte für sich Ryssel und Tournay nebst ihren Citadellen und Gebieten, und andere Bedingungen, welche die Verbündeten für noch härter hielten, als die, welche er einige Zeit vorher vorgeschlagen hatte.

Auch würde dem Könige von Spanien um dieselbe Zeit der Rath ertheilet, einen Agenten nach England zu senden, um die Handelsangelegenheiten zwischen den Spaniern und Engländern in Richtigkeit zu bringen. In dieser Absicht schickte König Philipp den Sir Patrick Lawleß, einen Irländer, nach London ab. Lawleß, welcher der Partey König Jakos ergeben, war vielen sehr

unangenehm, welche aus dem Grunde in ihren gewöhnlichen Gesellschaften weder der Königinn noch Sr. Spanischen Majestät schonten.

Zu Utrecht entstanden heftige Debatten, weil die Couriere des Herzogs von Savoyen unmittelbar durch Frankreich, und die des Königs von Portugall durch Spanien gingen. Der König von Frankreich, den es freuete, diese Spaltungen unter den Alliirten zu sehen, überlies es dem Gutdünken der Königinn von England, diese Zwistigkeiten beyzulegen.

---

## Funfzehntes Buch.

Verlegenheit Frankreichs. — Großmuth und Mäßigung des Grafen von Oxford. — Unverschämte Vorwürfe gegen den Herzog von Marlborough. — Die Sache wegen der Verwilligungen König Wilhelms wird aufs neue hervor gesucht. — Religionsstreitigkeiten. — Schilderung der Jesuiten. — Friedensunterhandlungen. — Feldzug des Herzogs von Ormond im Jahre 1712. — Quesnoy wird belagert — und erobert. — Theilung der conföderirten Armeen. — Schlacht bey Denain — Die Belagerung von Landrecy wird aufgehoben, — Douay ꝛc. wieder erobert. — Unterzeichnung des Friedens zu Utrecht. — Landau wird von den Franzosen wieder erobert, — deßgleichen Freyburg. — Conferens zu Rastadt. — Tractat zu Baden. —

Bela=

Belagerung von Barcelona. — Tod der Königinn Anna. — Georg wird zum Könige ausgerufen, — und landet in England. —

---

Je dauerhafter und ersprießlicher der Zustand der Gesundheit und körperlichen Beschaffenheit der Menschen, oder Nationen war, dessen sie genossen, desto gefährlicher sind die Krankheiten, welchen sie ausgesetzt sind.

Verlegenheit Frankreichs.

In ganz Frankreich war in den Jahren 1711. und 1712 der öffentliche Credit so weit herab gesunken, und die Seltenheit des Korns und aller Arten von Provision so groß, daß man es unmöglich fand, die Armeen zu rekrutiren, oder Sold für die Soldaten zu heben. Auch waren keine Getreideniederlagen oder Magazine für die Truppen an den Grenzen, und seit den vier letzten Jahren hatte man nichts von den öffentlichen Schulden in Paris abgetragen.

Bey aller dieser Verlegenheit gab der König, der vor allem andern auf seine eigene Sicherheit dachte, Befehl, das noch Uebrige aus den Korn-

maga-

magazinen zur Unterhaltung seiner Truppen an die Grenzen zu führen, damit die Soldaten nicht zum Desertiren veranlaßt würden. Zu gleicher Zeit wendeten die Intendanten in den Provinzen und andere Magistrats-Personen alles mögliche an, Subsidien an Korn aus fremden Ländern zu erhalten, in der Absicht, das Leben der Nation, die auf dem Puncte stand, vor Hunger umzukommen, vom Untergange zu retten. Obgleich die Aufseher über die Magazine die Austheilung, aus Furcht vor Tumult, täglich sehr sparsam und auf das genaueste einrichteten, so hatte doch die Theurung zu der Zeit, als die Englischen Schiffe das erste Mahl mit Vorräthen anlangten, so sehr überhand genommen, daß die Französische Monarchie bey aller nur möglichen Eintheilung unmöglich hätte länger bestehen können. Ja, das Volk machte sich gefaßt, dem Feinde sich freywillig zu ergeben; und diejenigen, welche dem Aufruhre abgeneigt waren, wünschten vor allem andern die Ankunft der Verbündeten.

Die Englischen Minister zur damahligen Zeit, erlaubten nicht allein den Kaufleuten nach Frankreich zu segeln, sondern ertheilten auch in geheim dem Admirale der Flotte in der mittelländischen

See,

See, Sir John Leake, Befehl, den in dem Hafen von Alexandria und andern Afrikanischen Häfen mit Korn beladenen Schiffen der Franzosen eine unbeschwerte Schiffahrt nach Frankreich zu gestatten, und nicht so sorgsam über die Französischen Getreideschiffe zu wachen oder ihre Kauffardey-Schiffe aufzufangen. Sir John Leake gehorchte diesen Befehlen, und entließ ihnen zu Folge die Französischen Schiffe, welche in seine Hände gefallen waren. Auch wurden die Kauffardey-Schiffe der Franzosen mit Pässen aus England versehen, indeß sowohl die Französischen Kriegsschiffe als Kaper die der Engländer angriffen, und diejenigen, welche sie habhaft werden konnten, insgesammt zu guten Prisen machten.

Ueber diese Dinge beschwerte man sich in England, aber ohne Wirkung, denn die Königinn schien den Franzosen geneigter geworden zu seyn, als den Britten. Doch gab eine gewisse Person, als man sie fragte, wie sich ein freyes Volk so etwas könnte gefallen lassen? dieß zur Antwort: „Daß man viele Dinge in den Händen von Frau„enzimmern ertragen könnte, die Unglück seyn „würden, im Fall man sich ihnen unterwerfen „wollte, wenn sie von Mannspersonen versucht „wür-

„ würden; und daß offenbare Widersetzlichkeit ge„ gen die Regierung nur in solchen verzweifelten „ Fällen zu rechtfertigen wäre, welche mit dem „ Umsturze der Reichsverfassung und dem Unter„ gange des Reichs droheten.“ Ja, die Franzosen waren so unverschämt worden, daß sogar einige Privatpersonen jetzt die Rückgabe ihrer Schiffe verlangten, welche lange vorher in offenem Kriege von den Britten waren weggenommen worden. Zu dem Ende schickten die Französischen Kaufleute Herrn Robert Arbuthnot, einen Schottländer, welcher viele Jahre hindurch das Geschäft eines Kaufmanns in Frankreich betrieben hatte, als Deputirten ab, um in ihrem Namen nach England herüber zu kommen, weil sie sich auf sein Interesse bey der Königinn verließen.

Um diese Zeit verbreitete man in geheim und öffentlich das Gerücht, daß die Leidenschaft des Geitzes großen Einfluß auf das Betragen des Grafen von Oxford hätte. Diese Verläumdungen hatten ihren Ursprung in der Uebereilung des Hofes mit Frankreich Frieden zu schließen, und in dem Umstande, daß sich der Sohn des Grafen verheirathete. Geitz war ein Laster, welches der Lordschatzmeister überaus verachtete und verabscheuete.

Nach-

Nachdem das Parlament von Großbritannien auf sechs Millionen sechs hundert sechs und dreyßig tausend, neun hundert sieben und sechzig Pfund Geld gehoben hatte, wozu der größte Theil durch Lotterien herbey geschaft wurde, gingen sehr harte Verweise für viele rechtschaffene Männer durch, und Herr Robert Walpole, als Hauptgegner des Friedens, wurde dem Tower zu London überliefert.

Großmuth und Mäßigung des Grafen von Oxford.

Dem Herzoge von Marlborough legte man ein gehässiges Verbrechen, wegen des Brotes und der Löhnung der fremden Truppen, welche er abgekürzt, und zu seinem Nutzen verwendet haben sollte, zur Last. Aber der Herzog führte bey seiner eigenen Vertheidigung nicht allein das Beyspiel anderer Generale, sondern auch die Vollmacht der Königinn hierzu an, und behauptete, daß die Soldaten pünktlich nach ihrem Contracte wären bezahlt worden: dennoch wurden alle seine Vertheidigungen, ob sie sich gleich auf die Einwilligung der Soldaten gründeten, das Beyspiel der Vorzeit, das eigene Ansehen der Königinn und richtige Beweisgründe, im Parlamente über den Haufen geworfen. Einige verlangten, man

sollte ihn deßhalb zur Rechenschaft ziehen; andere sagten, er müßte alles ersetzen, was er davon unterschlagen hätte. Da aber dem Herzoge von Ormond eben das gestattet wurde, wegen dessen Ausübung man den andern angeklagt hatte, so hielt es die Partey der Königinn im Parlamente für gut, ihre Verweise aufzugeben, und ihn dem ordentlichen Prozesse zu überlassen. Da man von dem Grafen von Oxford glaubte, daß er den Herzog von Marlborough in geheim begünstigte, so überhäuften ihn der Herzog von Argyle und der Secretär St. John aus Erbitterung und Haß mit beleidigenden Vorwürfen: und ob sie gleich in Partey-Sachen unter einander selbst uneinig waren, so vereinigten sie sich doch nunmehr aus Neid, und fingen an sich gegen den Schatzmeister zu verschwören. Aber der Graf von Oxford, ein Mann von einer großen Seele und von festen Entschlüssen, widersetzte sich ihnen öffentlich, da er fand, daß er nicht vermögend war, alle ihre Wünsche zu befriedigen, und wollte sich nicht durch ihre Drohungen bewegen lassen, da er wohl wußte, daß ihre Verbindung von keiner Dauer seyn würde. Von vielen Dingen in dem Betragen ihrer Anhänger nahm er keine Wissenschaft, sondern ertrug sie mit großer Geduld. Und wenn die Whigs eine solche

Stimmung gehabt hätten, wie sie haben sollten, und damahls unter einander einig gewesen wären, so würden sie sehr gute Friedensbedingungen von Frankreich, und die Aussöhnung mit dem Grafen von Oxford erlangt haben: in welchem Falle vielleicht alles, was man bisher in Absicht der öffentlichen Administration zur Unzeit gethan, hätte verbessert werden dürfen. Und man will, daß es die Lords Somers und Halifax in dieser Rücksicht auf ihrer Seite nicht fehlen ließen: auch war der Lordschatzmeister keineswegs geneigt, die Befriedigung der Rache oder Verfolgung seines eignen Interesses und seiner Privat-Absichten dem Dienste des Stats vorzuziehen. Als er daher damahls seine eigene Partey in ihrem wüthenden Betragen weder bändigen, noch die Whigs seinen Maßregeln geneigt machen konnte, schickte er Herrn Thomas Harley an den Kurfürsten von Hanover ab. Harley verweilte sich lange in Holland; und als er endlich in Hanover im Monathe Julius anlangte, soll er, wie man behauptet, entweder aus Mangel an eigener Erfahrung oder durch die Kunstgriffe anderer, in den Angelegenheiten seines Gönners nur wenig Glück gehabt haben. Auch machte man ihm wegen vieler Dinge während seines Aufenthalts in Holland, und wegen der an die Gesandten

ten gemachten Geschenke, Vorwürfe; aber dieß wohl dem mit wenigsten Rechte, da kein Mensch vermögend ist, allezeit seine eigenen Neigungen zu befolgen.

Unverschämte Vorwürfe gegen den Herzog von Marlborough.

Der Graf von Strafford verließ Utrecht, um nach Holland herüber zu kommen. Bey seiner hiesigen Ankunft machte er dem Herzoge von Marlborough im Hause der Pairs mit großer Unverschämtheit Vorwürfe. Auch die Grafen von Pawlet und Orrery tadelten ihn und die blühendsten Zeiten Englands sehr strenge, und ohne Rücksicht auf die Würde des Hauses. Denn je beissenderer Beleidigungen sich jemand bediente, desto größer war sein Beyfall bey seiner Partey in dem Vorzimmer und vor den Thüren des Parlaments-Hauses; als wenn die Freyheit des Parlaments Verleumdern ein Recht gegeben hätte, sich bey dem Tadel anderer eine Freyheit heraus zu nehmen, welche ihnen nur beliebte.

Um diese Zeit wurde auch die Sache wegen einer Widerrufung der Verwilligungen und Geschenke König Wilhelms erneuert: welcher sich der

Herzog von Argyle hauptsächlich wegen seines Interesses widersetzte, wenn nicht die von dem Könige Karl und dem Könige Jakob ebenfalls durch dasselbe Gesetz widerrufen würden. Dieß gab zu vielen Debatten im Parlamente und vielen Streitigkeiten über die königliche Prärogative Gelegenheit. Endlich, als man aus den Reden vieler Glieder wahrnahm, daß im ganzen Reiche ein allgemeiner Eifer für die Wiedereinsetzung der Prätendenten herrschte, schritt man zum Stimmensammeln, und die Widerrufungs-Acte wurde nur durch Eine Stimme verworfen. Der Graf von Strafford, dem sein eignes Interesse sehr am Herzen lag, und der an der Gütigkeit König Wilhelms Theil gehabt hatte, sprach mit vielem Nachdruck gegen diese Bill.

Die Hochländer von Schottland standen jetzt unter den Waffen, welches Gelegenheit gab, daß sowohl hierüber als auch über den Sold, der ihnen angewiesen war, laute Klagen im Parlamente erhoben wurden.

In der Convocation der Englischen Klerisey wurden über die Boßheit jener Zeiten und die irreligiösen Begriffe von Gott, welche viele Leute gegenwärtig unterhalten und sowohl in der Stadt

als auf dem Lande fortgepflanzt hätten, sehr heftige Beschwerden geführet. Diese Dinge wurden von dem Volke, welches jetzt keinesweges irreligiöser war, als zu andern Zeiten, geneigt angehöret; insonderheit aber unter der eigenen Regierung der Königinn, welche erklärte, daß sie vieles, auch selbst bey der Klerisey in Betreff des Krieges verhehlet hätte.

Endlich fing die Geistlichkeit an ihre Klagen auf der Convocation zu eröffnen, und beschwerte sich, daß die Kirche nunmehr ihres göttlichen Rechtes beraubt würde; daß die wirkliche Gegenwart, des, sie wußten selbst nicht wessen, im Sakramente des Nachtmahls herabgewürdiget würde; daß die Hierarchie gefallen wäre, und die vom heiligen Peter abgeleitete und von ihm uns so zu sagen überreichte Nachfolge der Bischöfe bestritten würde. Ueber diese Dinge klagte man, als wären es die ruchlosesten Handlungen, laut, und rechnete darunter auch die Abschaffung der Ohrenbeichte, und die Veräußerung der liegenden Gründe, Revenüen, und andere Rechte der Kirche, deren Wiedererstattung sie zur Unterhaltung der Klerisey verlangte. Diese Dinge insgesammt aber sind, wenn dieß ihre Frömmigkeit ausmachen sollte, entweder durch das

Gesetz verbothen, oder während unserer oder unserer Väter Zeiten außer Gewohnheit gekommen, weil sie dem christlichen Namen unanständig und unserer Regierung gefährlich waren.

Auch gab sich Doctor Atterbury damahls in geheim viele Mühe, daß die Kirche dem Volke solche Lehren auferlegen sollte, wie er es für gut fand. Hierauf wurde geantwortet, daß die Kirche dessen ungeachtet auf ihrer Hut seyn müßte, damit sie durch ihre Auferlegungen dem Volke, an welches eben sowohl eine Berufung gälte als an die Staten des Reichs, keine Beleidigungen zufügte.

In einigen Kirchen wurden auch Gemählde von einigen Heiligen und andere in andern eingeführet; und die, welche ehedem bekleidet gewesen, waren jetzt nackend; auch Altäre wurden nach papistischer Art verzieret, und für die Heiligen wurden die prächtigsten Bekleidungen veranstaltet, welches insgesammt allen ernsthaften Männern großes Aergerniß verursachte.

### Religions-Streitigkeiten.

Die alten bestrittenen Meinungen über die Dreyeinigkeit wurden nunmehr wieder hervorge-

sucht,

sucht, und Doctor Samuel Clarke, ein Mann von eben so großer Tugend als Gelehrsamkeit, wurde von einigen seines eigenen Standes sehr grausam behandelt, weil er verlangte, daß man diese Lehre nicht allein nach dem Sinne und den Ausdrücken der heiligen Schriftsteller erklären sollte, und wegen der Aechtheit der Worte in einem der Briefe des heiligen Johannes: „Drey sind, die da zeu„gen im Himmel, und diese drey sind Eins,“ Zweifel hatte. Das erstere, sagten sie, heiße ein heiliges Geheimniß weg erklären, und das letztere, der göttlichen Offenbahrung etwas rauben. Indessen ist es sonderbar, daß diese Worte in keiner Griechischen Handschrift stehen. Herr Whiston, Professor der Mathematik zu Cambridge wurde wegen dieser und ähnlicher Lehren, aus der Universität verstoßen.

Herr Benjamin Hoadley, ein frommer Mann und vortrefflicher Vertheidiger der Gesetze, wurde von denjenigen sehr hart getadelt, welche an Neuerungen und an der Macht der Klerisey Vergnügen finden, und sich bestreben, uns zu überreden, daß alle Religion in gewissen eingeführten Gebräuchen und Ceremonien bestehe. Dieß ist die Partey in England, die, wie ich bereits gedacht habe,

eine Vereinigung mit der Gallicianischen Kirche wünschet: und diese Partey wird von den Jesuiten begünstiget, die gegenwärtig großen Einfluß auf den König von Frankreich haben, nach dessen Beyspiele andere Könige und Fürsten nicht allein von ihrem Interesse und Beystande in ihren Beichtstühlen Gebrauch machen, sondern auch sogar durch sie in den Statsrathe geleitet werden.

## Schilderung der Jesuiten.

Denn niemand kann vielleicht geschmeidiger und geselliger seyn, als dieser Orden; niemand frömmer unter den rechtschaffenen; niemand kühner unter den leidenschaftlichen, oder lasterhafter unter den ruchlosen und verworfenen. Wer ist raubbegieriger bey Plünderungen? wer verschwenderischer in Geschenken? wer geduldiger, wer höflicher als sie bey gewissen Gelegenheiten? und wer entschlossener zu Zorn und Rache gegen andere? Ja was noch mehr, welche menschliche Gesellschaft ist, seit dem Anfange der Welt, mit mehr Unmenschlichkeit grausam gewesen, oder welcher Betragen hat die abscheulichen Grundsätze eines Nero bey so vielen Gelegenheiten mehr verrathen?

Sie haben allenthalben Collegiums um sich zu unterrichten, wie sie locale Gebräuche und Gewohnheiten

heiten zu ihrem Vortheile benutzen können, wo sie Knaben und andere Studenten in ihren Schulen unterrichten, um sich selbst in den Künsten und Subtilitäten der Sophisten zu vervollkommnen. Ob es gleich oft scheinet, als wenn diese Väter von verschiedenen Parteyen wären, so werden sie doch in der That insgesammt durch den gemeinsamen Rath ihres Provincials, und unter dem Ansehen eines Oberhauptes, das sie mit dem Namen ihres Generals belegen, regieret.

Der General der Jesuiten hat seinen Sitz stets zu Rom, er hat von allen Beschlüssen und Planen der gesammten Fürsten in den verschiedenen Theilen der Welt Nachricht, welche er dem Papste mittheilet, und er regieret sie alle, so zu sagen, mit Einer Seele, ob schon nach verschiedenen Grundsätzen: denn wenn sie gleich dem Anscheine nach unter einander den Sitten, Meinungen und Einsichten nach verschieden sind, so blieben doch die Regeln der Gesellschaft stets dieselben und werden stets auf das genaueste beobachtet. An fürstlichen Höfen und andern Oertern, wo sie selbst keine feste Wohnstätte besitzen, haben sie ihre Creaturen und Zöglinge; Leute die sich durch ihre Fähigkeiten, Geschicklichkeit und Anmuth ihres Betragens

und Ansehens auszeichnen: diese sowohl als solche schöne Frauenzimmer, die von den Fürsten begünstiget werden, überhäufen sie mit ihren Geschenken, und unterstützen sie mit ihrem Interesse: ja sogar im Felde folgen sie entweder dem Herrn selbst, oder haben doch einige arme Priester in ihrem Solde.

Dieser Menschenklasse haben die Einwohner von Marseilles und Lucca zu allen Zeiten den Eingang in ihre Städte versagt. Die Venetianer verbanneten sie ebenfalls wegen ihrer nicht zu rechtfertigenden und boßhaften Anschläge, so weit das Gedächtniß unserer Väter reicht. Auch aus Rußland wurden sie vertrieben, so wie aus Frankreich wegen des Königsmordes; und die Englische Nation hat die Pulververschwörung, das Irische Blutbad, und die unterdrückende Regierung Jakobs des Zweyten, der durch diese Leute verblendet und von ihnen zu seinem eigenen Sturze hintergangen wurde, nicht vergessen. Was sie gegenwärtig für Unglück in China auszubrüten suchen, und was sie neuerlich sogar einem Cardinale, dem päpstlichen Legaten, für Gewalt angethan haben, überlasse ich den Papisten selbst zu erzählen. Die Jesuiten überredeten damahls den König von Frankreich, der

kein

kein Mann von Wissenschaften war, zu glauben, daß sie die einzigen Gelehrten unter allen Religions-Orden und diejenigen, welche Sr. Majestät am meisten ergeben, wären. Alles dieses wurde dem Könige durch den Jesuiten Fra. Tellier, seinen Beichtvater, bekräftiget, der ein Mann von eben so viel Muth als Unverschämtheit war. Und unter dem scheinbaren Vorwande eines neuen von dem Papste verschaften Systems der Lehre, verschworen sich die Jesuiten verrätherischer Weise die Grundsätze aller anderen zu verwirren und deren ganzes Glück zu zerstören.

Diesem Plane wurde von den Benedictinern, den Dominicanern und anderen Religions-Orden welche gut gegründet waren, mit Nachdruck entgegen gearbeitet. Diese wurden durch das Pariser Parlament, und die wegen ihrer Gelehrsamkeit so berühmten Doctor der Sorbonne, in Verbindung des Cardinals von Noailles, der als ein Mann von großer Entschlossenheit so zu sagen an ihrer Spitze stand, unterstützt. So wohl diese insgesammt, als auch der Cardinal d'Estrees und in der Folge Polignac, bemühten sich vergebens, dem Könige abzurathen, den Rathschlägen der Jesuiten in solchen unruhvollen Zeiten, und indeß selbst die

Thron

Thronfolge zweifelhaft war, im geringsten Gehör zu geben. Daraus entstanden heftige Zwistigkeiten und Partey-Debatten. Die Uebersetzung der heiligen Schrift des Vaters Quesnelli in die Muttersprache wurde verdammt; Herr Dupin auf eine Insel verbannt, und andere Verweise trafen andere Personen. Der König erklärte auch, daß er das Pariser Parlament, wenn er auch auf andere Art nichts gegen dasselbe vermögen könnte, mit Gewalt der Waffen zur Bestätigung seiner Edicte und zum Gehorsam gegen seine Befehle antreiben wollte.

Es gab auch einige in England, welche die Edicte des Königs von Frankreich begünstigten, und das Recht des Königs Philipp, dem er jetzt entsagen wollte, vertheidigten; indem sie behaupteten, daß die Entsagung weder dem Könige Philipp schaden, noch dem Herzoge von Orleans nützen könnte. In der That ist es auch jedermann bekannt, daß man solche Vergleiche, welche bloß wegen der veränderten Zeiten eingegangen werden, nicht länger für gültig achtet, als die Parteyen Neigung und Geschicklichkeit sie zu brechen besitzen.

Um

Um diese Zeit wurden einige Cardinäle zu Rom erwählet, und der gelehrte rechtschaffene Mann, Herr Bianchini, kam nach England.

Friedensunterhandlung.

Nach langen Debatten zwischen den Bevollmächtigten zu Utrecht, überreichten die Bevollmächtigten der Alliirten ihre verschiedenen Forderungen den Französischen am fünften November 1712 mit ihren respectiven Unterschriften Da diese noch nicht durch die gemeinsame Beystimmung der Conföderirten berichtiget waren, so war es den Franzosen in der Folge etwas leichtes ihre Freundschaft zu vernichten.

Nach einem Zwischenraume von verschiedenen Tagen entschuldigten sich die Franzosen, daß sie ihre Forderungen aus Mangel an gehörigen Passeports dem Könige noch nicht überschickt hätten. Diese wurden sogleich herbey geschaft; und der Marschall von Uxelles sagte, daß er ihnen die Antwort des Königs vor dem letzten März 1713 nicht bringen könnte, welches die Bevollmächtigten für einen langen Termin hielten.

Als der Brief des Königs von Frankreich an den Marschall von Uxelles anlangte, kam er in den

den Congreß und sagte den Bevollmächtigten, daß der König, sein Herr, bereit wäre, mit ihnen auf die Art Frieden zu unterhandeln, wie es bey den vormahligen Verträgen wäre Gebrauch gewesen; und dieß war alles, was er jetzt zu sagen hatte. Hierauf sagte der Graf von Zinzendorf mit einiger Wärme, daß er erwartet hätte, gegenwärtig eine andere Antwort von den Französischen Bevollmächtigten zu erhalten: doch verlangte er dieselbe, so wie sie war, schriftlich. Dieses Begehren befriedigte Uxelles nach wenigen Tagen, und ertheilte ihm das schriftlich, was man ihm von Seiten Frankreichs aufgetragen hatte.

Indeß sich diese Dinge in Utrecht ereigneten, schickte der Kaiser zwanzig tausend Mann nach Flandern: und die Holländer wendeten alles mögliche an, die Königinn zu bewegen, den Krieg nur noch dieses Jahr fortzusetzen. In England erhob man jetzt große Klagen, weil die Holländer ihren Theil zur Fortsetzung des Krieges weder in Spanien noch Portugall beygetragen hätten. Die Holländer läugneten solches, und zeigten in einer öffentlichen Erklärung, worin sie die Sache auf beiden Seiten vortrugen, daß sie den Krieg nicht allein nach Verhältniß ihrer Kräfte, sondern sogar über dieselben

gefüh-

geführet und es übernommen hätten, die Defecte anderer zu ersetzen; und daß sie ohne Beystimmung ihrer Alliirten, ihrer beständigen und unwandelbaren Erklärung gegen den König von Frankreich gemäß, keinen Schritt zum Frieden thun würden.

Dieß wurde von dem Englischen Parlamente sehr übel empfunden, und der Brief der General-Staten mit dem Namen einer Schmähschrift belegt. Mitten unter diesen Mißhelligkeiten und Unruhen lebte das Volk in Ungewißheit, und wartete mit Aengstlichkeit, zu sehen, wie der Sturm ablaufen würde. Die Königinn, welche, dem Ansehen nach, nachgebender und gefälliger war, als sie solches einige Zeit vorher gewesen, that ihren Alliirten viele Versprechungen; aber indessen unterhandelten ihre Minister in geheim mit dem Könige von Frankreich über einen Waffenstillstand und Handlungsangelegenheiten, worüber sich die Verbündeten sehr beleidigt fanden.

Um diese Zeit langten Herr Thomas Harley und der Abbé Gualtier in Holland an. Jedermann war begierig zu wissen, was sie von dem versprochenen Troste, dessen ich bereits gedacht habe, mitgebracht hätten. Auch waren die Brittischen Bevoll-

vollmächtigten, welche sich gerühmt hatten, daß Herr Harley den letzten Entschluß der Königinn, und alles, was zur Heilung der Wunden der Republik und Befestigung der öffentlichen Ruhe nothwendig wäre, mitbringen würde, mit sich selbst nicht sehr einig.

Herr Harley überbrachte in der That einige wenige Verwilligungen in Betreff gewisser befestigter Plätze, worin die Holländer damahls ihre eigenen Besatzungen hatten, und einige andere den Handel angehende Dinge, welche sie zuvor verworfen hatten. Alles dieses betrachteten die General-Staaten als einen Beweis, daß die damahligen Minister der Königinn ihr eigenes Interesse zu Rathe zögen; und von dieser Zeit an unterhielt Herr Harley eine beständige Correspondenz mit dem Abbé Bosque. Während derselben Zeit wurde ein Geschrey erhoben, daß die Holländer, welche im Kriege schläfrig gewesen, nunmehr den Frieden verachtet: aber die, welche dieses Geschrey machten, ließen sich weder über die Bedingungen jenes Friedens, noch über die geheimen Absichten der Königinn heraus.

Viele Briefe wurden jetzt zwischen dem Marquis von Torcy und dem Secretär St. John, über

die

die Entsagung und Verzichtleistung König Philipps auf alle Rechte auf die Krone Frankreich gewechselt. Am acht und zwanzigsten März neuen Styls ertheilte endlich der Marquis von Torcy dem Secretär St. John eine bestimmte Antwort: „Daß „jede gethane oder noch zu thuende Verzichtleistung auf das Reich und Souverainitäts-Recht „nach den Gesetzen der Krone Frankreich offenbahr null und nichtig, dieß ist eine allgemein bekannte, und durch die Beyspiele der Vorzeit „bestätigte Sache. Wenn der König stirbt, dann „folgt ihm der nächste vom königlichen Geblüte „auf dem Throne, welchen er weder von dem „vorhergehenden Könige, noch von dem Volke, „noch durch seinen eigenen Willen, sondern durch „das Recht des Blutes, als souverainer Herr „des Reichs erhält, als sein natürlicher Erbe nach. „Die Franzosen haben es stets als Grundsatz betrachtet, daß diese Gesetze nicht anders als durch „Gott allein könnten abgeschaft werden, und daß „eine Sache, welche von dem Naturrechte abgeleitet wird und sich davon herschreibt, weder „durch ein Edict, noch durch Entsagung oder Verzichtleistung umgestoßen werden kann. Wenn „gleich der König von Spanien wegen des Friedens sein Recht auf Frankreich aufgeben sollte,

„ so würden sich doch diejenigen sehr irren, welche „ sich einbilden, daß eine Abtretung gültig seyn, „ oder ihnen nur einigen Nutzen leisten werde.“

Aber, ob gleich der Marquis von Torcy alles dieses ausdrücklich erklärte, und daß die Entsagung des Reichs von keinem Nutzen seyn würde, so sagte doch der Secretär St. John, daß solche nothwendig geschehen müßte, und bestand darauf in seinem Briefe vom drey und zwanzigsten März alten Styls. „ Es bekümmert uns nicht viel,“ sagt er, „was „ man für eine Meinung in Rücksicht des Rechts „ der Thronfolge in Frankreich unterhält, so lange „ wir in England glauben, daß jemand seinem „ eigenen Rechte entsagen, und die Bürgen die„ ser Entsagung die Gültigkeit derselben mit Ge„ walt der Waffen erhalten können. Mit Einem „ Worte, es ist der Wille Ihrer Majestät, daß „ solches geschähe, wenn noch ferner in den Frie„ densunterhandlungen etwas gethan werden soll.“

Nachdem der Marquis von Torcy seine Meinung über die Gesetze auf diese Art erkläret, und seine wahren Gedanken über diese Angelegenheit frey an den Tag gelegt hatte, fing er an sich mit dem Plane zu beschäftigen, Spanien dem Könige

von Portugall abzutreten, zwischem diesem und der Niesse des Kaisers ein Ehebündniß zu stiften, und dann diesen Vorschlag zu thun: „So bald König „Philipp ein Recht auf die Krone erhalten wird: „dann soll ihm die Wahl frey stehen, welches „von beiden Königreichen ihm gefällig ist.“

Diesem wurde von Herrn St. John widersprochen, welcher sagte: „König Philipp muß seine „Wahl bestimmen, welches Königreich er haben „will: und dieß muß jetzt sogleich geschehen, ehe „irgend ein Stillstand der Waffen Statt finden „kann.“

Der Marquis von Torcy antwortete: „Unser „Hauptgeschäft unter diesen kritischen Umständen „ist, die Sache wegen Spanien in Richtigkeit „zu bringen.“ Und in seinem Briefe vom sechs und zwanzigsten April sagt er, daß, so wie der König von Frankreich, wegen der öffentlichen Ruhe, etwas von seinem eigenen Rechte aufgeben wollte, so wäre es nothwendig, daß König Philipp auch von dem seinigen etwas fahren ließe. Er machte ihm noch über dieß bekannt, daß der König, sein Herr, seiner Meinung beyträte und sie überaus billige: auch hätte er einen Courier nach Spanien

gesendet, um die Gedanken und den Entschluß König Philipps zu vernehmen; und daß wenn König Philipp solches nicht freywillig thun wollte, der König von Frankreich entschlossen wäre, ihn mit Gewalt der Waffen dazu anzutreiben. Zu gleicher Zeit schlug er Herrn St. John einen Waffenstillstand vor, damit diejenigen, welche dem Frieden zuwider wären, den Congreß nicht abbrechen möchten. „Denn,“ sagte er, „die Feinde des Friedens, „welche ein Vergnügen am Blutvergießen finden, „setzen ihre ganze Hoffnung auf das Glück des „Krieges. Aber, wenn die Engländer nicht da„mit zufrieden sind, so schlagen Sie andere Be„dingungen vor und lassen Sie die Königinn „selbst ihre eigenen vorschreiben.“

Von der andern Seite erwiederte der Secretär St. John, wenn nun auch ein Waffenstillstand sollte zugestanden werden, und König Philipp wollte dennoch nicht thun, was man erwartete, was werden wir dann thun, und welche Sicherheit gibt es dann für die Zukunft? Indeß er nun auf diese Art die Sache betrieb und so zu sagen mit einer verstellten Freude weiter fortschritt, that er diesen einzigen Vorschlag: „Im Falle König „Philipp nicht allen Rechten auf Frankreich ent-

sagen

„ sagen will, so laßt ihm von Stund an Spanien
„ verlassen; dann überlaßt dem Herzoge von Sa-
„ voyen das Königreich Spanien; laßt seine Be-
„ sitzungen und das Herzogthum Mantua dem Kö-
„ nige Philipp und seiner Nachkommenschaft über-
„ tragen, und Sicilien an das Haus Oesterreich
„ zurück fallen.“

Am achtzehnten May antwortete ihm der Marquis von Torcy weitläuftig über die Verzichtleistung König Philipps, und behauptete, daß er mit ihm einer Meinung sey. Auch schrieb er ihm:
„ daß der König, sein Herr, an den König Phi-
„ lipp geschickt hätte, um sich augenblicklich in sei-
„ ner Wahl zu bestimmen, und entweder das Kö-
„ nigreich Spanien dem Herzoge von Savoyen ab-
„ zutretten, oder auf alle seine Rechte auf Frank-
„ reich Verzicht zu leisten.“ Und am Schlusse seines Briefes setzte er noch hinzu, von was für übeln Folgen es seyn würde, im Fall sich im Felde ein Unglück ereignen sollte. Denn der Marquis von Torcy ließ sich es vor allen andern angelegen seyn, daß die Armee des Königs von Frankreich, die jetzt sehr geschwächt war, und an allem Mangel litt, nicht plötzlich angegriffen und zu Grunde gerichtet werden möchte. Aber der Secretär St.

John hatte gegen diesen Zufall gesorgt; denn bey dem Empfange dieses Briefes von dem Marquis von Torcy, schrieb er an den Herzog von Ormond unter dem vier und zwanzigsten May, es sey Ihrer Majestät Wille, daß er ohne weitere Verordnung keine Belagerung anfangen, oder eine Schlacht wagen sollte; und bat ihn zugleich, solches geheim zu halten.

Jedermann, der diese Dinge mit angesehen, und die übeln Wirkungen davon empfunden hat, wird einsehen, wie sorgfältig der Marquis von Torcy alle Bewegungen beobachtet und in Erwegung gezogen, und mit welcher Vorsicht er gesteuert habe, um dem Sturme zu entgehen, und Frankreich glücklich aus allen Gefahren zu bringen. Man hatte noch keine Friedensbedingungen geschlossen, auch hatten sich die Bevollmächtigten noch in keinen besondern Vertrag wegen der Sicherheit eines oder des andern Theiles, oder wegen der Bestimmung des Handels eingelassen; und gleichwohl war Waffenstillstand. Der Herzog von Ormond langte im Haag im Monat April mit vollen Instructionen an, die Absichten der Alliirten auszuforschen. Hier hielt er eine Conferenz mit dem Groß-Pensionär Heinsius, und machte ihm seinen Auftrag bekannt. Er sagte,

daß

daß er in völliger Bereitschaft sey, den Krieg fortzusetzen, und versprach ihm seine Treue und sein äusserstes Bestreben mit den Alliirten gemeinschaftlich zu handeln. Diese Erklärung war Herrn Heinsius überaus angenehm.

Aber dieser und aller andern ehrenvollen Versprechungen ungeachtet, war er doch vielen sehr verdächtig. Auch Sir Thomas Hanmer, eines der Häupter unter den Gliedern des Hauses der Gemeinen, welcher es für gut fand den Herzog von Ormond in das Feld zu begleiten, entging damahls keinesweges einem Theile des Vorwurfs wegen des übeln Betragens in diesem Feldzuge.

Während derselben Zeit ertönte die Stadt und umliegende Gegend von London von dem Ruhme der Ehre des Herzogs von Ormond und den grossen Thaten, die er ausführen wollte, welches durch das Geschrey der Lackeyen und Fackelträger unter dem musikalischen Tone der eisernen Fleischeräxte verkündigt wurde.

## Feldzug des Herzogs von Ormond im Jahre 1712.

Der Herzog von Ormond, irgend einer übeln Absicht sich gleichsam bewußt, that bey seiner Abreise aus dem Haag sehr scheinbare Versprechungen.

Als er in Gent eintraf, befahl er dem General-Lieutenant Cadogan die Truppen aus ihren Winter-Quartieren zu ziehen. Cadogan gehorchte den Befehlen jetzt mit eben so viel Bereitwilligkeit als vormahls, und schien bey dem Herzoge von Ormond in eben der Gnade zu stehen, als er ehedem bey dem Herzoge von Marlborough genossen hatte. Als sich viele darüber zu verwundern schienen, sagte Cadogan, um sich von allem Verdachte zu befreyen: „Ob ich gleich lange Zeit und „bey vielen gefährlichen Unternehmungen unter „dem Herzoge von Marlborough gedienet, und „einige Vortheile von meinem Dienste gezogen „habe, so glaube ich doch nicht, daß ich je mein „eigenes Interesse dem Dienste der Königinn, „der ich Treue geschworen, vorgezogen habe.“ Dieses Geständniß gefiel dem Herzoge von Ormond, der sich bey jeder Gelegenheit den Irländern vorzüglich geneigt bewieß.

Am sechsten May wurde Prinz Eugen und der Herzog von Ormond, nachdem sie zu Tournay angelangt waren, von dem Grafen von Albemarle zum Mittagsmahle eingeladen. Nach ihrer Abreise von hier, gingen sie nach Douay, und von da weiter in das Lager bey Marchiennes. Am zwey

und zwanzigsten langte die Armee an; und nachdem sie auch den Feind in Augenschein genommen hatten, dessen Truppen sie sehr schwach fanden, stellten sie die Armee unter dem Frohlocken aller Soldaten, und riefen einen Rath der General-Officiere zusammen.

Unterdessen detachirte Prinz Eugen den General Grövenstein mit funfzehnhundert Mann Dragoner und Husaren, am zehnten Junius in die innern Gegenden Frankreichs, in der Absicht Contribution von den Franzosen einzutreiben und zu zeigen, daß dieses Reich fast unterjocht sey. Grövenstein marschirte durch Champagne, und rückte in andere Französische Provinzen vor, legte allen Ständten auf seinem Wege Tribut auf, und erfüllte alle Plätze, wohin er kam, mit Schrecken und Verwirrung. Nachdem er seine Befehle in der Geschwindigkeit ausgeführet hatte, kehrte er über Traarbach in das Lager zurück, brachte viele Geißeln mit sich, und ließ die Franzosen in einer allgemeinen Bestürzung zuruck.

Quesnoy wird belagert, und erobert.

Am siebenten Junius marschirte General Fagel auf Verordnung des Prinzen Eugen, und den

Beschlüssen des Kriegsraths zu Folge, mit dreyßig Battallionen von dem linken Flügel aus, um Quesnoy zu belagern. Den Tag darauf machte er sich Meister von allen Zugängen zu dieser Stadt: und am neunzehnten fingen die Conföderirten, nachdem die Kanonen aufgeführet waren, an, die Festungswerke zu beschießen. Am ersten Tage des Julius liefen sie Sturm, eroberten die Contrescarpe, und setzten sich, nachdem sie hier festen Fuß gefaßt hatten, zu einem General-Sturme auf die Wälle in Bereitschaft. Als jedoch der Gouverneur der Stadt einsah, daß er unvermögend war, solches länger auszuhalten, gab er am dritten ein Zeichen zur Uebergabe; und am nächst folgenden Tage ergab er sich und seine Mannschaft den Conföderirten zu Kriegsgefangenen.

Während der Zeit machte der Herzog von Ormond dem Marschall von Villars die Plane der Alliirten bekannt, und daß er keinen Theil an der Belagerung der Stadt nehmen konnte. Die Conföderirten blieben in dem Lager von Quesnoy bis zum sechszehnten Julius, in der Hoffnung, daß sie noch vermögend seyn würden, den Herzog mit ihren Maßregeln auszusöhnen. Aber noch blieb er ihnen, ihren anhaltenden Bitten ungeachtet, abgeneigt.

geneigt. „Was haben wir dann,“ sagte Prinz Eugen, „hier zu thun?“ Um dieselbe Zeit erklärte der Bischof von Bristol den Holländischen Bevollmächtigten, daß die Königinn jetzt glaubte, ihnen weiter keine Verbindlichkeiten schuldig zu seyn.

Die Nachrichten von diesen unglücklichen Vorfällen verbreiteten sich in allen Gegenden. Die General-Staten beschwerten sich daher in England durch ihre Gesandten in einem sehr demüthigen und schönen Schreiben an die Königinn, unter dem fünften Junius; worin sie zeigten, daß sie nie unterlassen hätten, ihre Obliegenheiten, weder im Kriege noch im Frieden, zu erfüllen, und welcher großen Gefahr die gemeine Sache würde ausgesetzt werden, wenn ihre Majestät ihre Alliirten verlassen und ihre Truppen zurück ziehen sollte.

Auch über das Betragen des Herzogs von Ormond klagte man im Hause des Lords durch den Lord Halifax, wiewohl auf eine etwas gelinde Art. Die Klage wurde durch seinen eigenen Verwandten, den Herzog von Devonshire, mit weit mehr Nachdruck verfolgt. Dieser Edle schalt in den höchsten Ausdrücken der Verabscheuung auf das Betragen Ormonds, damit solches keinen Schand-

fleck auf seinen eigenen Namen und seine Familie zurück werfen sollte.

Auf das Memorial der General-Staten antwortete die Königinn, daß sie nach ihren eigenen Einsichten, und keinesweges unter der Leitung anderer Völker regieren, und nach ihrem eigenen Willen sich entweder zum Krieg oder zum Frieden entschließen wollte, wie sie solches zu thun ein Recht hätte.

Der Graf von Wharton, der auf dasjenige, was der Graf von Oxford im Hause der Lords in Betreff eines allgemeinen Friedens und der Rückgabe Spaniens versichert hatte, wenig achtete, rief den Herzog von Shrewsbury mit Namen, und fragte ihn deutlich und öffentlich vor dem ganzen Hause, ob Spanien durch den Frieden sollte zurück gegeben werden oder nicht? Shrewsbury versicherte auf seine Ehre, es sollte geschehen. „Ich wünsche zu Gott, daß es geschieht,“ antwortete Wharton, „dann sollen Sie an mir weiter keinen Vertheidiger des Krieges, sondern einen Beförderer des Friedens haben; und ich hoffe, wir werden es alsdann eingestehen, daß wir unsern Frieden und unsere Wohlfahrt allein Ihrer Majestät verdanken.“

Aber der Herzog von Shrewsbury wurde sehr in seiner Meinung wegen dieser Sache hintergangen, wie solches auch von dem Grafen von Oxford galt, der sowohl in seinen Gesprächen als Briefen Rühmens davon machte, daß der König Philipp dem Königreiche Spanien bald entsagen würde; denn der Marquis von Torcy hatte beide mit eitlen Hoffnungen genähret.

Da der Herzog von Ormond diese ganze Zeit über im Lager blieb, so verzehrte er die Fourrage: und in Unterredungen mit dem Prinzen Eugen, über die Leitung der Angelegenheiten in diesen schwierigen Zeiten, erklärte er, mit Rücksicht auf sein eigenes Bestreben, daß er zwischen dem, was schändlich und was ehrbar wäre, keinen andern Unterschied fände, als Gehorsam gegen die Befehle der Königinn, und daß er entschlossen wäre, nach diesem zu handeln.

Indessen unterhandelte er in geheim mit dem Marschalle von Villars über die Besitznehmung von Dünkirchen, und schickte ein Detachement Soldaten dahin; aber die Thore wurden vor demselben geschlossen. Hierüber beschwerte sich Ormond gegen den Marschall. Villars rechtfertigte die Handlung,

lung, entschuldigte sich aber aus dem Grunde, daß die Hülfstruppen im Englischen Solde sich noch nicht von den Alliirten getrennt hätten. Der Herzog von Ormond schlug daher in einem Kriegsrathe einen Waffenstillstand auf zwey Monathe vor, und erklärte, daß er solchen auch dem Feinde vorschlagen wollte. Ueberdieß unterhandelte er in geheim mit den Befehlshabern der Truppen der verschiedenen Nationen, welche im Englischen Solde standen, sehr ernstlich und unter Versprechungen großer Belohnungen, wegen eines Rückzuges ihrer Truppen. Und wenn der Herzog von Ormond solches erlangt hätte, so würde es dem Marschall von Villars ein leichtes gewesen seyn, zuerst den Prinzen Eugen, die Kaiserlichen und Holländer, dann die in Sold stehenden und endlich auch die Brittischen Truppen abzuschneiden, und die ganze conföderirte, auf diese Art getheilte Armee auf Einmahl und in Einem Tage zu zerstreuen.

Bis auf diese Zeit hatten die in Sold stehenden Truppen den Befehlen pünktlich Folge geleistet. Aber jetzt, da man von ihnen verlangte, sich von der alliirten Armee zu trennen, gaben sie ihren eigenen Officieren zur Antwort; Daß sie dem Herzoge von Ormond in jedem Stücke gehorchen

wollten,

wollten, nur dieses einzige ausgenommen, wobey sich das gemeine Wohl, und ihre eigene Ehre in der äußersten Gefahr befänden; daß sie aber in diesem besondern Puncte durch keine Versprechungen oder Drohungen zum Gehorsam gegen ihn ohne die Befehle ihrer respectiven Souveräns, könnten vermocht werden, und daß sie lieber umkommen als ihre Alliirten verlassen würden. Hierauf wurden Couriere an diese Fürsten hin und her gesendet, welche aber bey Erwegung der Gründe auf beiden Seiten, die von ihren Soldaten gegebene Antwort billigten, und Gott und Menschen zu Zeugen riefen, daß sie ihre Truppen nicht bloß wegen ihres Soldes, sondern auch wegen des gemeinen Wohls vermiethet hätte; und setzten dann noch hinzu, daß sie hierzu durch eine noch wichtigere Betrachtung als diese, die Verbindlichkeit, welche sie dem Deutschen Reiche schuldig, wären bewogen worden. Dieß brachte den Herzog von Ormond dergestalt auf, daß er erklärte, ihren Soldaten sollte sowohl von den Rückständen ihres Soldes als auch die zukünftigen Beförderungen entzogen werden; und unmittelbar darauf machte er in seinem Lager einen Waffenstillstand auf zwey Monathe, den von dem Lord Viscount Bolingbroke ihm überbrachten Befehlen der Königinn zu Folge, bekannt.

Die

Die Brittischen Soldaten waren über dieses unwürdige Betragen so erbittert, daß man sie im Lager, unter wüthendem Geschrey und schrecklichen Verwünschungen des Herzogs von Ormond, als „ eines unnützen Werkzeuges und eines Generals „ von Stroh“ die Haare sich ausraufen, und die Kleider zerreißen sah. Die Obersten, Capitäns und andere brave Officiere wurden dergestalt von Unruhe hingerissen, daß sie allein in ihren Zeltern saßen, mit niedergeschlagenen Augen, die Erde betrachtend und ohne sich selbst von ihren Kameraden verschiedene Tage über sehen zu lassen. Denn es schmerzte sie im Innern des Herzens, daß sie sich nach so vielen glänzenden Siegen dem Unglücke, die Waffen niederzulegen, unterwerfen sollten. Einige verliessen ihre Fahnen, um bey den Alliirten Dienste zu nehmen, andere forderten in der Folge ihren Abschied; und wenn sie nur an den Herzog von Marlborough und die letzten glorreichen Zeiten dachten, flossen ihre Augen von Thränen.

### Theilung der conföderirten Armee.

Als nunmehr die alliirte Armee getrennt und die Pontons und andere Kriegsgeräthschaften unter sie getheilet waren, ließ der Herzog von Ormond, da er keine Aussicht hatte, die Hülfstrup-

pen

pen zurück zu ziehen, sein Gepäck in Bereitschaft zu setzen, und brach am siebzehnten Julius mit seinem Lager auf. Dieß war der unglückliche Tag, welcher den Alliirten so vielen Kummer und Unglück verursachte, und den Brittischen Namen durch eines einzigen Fehler mit Schmach und Schande brandmarkte. Die General-Staten nahmen hierauf die Hülfstruppen in ihren Sold.

Der Herzog von Ormond trat seinen Marsch, ohne einige Hülfsvölker, die Holstein-Gottorpischen Truppen und des General-Majors Wales Dragoner ausgenommen, mit dem Brittischen Heere über Douay und Bouchain an: aber die Thore jener Städte wurden vor den Britten geschlossen. Auch war dieß kein Wunder. Am folgenden Tage schickte Ormond den General-Lieutenant Cadogan an den Prinzen Eugen ab, um in seinem Namen Abschied zu nehmen und ihm glücklichen Erfolg zu wünschen

Prinz Eugen und die Deputirten der General Staten sendeten den Grafen von Nassau, Sohn des Feldmarschalls d'Auverquerque, an den Herzog von Ormond mit ihren Höflichkeitsbezeigungen, und ihm zu versichern, daß die Thore von Douay keinesweges auf ihren Befehl vor den Brittischen Trup-

pen wären geschlossen worden; wie solches auch Graf von Hompesch that; sondern daß sie im Gegentheil überall Befehl gegeben hätten, ihn mit allen Bequemlichkeiten auf seinem Marsche zu versorgen.

Der Marschall von Villars hielt es ebenfalls für gut dem Herzoge von Ormond Nachricht zu geben, daß, wenn er sich in irgend einer Verlegenheit befände, er bey einem Rückzuge in Frankreich willkommen seyn sollte.

Nach der Einnahme von Quesnoy ging Prinz Eugen weiter, um Landrecy zu belagern.

Der Herzog von Ormond rückte, mit Unruhe und Schande beladen, nach Gent vor, ohne dem Lande oder den Einwohnern einiges Leid anzuthun, und legte eine Besatzung darein.

Nachdem die Armeen auf diese Art getheilet, das große Bündniß gebrochen und das öffentliche Wohl dadurch der Gefahr ausgesetzt worden, kamen endlich die lange erwarteten Couriere aus Spanien, sechs Wochen nach ihrer Abreise von Paris, mit Briefen von dem Könige von Frankreich an, und brachten die Nachricht, daß König Philipp lieber allen Rechten auf die Krone Frankreich entsagen

sagen, als auf das Königreich Spanien Verzicht thun wollte. Hierauf wurde eine neue Unterhandlung zwischen der Königinn von England und dem Könige von Frankreich eröffnet, wie und in welcher Form der Worte diese Verzichtleistung geschehen sollte. Zur Berichtigung dieses Punctes wurde Lord Lexington nach Spanien, und Lord Viscount Bolingbroke nach Frankreich abgesendet.

Ein Corps Truppen, welches mit Bewilligung des Königs von Frankreich aus England übergesetzt wurde, nahm von Dünkirchen Besitz.

Schlacht bey Denain. Die Belagerung von Landrecy wird aufgehoben.

Während derselben Zeit überfiel der Marschall von Villars ein abgesondertes Corps der Conföderirten, welches bey Denain, in der Gegend von Marchiennes stand, und schlug es gänzlich, da Prinz Eugen wegen des zwischen ihnen liegenden Flusses nicht im Stand war, demselben zu Hülfe zu kommen. Der Graf von Albemarle, als General desselben, wurde zum Gefangenen gemacht und nach Paris gebracht. Man überhäufte ihn mit vielen Vorwürfen, aber er rechtfertigte sich im Haag vollkommen. Eine ungeheure Menge Korn und Kriegs-

vorräthe, welche zu Marchiennes lagen, fielen in die Hände der Franzosen. Als die Nachricht von diesem Unglücke nach Holland kam, gerieth die Versammlung der General-Staten in große Bestürzung, und gab dem Prinzen Eugen und ihren Deputirten durch Briefe Befehl, die Belagerung von Landrecy, welches die letzte Festung an den Grenzen von Frankreich ist, aufzuheben.

Douay u. s. w. wieder erobert.

In diesem verderblichen Zustande der Angelegenheiten, nach dem Rückzuge des Herzogs von Ormond, traf die Conföderirten ein Unglück nach dem andern. Denn der Marschall von Villars, welcher die Gunst des Glücks benutzte, nahm Douay und Quesnoy wieder ein, und bedrohte auch andere Plätze, wenn die Alliirten nicht augenblicklich Friede schließen wollten. Und es war gewiß, daß sich damahls der Herzog von Ormond mit dem Marschall von Villars würde vereinigt haben, wenn die General-Staten den Vorschlägen der Königinn ein Gehör gegeben hätten.

Bey dieser schändlichen Spaltung der Conföderirten gingen jetzt nicht allein die Städte und Provinzen, welche man im Kriege erobert hatte, son-

sondern auch die Treue, Standhaftigkeit und andere Tugenden der Alliirten, welche mitten unter den Waffen hervorgeleuchtet hatten, durch den Friedensschluß verloren: und sogar der Muth der Franzosen, welcher vorher so tief gesunken war, fing nunmehr an in Utrecht wieder aufzuleben, wo sie sich so unverschämt aufführten, daß sogar ihre Lackeyen kein Bedenken trugen, den Grafen von Richteren, einen der Bevollmächtigten, zu beschimpfen, uud bey ihrer Unverschämtheit durch den König von Frankreich geschützt wurden.

Um diese Zeit erschoß der an den König von Frankreich ernannte Gesandte, Herzog von Hamilton, da er durch Lord Mohun zu einem Duell heraus gefordert war, seinen Gegner, wurde aber hierauf selbst, und wie man vermuthet, durch den Lord Maccartney, Mohuns Secundaten, erschossen. Zu Gent entstand Aufruhr, der aber durch Bestrafung einiger wenigen Soldaten gestillet wurde.

Indeß der Herzog von Ormond die Brittischen Truppen von der Armee im Auslande wegzog, entwaffnete sich die Königinn im Reiche selbst. Und der König von Frankreich unterhandelte mit ihr, da er ihre guten Gesinnungen gegen ihn wahr-

nahm, wovon er auch überdieß durch ihren Gesandten Bolingbroke versichert wurde, wegen eines Waffenstillstandes in Italien, und einer sichern Reise für die Kaiserinn selbst und alle Kaiserlichen aus Spanien. Aber auch nach diesem, und nachdem die Kaiserinn auf einer Brittischen Flotte in Italien gelandet hatte, hielten es die Minister des Kaisers keinesweges für gut, die Bedingungen des Friedens anzunehmen.

### Unterzeichnung des Friedens zu Utrecht.

Die Könige von Portugall und Preußen, die Deputirten der General Staten, und einige Fürsten Deutschlands, trafen mit dem Könige von Frankreich und der Königinn von Großbrittannien, für ihre respectiven Theile die Uebereinkunft, wie man solche von ihnen verlangt hatte. Und als der Kaiser durch die guten Dienste der Königinn und andere Gründe nicht zu vermögen war, seine Beystimmung hierzu zu geben, unterzeichneten die Bevollmächtigten der Alliirten zu Utrecht am eilften April neuen Styls, 1713 einen Frieden mit dem Könige von Frankreich. Wenige Tage darauf erhielt die Königinn Nachricht von der Unterzeichnung des Friedens. Ihre Majestät begab sich in das Haus, und that dem Parlamente in einer

wohl-

wohl geordneten Rede zu wissen, daß sie alle Schwierigkeiten besiegt, und einen Frieden unterzeichnet hätte; und daß sie zur Sicherheit der protestantischen Religion eine vollkommene Freundschaft mit dem Hause Hanover, aller Versuche übelgesinnter Personen, sie zu entzweyen, ungeachtet, bestätiget hätte.

In beiden Häusern wurde der Vorschlag gethan, Ihrer Majestät der Gewohnheit nach Dank abzustatten. Viele waren demselben entgegen, weil der Friede weder allgemein, noch die Bedingungen desselben dem Parlamente wären vorgelegt worden: und aus dem Grunde wurde darauf gedrungen, sich nicht zu sehr mit der Dank-Addresse an Ihre Majestät zu übereilen, da die Sache noch dunkel, und eine Möglichkeit vorhanden wäre, daß sie Ursache finden könnten, solches zu bereuen. Aber nach langen Debatten setzte es die Hofparkey durch, und man überreichte der Königinn nicht allein die Dank-Addresse, sondern es wurde auch ein feyerliches Dankfest für Gott in den Kirchen angestellt.

Zu Anfange des Jahres 1713 kam der Herzog von Aumont, Gesandter des Königs von Frankreich in England an, um Ihrer Majestät Glück zu

wünschen, wie solches auch der Gesandte des Königs Philipp von Spanien, Marquis von Monteleon, that. Sie waren beide sehr begierig sich im Publikum zu zeigen, und veranstalteten viele Lustbarkeiten an Masqueraden, musicalischen Concerten und andern Zeichen der öffentlichen Feyerlichkeit.

Bald nach dem Friedensschlusse zu Utrecht und der Schleifung der Festungswerke zu Dünkirchen, als die Conföderirten unter einander uneinig worden waren, errichtete der König von Frankreich, der Gegenvorstellungen der Britten ungeachtet, einen Hafen zu Mardyke, welchen er bis Dünkirchen vorführte.

Die kaiserlichen Bevollmächtigten verließen Utrecht in größter Unzufriedenheit, und gaben die Ursache ihrer Abreise, nachdem sie die dem Kaiser durch seine Alliirten angethanen Beleidigungen erzählet hatten, in Schriften zu erkennen. Sie machten der Königinn von Großbritannien bittere Vorwürfe, und legten ihr zur Last, daß sie nach ihrem eigenen Willen und Belieben über die Rechte anderer bestimme und die Heiligkeit der öffentlichen Verträge verletze. Hierauf antworteten die Brittischen Friedensschließer, daß die Britten eine solche

Masse

Masse Geldes verschwendet, und der Kaiser so oft ermangelt hätte, seinen Theil zum Kriege beyzutragen, daß sie sich nunmehr keinesweges verpflichtet hielten, ihn weiter fortzusetzen: und daß der Kaiser jetzt keine Ursache hätte, sich über übles Betragen zu beschweren, da er den Ermahnungen der Königinn kein Gehör geben, und sich der Gefälligkeiten, welche ihm Ihre Majestät so oft erzeigt hätte, sich nicht erinnern wollte.

Nach dem Tode des Herzogs von Hamilton wurde der Herzog von Shrewsbury zum Gesandten an den Französischen Hof ernannt.

Das letztere Jahr starb der Graf von Godolphin in einem glücklichen hohen Alter, und aufgezehrt in dem Dienste seines Vaterlandes. Bald darauf zog sich der Herzog von Marlborough, nach erhaltener Erlaubniß von der Königinn, nach Antwerpen, um den Vorwürfen seiner Feinde zu entgehen. Obgleich nichts wünschenswerther, nichts unschuldiger oder empfehlungswerther seyn kann, als wenn ein Mann einen Theil seiner Zeit vor seinem Tode dem Dienste Gottes und der Prüfung seiner Seele, frey von Unterbrechung weltlicher Angelegenheiten, widmet, so konnte doch

diese Entfernung des Herzogs von Marlborough keinesweges dem Verdachte entgehen. Es war daher Sorge zu tragen um zu verhindern, daß er sich nicht in gewisse Plätze begeben, oder dem Kaiser oder den Holländern mit seinem Rathe beystehen möchte. Nach diesem war die Regierung der Königinn weder von langer Dauer, noch frey von Unruhe.

Um diese Zeit ließ der Kaiser, der noch auf seinem Vorsatze beharrte, Circular-Schreiben an alle Fürsten Deutschlands ergehen, worin er von ihnen verlangte, ihre Hülfstruppen, ohne Zeitverlust, an den Rhein zusammen zu ziehen.

Der König von Frankreich, dem es nunmehr frey stand, Deutschland mit seiner ganzen Macht zu überfallen, schrieb dem Kaiser härtere Bedingungen vor, als diejenigen waren, worauf er zuvor bestanden hatte, und erklärte zu gleicher Zeit, ihn, im Fall er die Annahme derselben nicht vor dem ersten Julius unterschriebe, mit Gewalt der Waffen dazu anzutreiben.

Landau und Freyburg wird wieder erobert.

Die Truppen wurden auf beiden Seiten gegen den Rhein zusammen gezogen; hierher kam auch

auch Prinz Eugen in aller Geschwindigkeit die Kaiserlichen zu commandiren, und der Marschall von Villars um das Commando über die Franzosen zu übernehmen. Villars belagerte, nach mancherley verstellten Märschen, Landau und griff solches mit vieler Tapferkeit an. Der Prinz Alexander von Würtemberg leistete, als Gouverneur der Stadt, hartnäckigen Widerstand. Prinz Eugen blieb in seinem Lager, da er an Stärke weit unter dem Feinde war: denn die Cavallerie der Deutschen Fürsten, welche seinen Befehlen nicht gehorchte, war nicht leicht zu vermögen, ein Treffen zu wagen. Der Marschall von Villars war ihm sowohl an Cavallerie als Infanterie sehr überlegen: daher wurden die Franzosen, theils wegen der schwachen Anzahl der Kaiserlichen, theils wegen des bey ihnen herrschenden allgemeinen Mangels, Meister von der Stadt. Während derselben Zeit wurden die Bevollmächtigten der Königinn von Großbritannien und des Herzogs von Savoyen mit den Spanischen Bevollmächtigten über Bedingungen einig, und unterzeichneten am dreyzehnten Julius den Frieden: worauf der Herzog von Savoyen als König von Sicilien, wiewohl unter sehr harten Bedingungen, begrüßet wurde.

Ob sich gleich die General Staten nach einem Frieden mit Spanien sehr sehnten, so standen ihnen doch jetzt viele und große Hindernisse in dem Wege, die ihren Grund in den Ansprüchen des Kurfürsten von Baiern und der Prinzessinn Orsini hatten, deren Interesse der König von Spanien zu vertheidigen sehr entschlossen war. Zur Antwort auf die Forderungen König Philipps führten die Deputirten der General-Staten an, daß sie kein Recht oder Gerichtsbarkeit hätten über die Angelegenheiten des Kaisers zu entscheiden: als aber kein vernünftiger Grund den König von Spanien von Vertheidigung einer Sache, welcher er sich angenommen hatte, abbringen konnte, übernahm es der König von Frankreich, diese Angelegenheit zu berichtigen, welche er mit dem Könige von Spanien einige Monathe darauf in Ordnung brachte, indem er den Könige Philipp warnete, auf dem Interesse der Prinzessinn Orsini nicht so sehr zu bestehen, und auf diese alte Dame nicht so viel Werth zu setzen, um ihretwegen den Schluß des Friedens mit den Holländern aufzuhalten.

Nachdem der Marschall von Villars Landau erobert hatte, ging er am sechszehnten September über den Rhein und belagerte sogleich die Stadt

Frey-

Freyburg, welche er im Monathe November, wie wohl nicht ohne großen Verlust an seiner Mannschaft, ebenfalls eroberte.

### Conferenz zu Rastadt.

Der König von Frankreich, der nunmehr vom Alter entkräftet war, von beiden Seiten des Schicksals vollkommene Erfahrung hatte, und jetzt, so sowohl an Leuten als Gelde Mangel litt, glaubte nunmehr, daß es sich der Mühe verlohnte, einen Versuch zu machen, ob er auf eine gute Art die Sachen mit dem Kaiser, indeß seine Angelegenheiten ein gutes Ansehen hatten, beyzulegen. Der Baron von Hundheim und Herr de la Heussaye, Gouverneur von Elsaß, gaben sich daher viele Mühe, um eine Conferenz zwischen dem Prinzen Eugen und dem Marschall von Villars zu Stande zu bringen. Am bestimmten Tage kamen diese Befehlshaber zu Rastadt zusammen, und bewillkommten sich nach einem so langen und blutigen Kriege mit gegenseitiger Gefälligkeit: aber nachdem sie verschiedene Conferenzen gehalten und in der Hauptsache nichts ausgemacht hatten, erklärte Prinz Eugen, des Zögerns müde, daß er wieder abgehen würde, wofern er nicht binnen einer Woche andere Vorschläge von dem Könige von Frankreich

erhielte. Als diese Zeit verflossen war, verließ Prinz Eugen Rastadt, befahl seinen Truppen die Winter-Quartiere zu beziehen, und warnete zu gleicher Zeit die Fürsten und Staten Deutschlands wegen ihrer Gefahr, wenn sie nicht mehr und solche Truppen an die Grenzen bringen würden, die seinen Befehlen allein Gehorsam leisteten.

Da das Bündniß getrennt war und die Angelegenheiten der Kaiserlichen sich in äußerster Verwirrung befanden; so war es vergebene Arbeit, daß Prinz Eugen die Provinzen, die viele Jahre zuvor von Deutschland waren abgerissen worden, vermittelst Unterhandlungen wieder zu erlangen suchte: und mit nicht besserem Erfolge forderte der Marschall von Villars die Kriegskosten vom Kaiser, der nicht einmahl im Stande war, seinen Theil zu den Ausgaben der Verbündeten abzutragen.

Tractat zu Baden.

Als endlich Prinz Eugen vernommen, daß der Marschall von Villars in etwas gemäßigtere Verhaltungsbefehle als zuvor erhalten hatte, kehrte er nach Rastadt zurück; Hier wurde zwischen dem Prinzen und Villars die Uebereinkunft getroffen, daß Sardinien dem Kaiser verbleiben sollte: in Rücksicht

sicht der dem Kurfürsten von Baiern zu leistenden Genugthuung verlangte der König von Frankreich, daß solche theils von dem Kaiser geschehen sollte, und theils wollte er sie selbst übernehmen: was aber alle und jede Sachen betraf, so verwiesen die beiden Generale die Berichtigung derselben auf einen zu Baden zu haltenden Congreß. Es war damahls sowohl von Seiten des Kaisers als des Königs von Frankreich nothwendig, Frieden zu schließen; denn beiden fehlte es an den Spannadern des Krieges. Ueberdieß merkte der König von Frankreich, daß sich nicht allein sein eigenes, sondern auch das Leben der Königinn von England dem Ende näherte, und hielt daher diesen Zeitpunkt für den schicklichsten, seinen Unterthanen einen dauerhaften Frieden zu geben, und das Interesse König Philipps zu sichern. Die Bevollmächtigten des Kaisers und Königs von Frankreich langten im Frühlinge zu Baden an. Herr Passionei, der päpstliche Agent, war bey dem Congresse gegenwärtig. Aber diese Erlaubniß wurde weder den Englischen noch Holländischen Ministern zugestanden, ob gleich der Kaiser sehr ernstlich darauf bestand. Als sich die Königinn darüber sehr beschwerte, gab der König von Frankreich zur Antwort, daß er Ihrer Majestät in diesem Tractate

alle

alle gute Dienste leisten, und für das Interesse von Großbritannien eben so besorgt seyn würde, als der Kaiser für das von Deutschland. Dieß betrachtete man als einen äußerst gefährlichen Umstand für die Protestanten.

Während derselben Zeit fertigte der Prätendent auf die Englischen Krone, welcher in Lothringen residirte, Couriere nach Baden und allen andern Gegenden ab: und auf den Rath des Papstes verlangte er die Tochter des Kaisers Joseph zur Ehe. Auch ersuchte er die katholischen Fürsten und den Papst selbst, bey allen Bewegungsgründen der Religion, sich in diesen kritischen Zeitläuften nichts mehr angelegen seyn zu lassen, als die katholische Religion und seine Sache, welche stets mit einander verbunden wären. Unterdessen verbreiteten seine Gönner in England das Gerücht, man hätte gute Gründe zu hoffen, daß er der katholischen Religion entsagen, und zur Englischen Kirche übertreten würde. Lord Bolingbroke trat dieser Meinung bey, und unterhandelte sogar mit dem Grafen von Oxford über Auszahlung des Wittwengehaltes an die verwittwete Königinn, Gemahlinn König Jakobs, die damahls in Frankreich im Exilium lebte. Aber der Graf von Oxford nahm

bey diesem Puncte Anstand, bis es sich erklären würde, aus welchem Grunde solches geschehen sollte. Die verwittwete Königinn hatte dieses Bedenken selbst veranlaßt, indem sie dieses Geld als Königinn-Mutter statt Königinn-Wittwe verlangte. Und dieß, sagte der Graf von Oxford, könnte nach den Gesetzen nicht gestattet werden, da man ihren Sohn als Hochverräther erkannt hätte. Wegen des Handelsvertrages zwischen England und Frankreich, welcher aus dem Hause der Gemeinen auf Veranlassung des Sir Thomas Hanmer, des Sprechers desselben, verwiesen wurde, entstand ein heftiger Streit zwischen dem Grafen von Oxford und Lord Viscount Bolingbroke; welcher letztere durch Mistreß Masham, den Herzog von Ormond, den Lord Großkanzler Harcourt und viele andere unterstützt wurde, worunter sich auch der Doctor Atterbury, jetziger Bischof von Rochester, befand; der erstere aber von dem Herzoge von Shrewsbury, dem Lord Bingley, dem Herzoge von Buckinghamshire und denjenigen, welche den Grundsätzen der Whigs einiger Maßen geneigt waren, oder für die durch das Gesetz bestimmte Thronfolge eiferten.

Hierdurch wurde das gute Vernehmen zwischen diesen beiden Lords unterbrochen, und im Parla-

mente entstand Uneinigkeit. Diesen Zwist noch mehr zu beleben, begünstigten die Whigs bald den einen, bald den andern. In dieser Absicht verlangten sie auch, daß man den Kurprinzen von Hanover, als Herzog von Cambridge, nach England rufen sollte, damit der Prätendent nicht etwa in Britannien landen möchte, wovon man, so wie auch von der Zuneigung des Lords Bolingbroke und Herzogs von Ormond gegen ihn, täglich gefliessentliche Gerüchte verbreitete.

### Tod der Prinzeßinn Sophia.

Die Königinn, welche die Ankunft des Prätendenten und des Prinzen von Hanover gleich stark fürchtete, suchte diesem und allen ähnlichen Versuchen vorzubeugen, und schickte den Grafen von Clarendon als Gesandten nach Hanover, um den Kurfürsten zu bereden, daß er seinem Sohne nicht gestattete, herüber zu kommen. Der Kurfürst hielt es für gut, den Wünschen der Königinn, wiewohl sehr wider den Willen seiner Mutter, der Prinzessinn Sophia, nachzugeben; welches diese Prinzessinn, eine sehr stolze Dame, so sehr zu Herzen nahm, daß sie krank wurde und wenige Tage darauf starb.

Da die Königinn von Spanien einige Monathe vorher mit Tode abgegangen war, so verlangte König Philipp die einzige Tochter des Herzogs von Parma zur Ehe. Diese Dame war nicht so bald verheirathat und nach Spanien gebracht, als sie auch den König bat, die Prinzessinn Orsini zu entlassen.

Um diese Zeit gab der König von Frankreich, indeß er zugleich den Friedens-Tractat mit dem Kaiser zu Baden fortsetzte, dem Herzoge von Berwik Befehl, die Stadt Barcelona zu belagern, und das Volk zu vertilgen, welches diese Stadt für den Kaiser aufbehielt, wofern es nicht die Waffen unmittelbar niederlegen, und, ohne einige Bedingungen, zum Gehorsam gegen den König Philipp zurück kehrte.

Belagerung von Barcelona.

Als man einen Theil des Walles mit der Artillerie niedergeschossen hatte, wurden durch die unermüdete Arbeit der Einwohner hinter demselben neue Werke errichtet. Die Bürger leisteten tapfern Widerstand: und als sie abgemattet waren, eilten die Mönche, Matronen und Nonnen aller Religions-Orden zu ihrem Beystande herbey, welche

nicht allein die Bürger durch ihre Ermahnungen und Hülfe unterstützten, sondern sogar mit Entschlossenheit den Gefahren entgegen gingen, und sich dem Tode selbst für das Wohl der Stadt aussetzten.

Nachdem die Wälle erstiegen waren, wurde den Soldaten ein Theil der Stadt zu plündern überlassen. Die bescheidenen Matronen und Jungfrauen wurden mit Gewalt hinweggerissen, und entgingen dem Morde nur mit Noth. Alle, die man unter den Waffen fand, wurden nieder gehauen, und viele der Unbewaffneten an Bäumen aufgehangen: dergestalt, daß ich keine Stadt kenne, so weit das Gedächtniß der Menschen reicht, welche größere Beweise von ihrer Treue und Muthe gegeben, oder eine grausamere Strafe erduldet hätte, als Barcelona.

So bald sich die Armee erholet hatte, beschloß der König von Frankreich, eine Landung auf der Insel Majorca zu thun, nach deren Eroberung er, wie man behauptet, den König von Portugall mit seiner ganzen Macht überfallen wollte.

Die Bedingungen des zu Baden, zwischen dem Kaiser und dem Könige von Frankreich geschlossenen

nen Friedens, wurden als ein tiefes Geheimniß verwahret; welches den Protestanden zur Eifersucht Gelegenheit gab; und es war kein Zweifel, daß man die Friedensschlüsse zu Münster und Utrecht verletzt hatte. Die Protestanten wußten nicht, was sie für einen Weg einschlagen sollten. Ein zweyter Prinz von Oranien war nicht zu finden. Der König von Schweden war durch die Beleidigungen des Königs von Dänemark und des Kurfürsten von Hanover so sehr gereizt worden, daß er seine Waffen gegen seine eigenen Religions-Verwandten kehrte. Die Neigungen der Königinn von England waren verdächtig, und ihr Leben wegen des übeln Zustandes ihrer Gesundheit in Gefahr: auch konnten sie sich nicht auf den Kurfürsten von Hanover von dem Augenblicke an, da er seinem Sohne die Erlaubniß nach England überzugehen verweigerte, — eine Sache welche die eifrigsten Freunde seiner Familie in allen Gegenden Großbritanniens sehr betrübte — keinesweges verlassen.

### Tod der Königinn Anna.

Endlich wurde die Königinn, in dieser Zeit ängstlicher Eifersucht, bey schwächlicher Leibesbeschaffenheit von einer heftigen Krankheit überfallen, und bekam zu Ende des Julius, da sie durch die un-

versöhnlichen Zänkereyen derjenigen, welche um sie waren, niedergedrückt wurde, eine Art von Schlagfluß: indeß erholte sie sich bald wieder, und übertrug die Würde des Schatzmeisters, welche sie den Tag zuvor dem Grafen von Oxford genommen hatte, dem Herzoge von Shrewsbury; worauf sie kaum noch vermögend war Athem zu hohlen, und am eilften August 1714, zwey Tage darauf, als der Graf von Oxford und Lord Viscount Bolingbroke öffentlich, in ihrer Gegenwart, bis zu den heftigsten persönlichen Beleidigungen gestiegen waren, starb.

George wird zum Könige ausgerufen, und landet in England.

Nach erhaltener Nachricht von dem Tage der Königinn wurden die Lords, welche durch das Gesetz zu Regenten, des Reichs gesetzt waren, in den geheimen Rath berufen. So bald sie sich versammelt hatten, ertheilten sie einmüthig den Herolden Befehl, den Kurfürsten George von Hanover unter den gewöhnlichen Feyerlichkeiten zum Könige auszurufen; welches diesem zu Folge bey einem lauten und wiederholten Zurufe des Volks erfolgte.

Der Graf von Dorset wurde von dem geheimen Rathe nach Hanover geschickt, um Sr. Majestät zur Besteigung des Thrones von Großbritannien

nien Glück zu wünschen. Auch wurden andere Couriere an ihn, auf einem andern Wege abgesendet. Ueberdieß ließen es einige nicht daran fehlen, die Nachricht von dem Tode der Königinn dem Prätendenten kund zu thun.

Um dieselbe Zeit kam der Herzog von Marlborough auf Verlangen des Lord Bolingbroke, zu dessen Vortheil er sich selbst erkläret haben soll, nach England. Aber es ist nicht im mindesten zu bezweifeln, daß der Herzog, indeß er sich der Sache Bolingbrokes annahm, sein eigenes Interesse zur Absicht hatte.

Nachdem der Prätendent von dem, was vorgefallen war, Nachricht erhalten hatte, begab er sich in aller Eil nach Paris und legte bey seiner Mutter einen Besuch ab. Aber kaum war der König von Frankreich von seiner Ankunft unterrichtet, so schickte er den Marquis von Torey an ihn ab, um ihn zu fragen, was er hier zu suchen hätte? und ihm im Namen des Königs aufzulegen, mit Anbruch des Tages nach dem Orte zurück zu kehren, woher er gekommen wäre. Denn der König von Frankreich nahm auf sein eigenes Interesse stets mehr Rücksicht, als auf das Recht anderer Personen. Ueberdieß glaubte er jetzt, daß es nie ei-

nen beständigern, gemäßigtern, und übereinstimmender Zustand der Angelegenheiten in England gegeben hätte, als sich damahls zeigte.

Der Kurfürst von Hanover eilte eben nicht sehr, sondern verweilte sich, als wenn er in der Meinung gestanden hätte, alles werde durch das Schicksal und Glück regieret, noch lange, um seine eigenen Angelegenheiten zu Hause in Ordnung zu bringen. Hierauf erklärte er, wer ihn auf der Reise begleiten sollte, und trat endlich seinen Weg, nachdem er hierzu Erlaubniß vom Kaiser erhalten hatte, nach England an.

Als er im Haag anlangte, empfing er die Glückwünsche der General-Staten, welche er seiner Freundschaft, und seines festen Vorsatzes, die alten Verbindungen mit der Republik zu beobachten, versicherte. Er begab sich mit dem Prinzen von Wales an Bort des Schiffes. Ein günstiger Wind trieb ihn nach England, wo er zu Greenwich landete. Ein ungeheurer Zug von allen Classen des Adels empfing ihn an der Küste und begleitete Se. Majestät in den königlichen Pallast.

Register

# Register.

## A.

Seite

Anna, Prinzessinn von Dänemark, sendet den unruhigen Hochländern in Schottland Hülfe. 47

Entzieht dem jungen Grafen von Lincoln wegen seiner unwandelbaren Rechtschaffenheit ihre Gnade. 77

Entsetzt den Herzog und die Herzoginn von Marlborough aller ihrer Aemter. 121

Gibt ihre Beystimmung zu dem Utrechter Frieden. 130

Macht zwölf neue Pairs auf einmahl, um den Frieden im Parlamente durchzusetzen. 137

Unterhandelt die Friedensbedingungen mit Ludwig XIV. ohne den Utrechter Congreß. 149

Er überläßt die Bedingungen ihr zu bestimmen. 162

Seite

Anna, Prinzessinn von Dänemark, nimmt sich der Ansprüche des Herzogs von Savoyen auf die Spanische Krone an. 165
Vernachlässigt ihre Verbindungen mit den Conföderirten. 202. 203
Der Friede wird zu Utrecht unterzeichnet. 214
Bewegt den Kurfürsten von Hanover, seinen Prinzen nicht nach England zu schicken. 226
Ihr Tod. 230

Argyle, Herzog von, erhält das Commando der Armee in Spanien. 63
Findet, daß England für den Dienst daselbst nicht gesorgt hat. 79

Atterbury, Doctor, nimmt sich als Bischof von Rochester der Sache des Lords Bolingbroke und anderer Freunde des Prätendenten an. 225

B.

Barcelona, wird erobert und von dem Herzoge von Berwick grausam behandelt. 227

Bellasis, Sir Henry, seine Fähigkeiten zu dem Amte eines ersten Commissars zur Untersuchung der öffentlichen Rechnungen. 19

Berwick, Herzog von, nimmt Barcelona ein. 227

Seite
Bolingbroke, S. John, Lord, wird Statssecretär, sein Charakter. 15
Nimmt Theil an der Anklage des Lords Godolphin. 30
Wird zur Friedens-Unterhandlung mit Frankreich als Bevollmächtigter ernannt. 33
Bestehet auf der Verzichtleistung König Philipps auf alle Rechte zur Französischen Krone. 192
Seine Correspondenz mit dem Marquis von Torcy über diesen Gegenstand. 193
Nimmt sich der Sache des Prätendenten an. 224
Bouchain wird von dem Herzoge von Marlborough belagert. 94
Die Stadt wird übergeben. 103
Brandon, des Herzogs von Hamilton Patent zu dem Herzogthume davon wird von dem Parlamente für ungültig erklärt. 138
Bristol, Doctor Robinson, Bischof von, wird als Bevollmächtigter nach Utrecht gesandt. 129
Seine Anrede an den Congreß. 148
Feiert Ostern daselbst als Geistlicher. 151

Buys.

Seite
Buys, Herr van, der Holländische Gesandte am Brittischen Hofe, seine Unterhandlungen. 121

C.

Cardona wird von dem Herzoge von Vendome belagert, und vom Grafen von Staremberg entsetzt. 82

Clarke, Doctor Samuel, wird von seinen Amtsgenossen wegen seiner Lehre von der Dreyeinigkeit übel behandelt. 182

Clemens XI. seine fromme Besorgniß für die Seele des Kaisers Joseph. 53

Bestätigt die Constitution Unigenitus. 158

Constitution Unigenitus wird in Frankreich durch die Jesuiten eingeführt, und von dem Papste bestätigt. 158

Convocation, viele Beschwerden darin über die Kirche, welcher man ihre göttlichen Rechte verweigere. 181

Cunningham, Herr Alexander, seine Audienz bey dem Kaiser Karl. 113

Seine Zusammenkunft mit dem Herzoge von Argyle zu Venedig. 159

D.

Seite

D.

Denain, Schlacht bey, zwischen dem Marschall von Villars und dem Grafen von Albemarle. 211
Douay, wird von dem Marschall von Villars erobert. 212
Dreyeinigkeit, die Streitigkeiten über dieselbe werden von neuem hervorgesucht. 182
Dünkirchen wird von Brittischen Truppen besetzt. 211

E.

Eleonora, Kaiserinn Mutter, ihre Antwort auf die päpstliche Condolenz über den Tod ihres Sohnes. 53
Ihr wachsames Betragen. 54
England, das Volk sehnt sich nach Frieden. 10
Neue Veränderungen im Ministerium. 14
Neues Parlament und Committee zu Untersuchung der öffentlichen Rechnungen. 18
Die ältesten Söhne der Schottischen Pairs werden aus dem Parlamente entfernt. 48
Acte zum Bau von funfzig neuen Kirchen. 49
Geheimnißvolle Unterhandlungen in Turin und Versailles. 52

Seite
England, Friedensvorschläge von Seiten Frankreichs. 67
Weitere Forderungen der Engländer. 70
Geheime Artikel. 71
Ernennung der Bevollmächtigten. 73
Beförderungen bey Hofe. 75
Unglückliche Unternehmungen des General-Brigadiers Hill gegen Quebeck. 109
Utrechter Friede. 128
Die Occasional-Conformity-Bill geht durch. 133
Zwölf neue Pairs werden auf einmahl gemacht, um den Frieden im Parlamente durchzusetzen. 137
Die Englische Pairs-Würde von Brandon wird dem Herzoge von Hamilton von dem Hause der Lords verweigert. 138
Ankunft des Prinzen Eugen. 143
Der Herzog von Ormond wird zum Befehlshaber in Flandern ernennt. 145
Unwille des Volks über den Frieden 166
Widerrufung der Schenkungen König Wilhelms. 179
Waffenstillstand. 190
Dünkirchen erhält eine Besatzung von Brittischen Truppen. 205

Seite

England, der Friede wird zu Utrecht unterzeichnet. 214

Tod der Königinn Anna. 230

Der Kurfürst George von Hanover wird zum Könige ausgerufen. 230

Eugen, Prinz von Savoyen, geht als Gesandter Kaiser Karls VI. nach England. 120

Seine Aufnahme in London. 143

Seine Conferenz mit den Ministern. 144

Treibt Contribution in Frankreich ein. 201

Erobert Quesnoy. 202

Seine Conferenz mit dem Marschall von Villars zu Rastadt. 221

G.

Galway, Lord, Untersuchung seines Betragens im Parlamente. 24

Godolphin, Lord, man gibt ihm im Parlamente Veruntrauungen Schuld. 30

Gualtier, Abbé, sein Charakter und Bedienung in England. 122. 164

Guiscart verwundet Herrn Harley im geheimen Rathe mit einem Federmesser. 40

Seite

H.

Hanover, der Kurfürst von, weigert sich seinen Prinzen nach England zu schicken. 226
Wird nach dem Tode der Königinn Anna zum Könige von Großbritannien ausgerufen. 230
Kommt in England an. 232

Harcourt, Sir Simon, sein Charakter und Erhebung zu einem Pair des Reichs. 16

Harley, Herr Robert, sein doppelseitiges Betragen. 16
Wird von Guiscard im geheimen Rathe verwundet. 40
Fällt in Verdacht, daß er die Thronfolge des Prätendenten begünstige. 60
Wird Graf von Oxford und Mortimer und Lord Großschatzmeister. 61
Läugnet das Daseyn eines Congresses zu Utrecht, als man ihm denselben zur Last legt. 125
Wird des Geitzes beschuldiget. 175

Hill, General-Brigadier, dessen Unternehmungen auf Canada. 137

Hoad.

Seite
Hoadley, Benjamin, wird strenge getadelt, weil er sich der Macht der Klerisey widersetzt. 183

Jesuiten, das Recht des Beichtstuhles wird ihnen in Frankreich durch den Cardinal von Noailles genommen. 155
Und in Venedig. 156
Vermögen den Papst die Constitution Unigenitus zu billigen. 158
Schilderung ihres Ordens. 184
Zwist zwischen ihnen und den übrigen geistlichen Orden. 187

Joseph, Römischer Kaiser, sein Tod. 52

## K.

Karl von Oesterreich, kehrt aus Spanien zurück, nachdem er zum Römischen Könige erwählt worden. 111
Wird erwählter römischer Kaiser. 119
Der Utrechter Friede wird ohne seine Einwilligung unterzeichnet. 214
Entschuldigung der Brittischen Minister deswegen. 216
Erneuert den Krieg am Rheine. 219
Tractat zu Baden zwischen ihm und Frankreich. 222

Seite

L.

Landau wird von dem Marschall von Villars wieder erobert. 219

Lincoln, der junge Graf von, fällt wegen seiner unwandelbaren Rechtschaffenheit bey der Königinn Anna in Ungnade. 23

Ludwig XIV. König von Frankreich, schlägt Präliminar-Artikel des Friedens vor. 67
Weitere Forderungen der Engländer. 70
Seine Intriguen in England vermittelst des Marquis von Torcy und des Abbés Gualtier. 125
Tod des Dauphins. 152
Unglücklicher Zustand seiner Unterthanen. 172
Unterzeichnung des Friedens zu Utrecht. 214
Legt zu Mardyke einen Hafen an. 216
Tracat zu Baden mit dem Kaiser. 222

M.

Mardyke, die Franzosen legen einen Hafen daselbst an. 216

Marlborough, Churchill, Graf von, General Webbs Schilderung von ihm. 50
Will sich zu keinem Vergleiche mit Herrn Harley verstehen. 62

Seite

Marlborough, Churchill, Graf von, tritt seinen letzten Feldzug an. 85

Belagert Bouchain. 94

Erobert es. 94

Seine Verdienste werden in England verkleinert. 106

Wird aller seiner Aemter entsetzt. 121

Wird der Unterschlagung öffentlicher Gelder beschuldiget. 176

Begibt sich nach dem Friedensschlusse zu Utrecht nach Antwerpen. 216

Kehrt nach dem Tode der Königinn zurück. 231

Marlborough, Sarah, Herzoginn von, Verliert ihre Bedienung bey der Königinn. 121

Marr, Graf von, war dem Prätendenten stets ergeben. 47

Mohocks, Unruhen des Volks darüber. 142

Mohun, Lord, wird von dem Herzoge von Hamilton erschossen. 213

N.

Noailles, Cardinal von, beraubt die Jesuiten in seinem Sprengel der Gewalt des Beichtstuhls. 155

Seite

Nottingham, Graf von, verbindet sich mit dem Lord Sunderland um die Occassional-Conformity-Bill durchzusetzen. 132

Wird von den Tories lächerlich gemacht. 142

O.

Occasional-Conformity-Bill geht endlich durch. 132

Orleans, Herzog von, beleidigender Verdacht, den man wegen des Todes des Dauphins gegen ihn hegt. 153

P.

Pairs, zwölf werden auf einmahl gewählt, um den Utrechter Frieden im Parlamente durchzusetzen. 137

Parker, Sir Thomas, folgt dem Lord Oberrichter Holt in dessen Amte, sein Charakter. 192

Parlaments-Wahlen, streitige, eine Committee zur Untersuchung derselben. 20

Peterborough, Graf von, veranlaßt eine Untersuchung des Parlaments über das Verhalten des Lords Galway in Spanien. 23

Lord Harcourt hält ihm bey dieser Gelegenheit eine Lobrede. 25

Peter-

Seite

Peterborough, Graf von, seine Gesandtschaft nach Turin. 52
Seine Aufnahme am Hofe Kaiser Karls. 119

Philipp V. willigt in die Entsagung seiner Rechte auf die Krone Frankreich. 210
Der Utrechter Friede wird unterzeichnet. 214

Phipps, Sir Constantin, seine strenge Amtsverwaltung in Schottland. 167

Prätendent, der Krone von England, seine Intriguen zur Unterstützung seiner Ansprüche. 224
Erhält den Befehl Paris zu verlassen. 231

Q.

Quesnoy, wird von dem Prinzen Eugen erobert. 201
Wird vom Marschall von Villars wieder eingenommen. 210

R.

Raby, Lord, seine Unterhandlungen in Holland. 64
Wird Graf von Strafford. 74

Rastadt, Conferenz zwischen dem Prinzen Eugen und dem Marschall von Villars daselbst. 221

Rechnungen, öffentliche, Committee zur Bestätigung und Untersuchung derselben. 18

Seite

Rechnungen, Sir Henry Bellasis wird zum ersten Cammissar ernannt. 19

Rochester, Graf von, sucht Herrn Harley zu bewegen, ihm sein Geheimniß, die National-Schulden zu bezahlen, mitzutheilen. 42
Sein Tod. 43

S.

Savoyen, Herzog von, sucht sich die Krone von Spanien selbst zu verschaffen. 159
Wird König von Sicilien. 220

Schottland, die Bergschotten werden von der Königinn bewaffnet. 47
Die ältesten Söhne der Schottischen Pairs werden aus dem Parlamente entfernt. 48
Die Englische Pairs-Würde von Brandon wird dem Herzoge von Hamilton von den Lords verweigert. 138

Shrewsbury, Herzog von, erhält von der Königinn Anna unmittelbar vor ihrem Tode die Würde eines Großschatzmeisters. 230

Spanien, der Friede wird zu Utrecht unterzeichnet. 214

Staremberg, Graf von, Entsetzt Cardona, 82

Sun-

Seite
Sunderland, Graf von, bringt die Occasional-Conformity-Bill wieder in Vorschlag. 132

Swift, Doctor, kurze Schilderung seines Charakters. 94

T.

Torcy, Marquis von, sein Briefwechsel mit dem Abbé Gualtier in England. 125
Erklärt die Nichtigkeit jeder von König Philipp zu leistenden Verzicht. 192
Seine Corespondenz mit Herrn St. John über diesen Gegenstand. 194

V.

Vendome, Herzog von, Belagerung von Cardona. 82

Venetianer, nehmen den Jesuiten das Recht des Beichtstuhles. 156

Vereinigte Niederlande, Lord Rabys Unterhandlungen. 64
Vertheidigung ihres Verhaltens im Kriege 189
Der Friede wird zu Utrecht unterzeichnet. 214

Villars, Marquis von, macht einen vergeblichen Versuch Douay zu überfallen. 100
Schlacht bey Denain. 211



Bayerische Staatsbibliothek München

Seite

Villars, Marquis von, erobert Douay und Quesnoy wieder. 212

Nimmt den Kaiserlichen Landau und Freyburg wieder weg. 219

Seine Conferenz mit dem Prinzen Eugen zu Rastadt. 221

U.

Utrecht, die Unterhandlungen über einen Frieden zwischen den Franzosen und Conföderirten werden daselbst eröffnet. 128. 147. 160. 189

Der Friede wird unterzeichnet. . 214

W.

Walpole, Herr Robert vertheidigt den Grafen von Godolphin. 34

Geheime Geschichte seiner Verhaftnehmung. 141. 176

Webb, General, schildert den Charakter des Herzogs von Marlborough. 50

Whiston wird wegen seiner Meinungen von der Dreyeinigkeit von der Universität Cambridge verstoßen. 183

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Cunningham, Alexander, / Thomson, William, / Hollingbery, Thomas.

Geschichte von Großbritannien von der Revolution im Jahre 1688 bis zur Thronbesteigung Georgs des Ersten

Bd.: Achter Band

Frankenthal 1791

Bibl.Mont. 3404-7/8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10722820-4
VD18 80262538-001